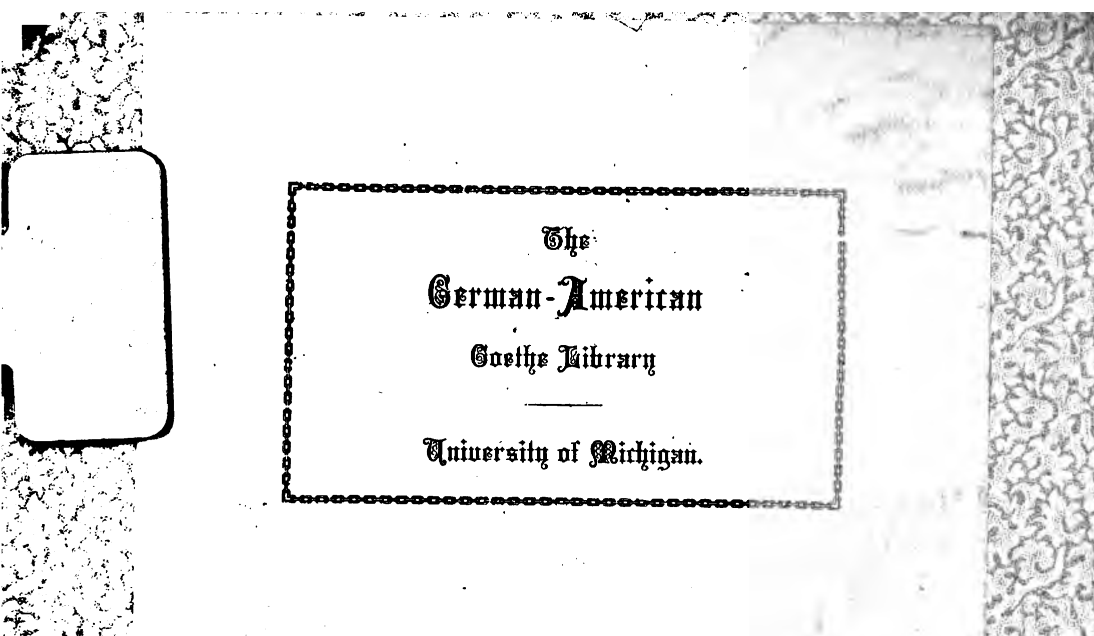
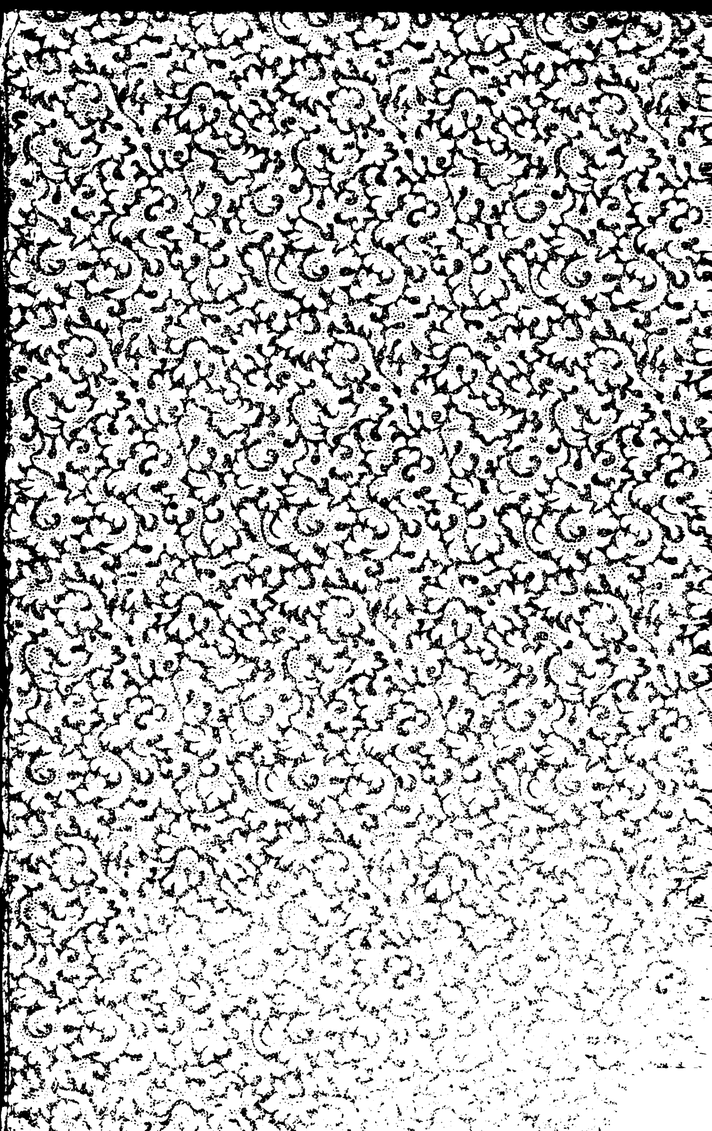
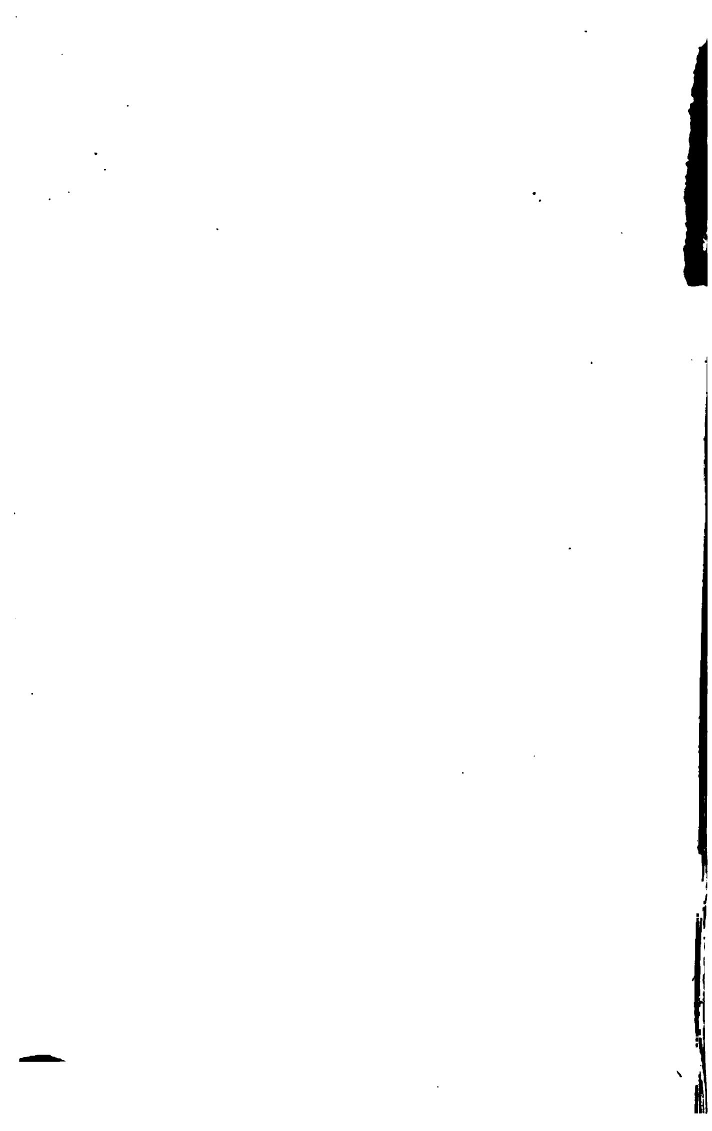
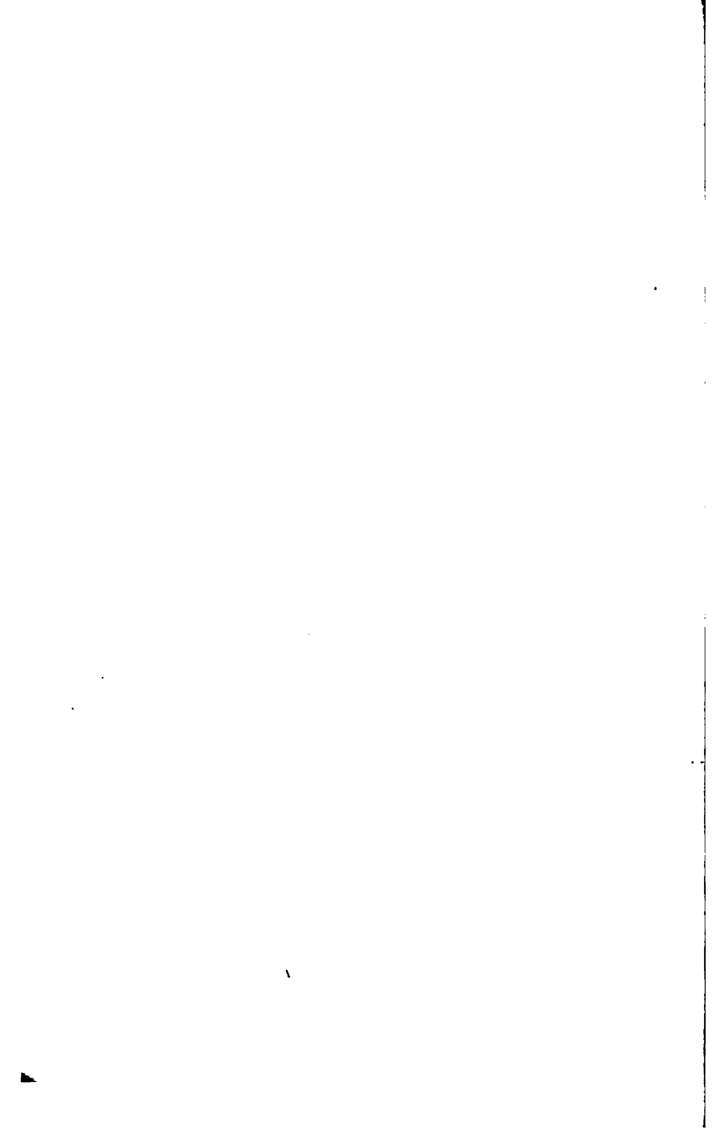


The
German-American
Goethe Library
University of Michigan.







Goethe's Faust.

Andeutungen

über

Sinn und Zusammenhang

des

ersten und zweiten Theiles der Tragödie,

von

Dr. Ferdinand Deycks.

Zweite, stark vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Mit alten Legenden.

I. Heft.

Prag, 1870.
Verlag von F. Tempsky.

Druck des Titels von Heinr. Mercy in Prag.

Seiner Excellenz

dem

Königl. Preuß. General der Infanterie a. D.

Herrn

Moritz von Bardeleben,

in treuestem Andenken

an

gemeinsame Jahre des edelsten Genusses

Goethe'scher Dichtung und Weisheit

von neuem gewidmet.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst."

Goethe, Faust, 1. Theil.

Aus der Vorrede der ersten Ausgabe.

Mit allem Reiz eines tiefsinnigen Räthsels tritt Goethe's Faust uns entgegen. Daß in des wunderbaren Gewebes Einschlag kein Faden fehle, den auch das gewöhnlichste Leben aufzuweisen hat, empfindet jedes unbefangene Gemüth; den Kundigen jedoch ergreift dessen Kette, gebildet aus dem Bedeutungsvollsten und Seltsamsten der Natur und des Menschengeistes, mit immer neuer Gewalt. Aber ein Räthsel fordert unablässig auf zur Lösung, und diese versucht jeder nach seinem menschlichen und sittlichen Standpunkt auf eigene Weise. Verwundern darf es Niemand, auf diesem Felde den abweichendsten Ansichten zu begegnen. So erscheint die erhabene Alpenkette anders dem Wan-

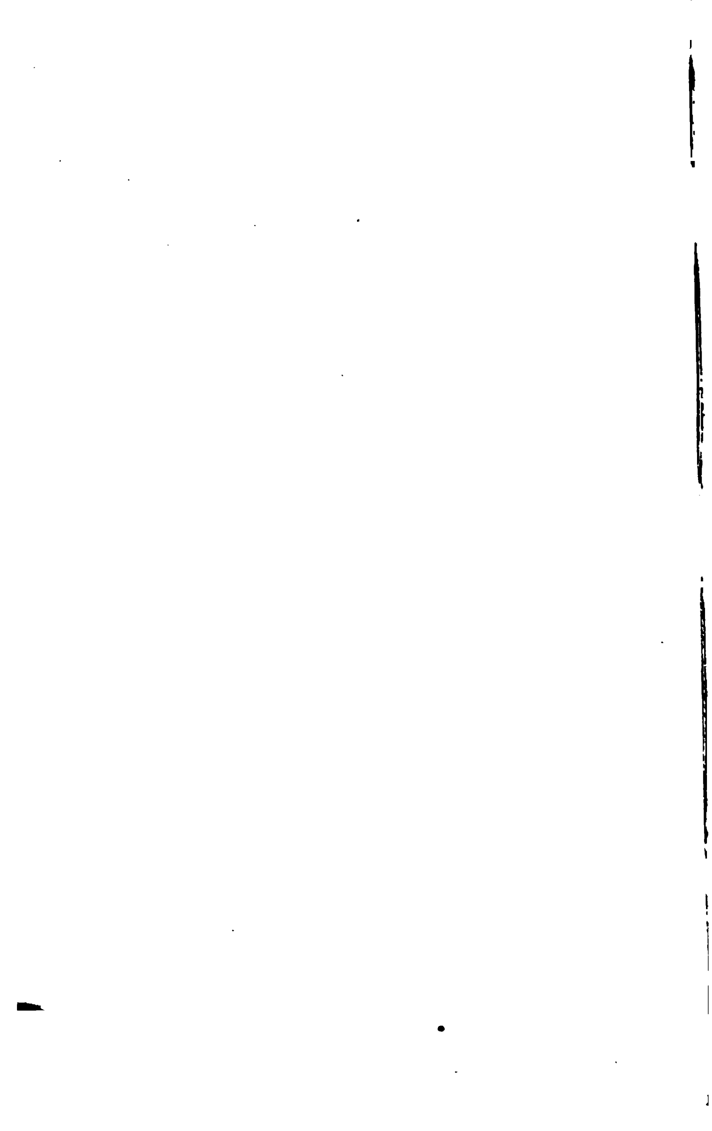
derer von Süden oder Norden, indeß ihre Kraft und Wesenheit durch die Jahrhunderte unerschüttert ruht.

Das Erscheinen des zweiten Theiles hat der gesammten Untersuchung über den Faust eine neue Wendung gegeben. Diese Ueberzeugung scheint bis jetzt in Deutschland keineswegs allgemein verbreitet. Viele wollen diesen zweiten Theil nicht als unentbehrliche Fortsetzung des ältern Faust anerkennen; tadelnde Urtheile gegen seinen innern Zusammenhang, die Fülle der Natur-Allegorien und einen „vernichtenden Humor", wie man es nennt, sind hin und wieder laut geworden.

Aesthetisches Wohlgefallen wird nicht im Streit erkämpft, aber Sinn und Zusammenhang eines Kunstwerkes stellt oftmals Widerspruch in neues Licht. Ein spät gereifter Beifall ist in hundert Fällen dem brausenden Lobe des Tages vorzuziehen, und auf ihn hat Goethe stets gerechnet. So wird mehr und mehr in der Folgezeit Faust das Palladium werden, um welches die große Genossenschaft wahrer Verehrer der nun entschwundenen Blüthenzeit deut-

scher Litteratur und ihres reichsten Genius sich versammelt. An diese Edleren ergeht unser bescheidenes Wort; prüfend und verbessernd tragen Alle zum Verständniß unsers größten Dichters bei, und sollte irgend die hier zum Grunde liegende sittliche und religiöse Ansicht weniger Anklang finden, so wird man wenigstens der Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur denjenigen haben wir nichts zu sagen, welche von vorn herein überzeugt sind, es könne nicht das Werk eines Greises Dichtergluth, und der Erguß eines Naturverehrers Frömmigkeit enthalten.

Coblenz, August 1834.



Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Als vor ein und zwanzig Jahren die erste Ausgabe dieser Deutung des eben so sehr größten als dunkelsten Dichterwerkes der deutschen Litteratur an's Licht trat, wurde sie von den geachtetsten Stimmen freundlich willkommen geheißen. Sowohl diese günstige Aufnahme, als die von Jahr zu Jahr mehr sichtbare Verbreitung der hier vorgetragenen Ansichten durften dem Verfasser als ein redender Beweis gelten, daß Goethe's Geist und Größe den Besten unter uns immerfort am Herzen liege. Unverdrossen bemühte demnach auch er sich, im Laufe der Jahre tiefer in des Meisters Werke einzudringen, und ließ dabei keine der seitdem neu eröffneten Quellen unbenutzt. So fand ihn denn die Aufforde-

rung, diese Bogen für eine neue Auflage durchzusehen, nicht unvorbereitet, obgleich im Drange des Lebens der Abschluß der Arbeit länger, als billig, sich hinausschob. Dafür glaubt er aber auch mit Recht zu hoffen, daß in der zweiten Ausgabe, während Plan und Grundansicht unverändert geblieben, doch nicht weniges Neue dem Blicke des Kenners begegnen werde. Namentlich ist über die Entstehung der Faustsage, über Goethe's erste Beschäftigung mit derselben ganz im Anfange seiner dichterischen Laufbahn, ausführlich gesprochen und der Betrachtung des ersten Theiles der Tragödie, wo es dessen bedurfte, mehr Umfang gegeben worden. Einzelnes Irrige ist berichtigt, wo aber keine Veranlassung war, von dem früher Gesagten abzugehen, da sind doch, so oft es nöthig schien, Gründe und Beweise vermehrt und verstärkt. Hierbei gereicht es dem Verfasser zu freudiger Ueberraschung, so Manches, das in der ersten Ausgabe nur als mehr oder weniger kühne Vermuthung sich hervorwagte, durch später bekannt gewordene authentische Erklärungen Goethe's, theils in den 1836 erschienenen Gesprächen mit

Johann Peter Eckermann, theils in den verschiedenen Briefwechseln, völlig bestätigt zu sehen. Dadurch war zugleich für die neue Bearbeitung ein in vielfacher Beziehung festerer Boden gewonnen, auf dem mit Zuversicht das Gebäude umfassender Deutung sich aufführen ließ. Denn Goethe's Meisterwerk, das sein Leben lang ihn beschäftigt hat, dem er seine tiefsten Ueberzeugungen mitgegeben, kann und wird niemals anders, als in Verbindung mit Allem, was ihn im Guten und Schlimmen berührte, richtig verstanden werden, und nicht ohne Grund ist darum die Behauptung, der Faust sei ein Spiegel des Goethe'schen Zeitalters, unter dessen Nachwirkungen wir jetzt leben und auf Jahrhunderte hinaus bleiben werden. Wahr und schön sagt hierüber Varnhagen von Ense: „So steht Goethe's Faust in der Litteratur und dem Leben einmal fest, daß kein gebildeter Deutscher ihn lassen und aufgeben kann; ungern, mühsam, mit Widerwillen sogar mag er daran gehen: immer wird er gezwungen sein, ihn durch und durch zu kennen, die Sprüche desselben als nächste Lebensbezeichnungen anzunehmen, und

in diesen wohlgelegten Geleisen die Lasten des Tages und der Zukunft fortzubewegen.“ (Vermischte Schriften, Th. II, S. 392.)

So sei denn auch mir gestattet, noch einmal der Last die Schulter unterzustemmen, und indem diese anspruchslosen Andeutungen in neuer, ansehnlicher Gestalt erscheinen, das alte Wohlwollen für sie zu erbitten. Als Zugabe sind die aus dem frühen Mittelalter stammenden Legenden von Theophilus und der ägyptischen Maria hinzugefügt, in welchen man vorlängst christliche Vorbilder des Goethe’schen Faust erkannte, und zwar in freier Bearbeitung, gleichsam als Blüthenschmuck am Haupt der Säule. Denn als eine Riesensäule, einsam unter Trümmern, wird Faust einst nach Jahrhunderten noch sein Zeitalter überragen, so wie er in der Gegenwart bereits, als Vorbote einer künftigen Weltlitteratur, das Merk- und Erkennungszeichen der gebildeten Völker Europa’s und Amerika’s geworden. Um so mehr regt sich Pflicht und Bedürfniß, seines echten, wahren Gehaltes, seiner tiefsten Bedeutung Herr zu werden. In ihm wehen Morgenlüfte, und ein ahnungsvoller

Schimmer steigt auf am Horizont. Nicht Mephistopheles, sammt der alten und neuen Walpurgisnacht, nicht Homunculus, Helena und Euphorion mit ihrem bunten Gelichter sind der Kern, um den es sich handelt. Nur ein Streben ohne Ende, wie in Faust, und eine Liebe ohne Falsch, wie in Gretchen, führt die Menschheit zu ihrem Ziele diesseits und jenseits, und das ewig Weibliche zieht sie himmelan. Ueber alle Verneinung, über Thorheit und Sünde siegt Gottes ewiges Wort, das im Schall der Osterglocken klingt, und die Hoffnung der Unsterblichkeit ist der Flügel, der vom Boden der Gemeinheit zu sonnenreichen Höhen emporträgt. Diese Hoffnung, diesen Glauben, auf christlichem Grund erwachsen, durch Betrachtung der reichen, großen Natur, der ewig wechselnden Geschichte genährt, hegte und pflegte bis zum Ende rastlos wirkend Goethe's starke Seele. Sein Auge suchte das Licht. Freundlich ruhte es auf der schönen Schöpfung und ihrer Farbenpracht, wohlwollend auf den Menschen, die eines guten Willens waren, wie aus Eckermann's unschätzbaren Mittheilungen erhellt. So hat es

auch dem Verfasser dieser Andeutungen in unvergeßlichen Augenblicken milde geleuchtet, wie er nie aufhören wird, sich dankbar zu erinnern. Aus dem Faust aber tönt geheimnißvoll noch ein Höheres, ja das Höchste, was in Goethe lebte: sein Glauben an die Liebe, welche Himmel und Erde versöhnt.

Münster, am Ostermorgen 1855.

Inhalt.

Anhang I.

Anhang II.

Anhang III.

Ueber Goethe's Faust.

Betrachtungen und Andeutungen.

„Wenn dies Ding (der Faust) nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt, sich über sich selber hinauszumuthen, so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem, was da hineingeheimnisset ist."

Goethe an Zelter,

Briefwechsel, Th. V, S. 77. Vgl. Th. VI, S. 183.

I.

Vorbemerkungen.

Die Faustsage.

So weit Geschichte und Erinnerung der Völker reichen, ergibt sich eine Theilung, ein Zwiespalt in der Menschennatur. Ein anderes Gesetz lebt im Geiste, ein anderes in den Gliedern. Jener strebt zur Einheit mit sich und dem Göttlichen, diese werden hingerissen vom Mannichfaltigen, das uns in tausend und aber tausend Gestalten umgibt, und vergessen der höhern Einheit. Fast alle Religionen beginnen mit dem Abfall von Gott, und jede kann für einen Versuch gelten, dieses älteste Räthsel der Menschheit zu lösen.

Hier sind zwei Wege möglich. Das Göttliche sinkt herab zum Menschlichen und geht in dasselbe auf; daraus entsteht das Heidenthum mit seinen

tausendfältigen Verschiedenheiten. Die Natur mit ihren wechselvollen Erscheinungen drängt sich so mächtig dem Blicke des Menschen auf, daß nur sie noch als Quelle des Lebens erscheint. Ihre Kräfte treten persönlich und leibhaft hervor; er leiht ihnen Gestalt und Seele, ähnlich der seinigen, und faßt ihr Regen und Wirken als menschenähnliche That in den Rahmen des Bildes, der Sage. So erscheinen Himmel und Luft, Feuer und Wasser verkörpert in Götterbildern, und die uralten Kämpfe der Elemente, ehe die Erde ihre gegenwärtige Gestalt erhielt, spiegeln sich in den Ueberlieferungen vom Streit und Aufruhr der Titanen. Doch nicht die Natur allein ist Quelle des Heidenthums. Gewaltiger, unwiderstehlicher, unheilvoller sind die Regungen des Menschengeistes, dem die ursprüngliche Unschuld und Klarheit verloren ging. Von der ungetrübten Harmonie des mit seinem Schöpfer einigen Gemüthes hätte die Natur nie anders, denn als Bild und Zeuge ihres ewigen Vaters, aufgefaßt werden können: der durch Verschuldung getrübte Sinn versank in Irrthum auch über sie bis zum Thierdienst und Fetischismus, ja bis zu den tiefsten Gräueln hinab. Aber alle Verirrungen des Menschengeistes deuten zurück auf das göttliche Abbild, das von Anfang

ihm eingeflößt war, und so sind auch in dem Heidenthume zahlreiche Spuren ältester Wahrheit, gleich den Resten urweltlicher Organismen, welche überall auf der Erde und im Meer die Tiefen erfüllen. Denn je reicher an Geist und Bildung, je mehr durch Thaten und Ereignisse entwickelt, desto näher stehen die Völker der Quelle des Wahren, desto mehr läutern sich ihre religiösen Begriffe. Nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit ist der Ursprung und das Ziel der Menschheit, dem sie mit allen Kräften entgegenstrebt.

Oder das Menschliche wird zum Göttlichen erhoben, wie es durch die wahre Religion, deren Gipfel das Christenthum ist, allein geschieht. Geschlichtet wird der Streit hier durch Vergöttlichung des Ungöttlichen, Einigung des Getheilten, Verklärung des dunkeln Irrsales, aber nicht so, daß seine irdische Erscheinung, sei es nun im Walten der Naturkräfte außer uns, oder im Weben und Regen der Menschenbrust, als solche ein Recht auf dauernde Geltung und Wesenheit erwürbe; das ist eben Heidenthum; sondern die sinnlichen Gewalten müssen sich beugen vor dem ewigen Rechte des Geistes, und nur durch Vernichtung ihrer Uebermacht kommt Versöhnung und Friede zu Stande. Aber

der Friede ist nicht ohne Kampf. Diesen spiegelt das Geheimniß der Erlösung, der Opferung des eingebornen Sohnes, und so verlangt das Christenthum Kampf und Entsagung um eines ewigen Friedens willen, und vertrauensvolle Ergebung im Glauben unter die dem Verstande nie begreifliche Weltordnung, im Gefühle sittlicher Heiligung.

Aber auf Erden haben Irrthum und Sünde kein Ende, weshalb dem beschränkten Auge der Sinnlichkeit sich der Umfang der höhern Einheit so oft verschließt. Dann erheben sich die Grundkräfte des irdischen Menschenwesens, und langen hinaus über die Schranken der Ordnung und des Gesetzes. Uebertretung wird Gewohnheit, und was als Willenskraft, That, Entschluß, Bewunderung und Ehrfurcht erwarb, das bringt nun mit Begierde, Frechheit, Hohn und Trotz in den heiligen Bezirk des Glaubens und Hoffens der Menschheit, und setzt sein Wahnbild an die Stelle des höchsten Wahren. Es ist ganz natürlich, daß solche Gegensätze gerade einer ausgebildeten Religion schärfer entgegentreten. Das Heidenthum zeigt sie in dem Kampfe von Ormuzd und Ahriman, Phra und Apophis, des Lichtes und der Finsterniß, Brahma und Shiva, Schöpfung und Vernichtung, im Rin-

gen der Titanen gegen die Götter des Himmels, im großartigen Widerstreben des Prometheus gegen Zeus neue Gewalt. Im Christenthume ist das dunkle Element frühzeitig mit dem Namen des gefallenen Engels, des Teufels, bezeichnet worden. Eine lange Reihe von Empörungen und Anfällen gegen die reine Gotteskraft der Religion und Sittlichkeit geht in der Geschichte fort bis auf unsere Tage neben der höhern Entwickelung des Menschlichen durch die Offenbarung. Die Kraft des Widerstandes, die nur dem Unrecht feindlich begegnen sollte, richtet gegen sich selbst, gegen die höchsten Forderungen des Gemüthes, gegen Gott und Friedenshoffnung ihre Waffen, und das ist die Hölle im Innern, deren Wurm nicht stirbt, deren Feuer nicht erlischt, weil mit jeder neuen Sünde die Pforte des Heiles sich fester schließt, weil die Sehnsucht des Ewigen begehrt, indeß der Verstand mit der Selbstsucht im Bunde, endlose Irrgewebe knüpft, und rastloses Thun auch dem ungöttlichen Dasein auf kurze Zeit wohl einen flüchtigen Glanz des Genusses leiht. Aber in dem Genusse des Sinnlichen liegt schon dessen Zerstörung. Und so ist auch diese ganze Richtung dem Aufgeben jeder höhern Aussicht, der Verzichtleistung auf das innigste Bedürfniß,

den Frieden in Gott, also der Unseligkeit verfallen. Keine Rettung ist möglich, außer der Rückkehr zu Gott, aber dieser wird Keiner theilhaftig ohne die Buße, die selbst eine Gnade ist. So stellt, im Einklange mit der Religion, Dante die drei Hauptzustände des Menschenlebens, hier und jenseits, dar, und mehr oder weniger nahe ist damit verwandt sowohl die Lehre Platon's von der Verähnlichung mit Gott, als das Ergebniß der neuern Philosophie von Spinoza und Leibnitz bis zu Kant und Schelling.

Auf diesem Boden erwuchs die Sage vom Doctor Faust, der sich um höhern Wissens und zauberischer Künste willen dem Teufel ergibt, von diesem zu seltsamen Abenteuern geleitet, endlich vom Höllenrachen verschlungen wird. Neuere Forschungen [1]) haben gezeigt, daß die Fabel nicht allzufrühe, sondern erst gegen Ablauf des Mittelalters ausgebildet wurde. Damals regte der Drang nach Wissen und Genuß sich lebendiger, und die große

[1]) Siehe Stieglitz in Raumer's hist. Taschenbuch 1834, Eduard Meyer, Studien zu Goethe's Faust, Altona 1847, S. 1—29. Goethe's Briefe an Zelter von 1829, Th. V, S. 330.

Erschütterung des sechszehnten Jahrhunderts bereitete sich vor, deren Nachwirkungen den Charakter der neuern Zeit bilden. Nicht zufrieden mit dem Bekannten, begehrte bald der Menschengeist das Unerhörte, Gewalt über die Naturkräfte. Zauberei, die älteste Larve falscher Religion, Schwarzkunst, Alchemie und Sterndeuterei waren zu allen Zeiten von solchem Ueberdrang die Früchte. Im Bewußtsein des Widersinnigen und Unmöglichen gab man diesen Künsten den Namen der verbotenen, und erblickte hinter ihnen, wie im Paradiese hinter dem verbotenen Baume, den leibhaftigen Bösen, die Grundkraft des Ungehorsams und der Sünde, den Lügner von Anfang, der mit lieblichem Schein in's ewige Verderben lockte, wie die Schlange durch die köstliche Frucht Eva verführte. Diesem Schein gibt Faust sich hin, und wird dafür nach kurzem Sündenrausch in die ewigen Flammen gestürzt, — ein ernstes Warnungsbild allem Hochmuth und sündlichen Wissensdrang [1]).

---

[1]) Ganz übergehen können wir den oft wiederholten Irrthum, Dr. Faust sei von dem Miterfinder der Buchdruckerkunst, dem Goldschmied Johann Fust zu Mainz, der schon 1466 zu Paris starb, nicht verschieden, und

So ernst und eigenthümlich ausgebildet steht die Faustsage hinsichtlich ihres Kernes doch nicht allein. Obgleich durch das Christenthum der Sieg des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsterniß, des Glaubens über den Geist der Welt für immer errungen war, so fehlte es doch schon früh nicht an Versuchen, den alten Irrthum wieder herzustellen. Da an eine offene Rückkehr zum Heidenthume nach den Tagen des großen Constantinus nicht mehr zu denken war, so barg der kraftlose Trug sich in Geschichten von Dämonen und Zauberei. Aus dem Morgenlande, der alten Heimath des Wahnes, war längst eine Menge abergläubischer Meinungen und Gebräuche [1]) gekommen, und Neuplatoniker und Gnostiker hatten ihre Lehren von Dämonen und Geistern hinzugethan. War nun schon von Anbeginn im Christenthum der Teufel als Versucher dargestellt, der dem Heiland alle

von den Mönchen aus Brodneid als Zauberer und Teufelsbanner verlästert worden. Die Faustfabel ist jünger. Siehe Stieglitz a. a. O.

[1]) Gerade zur Zeit der großen Völkerwanderung, unter dem christlichen Kaiser Valens, versuchten Patricius und Hilarius die abergläubische Weissagung des Tischrückens. Siehe Ammian. Marcellin. XXIX, 1.

Reiche und Herrlichkeit der Welt anbietet (Matth. 4, 8), wird der Satan, die alte Schlange (Off. Joh. 12, 9), der Geist der Welt als der stete Widersacher des Menschengeschlechtes dargestellt, dessen Listen nur durch die Kraft Gottes, den Schild des Glaubens (Eph. 6, 16), abzuwehren sind, so ist es nicht zu verwundern, daß Rückfälle in heidnische Art und Gesinnung frühzeitig als Hingebung an den Teufel, als ein Bündniß mit dem Erbfeinde der Menschen aufgefaßt wurden. Denn die Götter des Heidenthums erschienen als Dämonen, dem wahren Gott gegenüber. „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Dämonen und nicht Gott," schreibt der Apostel Paulus an die Korinther (1. Kor. 10, 20). Alle Götter der Heiden wurden durch das Christenthum besiegt, jedoch so, daß sie im Volksglauben als Teufel noch lange fortlebten. So im Morgenlande, so bei unsern deutschen Vorfahren, wofür z. B. in Jakob Grimm's „Deutscher Mythologie" sich Beweise in Menge finden.

Als ältestes Beispiel solcher Zaubersagen tritt die Legende des Cyprianus von Antiochien, welche bis in das dritte Jahrhundert hinaufreicht, uns entgegen. Er lernt von den Chaldäern die Zauberkunst, sieht den Teufel, und erhält das Versprechen,

durch ihn zu einem Fürsten und Mächtigen über viele Dämonen zu werden. Ein Jüngling Aglaidas wendet sich an ihn, um durch seine Hülfe die Liebe der Christinn Justina zu erlangen. Aber alle seine Künste scheitern an ihrer unerschütterlichen Frömmigkeit, so daß Cyprianus selbst dem Teufel entsagt und sich öffentlich zu Christo bekennt, um bald darauf mit Justina den Märtyrertod zu sterben. Diese Legende wurde im neunten Jahrhundert durch Ado, Erzbischof von Vienne, erzählt, und im siebzehnten von Calderon in seinem „Wunderthätigen Magus" dramatisch bearbeitet. Schon Gregorius von Nazianzus, der 378 Bischof zu Constantinopel war, kennt diese Erzählung. Nicht viel jünger ist die Sage von Theophilus, dem Vicedominus oder Stellvertreter des Bischofs zu Adana in Cilicien, welche in das Jahr 537 oder 538 versetzt wird [1]). Beleidigt und seiner Stelle beraubt von dem neuen Bischofe, sucht er Hülfe bei einem jüdischen Zauberer, der ihn zu Nacht in das Theater der Stadt führt, wo er ein großes Gedränge von Bewaffneten und Fackelträgern erblickt, in deren Mitte

[1]) De Theophili cum diabolo foedere, scripsit Aemilius Sommer. Berolini, 1844, p. 8.

der Teufel sitzt, dem Theophilus Gehorsam gelobt, in einer besiegelten Urkunde sich ihm ergibt, und in Folge dessen die Wiedereinsetzung in sein Amt erlangt. Dann aber ergreift ihn Reue wegen des Abfalles von Christo und Maria. Vierzig Tage und Nächte ruft er in der Kirche Maria's Hülfe an, bis er endlich durch sie erhört wird, den Vertrag vernichtet, öffentlich seine Sünde bekennt, auf Maria's Fürbitte zu Christo zurückkehrt, die Urkunde des Vertrags verbrennt und drei Tage später stirbt. Diese Erzählung übersetzte aus dem griechischen Originale eines gewissen Eutychianus [1]) schon im achten Jahrhundert, wie es scheint, Paulus, Diaconus zu Neapel, und widmete sie, zugleich mit der Legende von der ägyptischen Maria, „dem ruhmreichsten und herrlichsten Könige" Karl, worunter vielleicht Karl der Große zu verstehen ist. Andere sind ihm gefolgt. So im neunten Jahrhundert die als lateinische Dichterinn bekannte Nonne Hroswitha von Gandersheim, im zwölften Bischof

---

[1]) In einer Wiener und einer Coislin'schen Handschrift zu Paris findet sich das Original, herausgegeben von Ludwig v. Sinner, in Jubinal's Ausgabe der Oeuvres de Rutebeuf, T. II, p. 332—357.

Marbod von Rennes (gestorben 1123) in leonischen Versen. Auch deutsche Dichter des Mittelalters bearbeiteten diese Sage. So im zwölften Jahrhundert Hartmann, der sich selber den Armen nennt[1]), in seinem Gedichte „Vom Glauben", Vers 1926 bis 2001; im dreizehnten ein ungenannter Dichter, dessen Werk sich in einer Pfälzer Handschrift findet, aus der Abschrift in der Berliner Bibliothek von Emil Sommer 1844 herausgegeben. Er benutzt die Sage zum Lob und Preis Maria's der Retterinn. Aehnlich verfährt der Dichter des Passionals um 1250 und im Jahre 1276 Brun von Schönebecke, dessen Gedicht in der Rehdigerschen Bibliothek zu Breslau liegt. Auch ein niederdeutsches Gedicht des vierzehnten Jahrhunderts über Theophilus ist bekannt, das Ph. Blommart 1836 zu Gent herausgab; nicht minder ein plattdeutsches Schauspiel, so wie es in französischer Sprache ein solches von Rutebeuf (herausgegeben

---

[1]) Wackernagel's Geschichte der deutschen Literatur, S. 272. Sein Gedicht Vom glouben, 3800 Reimzeilen, hat aus einer Molsheimer Pergamenthandschrift, die jetzt zu Straßburg ist, H. F. Maßmann herausgegeben in seinen Deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts. Quedlinburg, 1837. Th. I.

von Jubinal und Franz Michel) gibt. Die gemeinsame Quelle aller dieser Darstellungen ist die oben erwähnte Schrift des Paulus Diaconus [1]), von welcher eine große Verbreitung und Wirkung der Sage ausging. Cäsarius von Heisterbach (um 1220) erzählt dieselbe von einem Ritter zu Floresse im Bisthum Lüttich, als habe sie erst vor fünf Jahren sich ereignet, und in dem lateinischen Gedichte des Gottfried von Thenen, Militarius [2]) genannt, begegnen wir abermals einem Ritter, der, um das verlorne Gut wiederzuerlangen, von einem jüdischen Zauberer zum Teufel geführt, diesem sich ergibt, Christo absagt, jedoch durch Maria's Fürbitten am Ende gerettet wird. Diese Wendung, daß der Teufel das Spiel verliert, durch Maria's Fürsprache und Zuthun, kehrt immer wieder. Es war eine Bewährung christlicher Glaubenskraft, welche auch der ärgsten Verlockung der Hölle widersteht. Noch hatten Zweifel und Unglauben nicht den Sieg

---

1) Sie steht in den Acta Sanctorum, 4. Febr. p. 483. 486. Vgl. E. Sommer, De Theoph. foed. p. 43.

2) Mone und Maßmann in dem Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, 1834, S. 266 ff., abgedruckt in der Sammlung von Jul. Scheible, Das Kloster, 1846, Bd. II, S. 155—164.

gewonnen, noch rief man in geistlicher und leiblicher Gefahr zu Christus und seiner gnadenreichen Mutter, die als Beschützerinn aller auf dem Meere des Lebens Verschlagenen, als trostreicher Morgenstern von Dichtern viel gepriesen wird. Von ihr singt am Schluß seines großen Gedichtes, um 1320, Dante Alighieri [1]):

O Frau, du bist so groß, so viel vermagst du,
Daß, wer da Gnade will und nicht zu dir eilt,
Deß Wunsch begehrt zu fliegen ohne Flügel.
Nicht nur will deine Huld zu Hülfe eilen
Dem, der da bittet, sondern viele Male
Eilt ja freiwillig sie voran der Bitte.
Erbarmen ist in dir, in dir ist Milde,
In dir ist Herrlichkeit, in dir vereint sich,
Was nur von Gütigkeit ist in Geschaff'nem.

Verschieden von diesen Rettungssagen sind die Geschichten von Solchen, deren unchristliche, unsittliche Gesinnungen und Thaten sie dem Teufel, der nach den Worten des heiligen Petrus [2]) „umgeht, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge", in den Rachen führten. Es gab dergleichen

[1]) Dante, Paradiso, Canto XXXIII. V. 13—21 von Kopisch übersetzt.

[2]) 1. Petr. 5, 8.

in Menge, und gewiß schwebte dem Dante bei seiner Schilderung der Hölle Manches dieser Art vor, dem er dann das Gepräge seines hohen und begeisterten Sinnes, seiner tiefen Entrüstung über die Laster der gesunkenen Zeit aufdrückte. Besonders jedoch erschienen dem Mittelalter die Forscher der Natur als Zauberer und Wunderthäter mit dem Bösen im Bunde. Kaum ein Einziger entging diesem Vorwurfe. Man hat den berühmten Gerbert, als Papst Silvester II., Albertus Magnus, Rogerius Bacon, Michael Scotus, der am Hofe Kaiser Friedrich's II. lebte, den Abt Johannes von Trittenheim, Theophrastus Paracelsus, Hieronymus Cardanus, Cornelius Agrippa von Nettesheim und viele Andere Zauberer genannt, weil sie in's Innere der Natur zu schauen sich bemühten. Außer diesen wahrhaft gelehrten Forschern gab es aber auch Gaukler und „fahrende Schüler", wie man sie nannte, die als Geisterseher, Schatzgräber und Teufelsbanner in der Welt umherzogen und Hohe und Niedere täuschten, so viel und oft auch geistliche und weltliche Obrigkeiten ihnen wehrten. Noch im Jahre 1507 schweifte ein gewisser Georgius Sabellicus, der sich selbst „der jüngere Faustus, Quell-

brunn der Nekromanten oder Beschwörer, der zweite Magus" [1]) nannte, in der Pfalz umher, den der gelehrte Trithemius als einen Landstreicher, Schwätzer und Betrüger darstellt, der ausgepeitscht zu werden verdiene. Denselben finden wir 1513 in Erfurt [2]) wieder. Daß er nicht selbst der Doctor Johannes Faust war, der 1525 zu Leipzig sein Wesen getrieben haben soll, der kurze Zeit hernach, jedoch vor 1532, in Wittenberg als Zauberer auftrat, nach einer Erzählung aus dem Munde Philipp Melanthon's, damals Professor der griechischen Sprache daselbst, der ihn als seinen Landsmann gekannt hatte, steht wohl fest. Doch zeigt diese Anmaßung des Namens eines zweiten Faustus, daß der eigentliche Faust damals schon Ruf hatte, und zwar als ein Gaukler und Wunderthäter, wie sie zu allen Zeiten Glück gemacht haben. Denn das Ge-

---

[1]) Magister *Georgius Sabellicus*, *Faustus Junior*, fons necromanticorum, astrologus, Magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus. Epist. Jo. Trithemii d. 20. August. 1507, bei Scheible, Kloster, II, S. 249.

[2]) Georgius Faustus heißt er in einem Briefe des Conradus Mutianus Rufus vom 7. October 1513. Siehe Scheible, Kloster, II, S. 248.

heimnißvolle reizt, und von jeher wollte die Welt betrogen sein. Auf diesem Felde ist jederzeit irgend ein Trug vor allen beliebt und gesucht, weil nicht bloß die Weisheit auf den Gassen predigt, sondern bunte Thorheit noch mehr gefällt. So wird es denn an Solchen nie fehlen, welche diese Schwäche der Menschheit auszubeuten wissen.

Es ist in der That merkwürdig, daß eine historische Person aus verhältnißmäßig später Zeit, wie der Doctor Faust allem Anschein nach gewesen, so bald und vollständig der Sage anheimfallen konnte. Und doch ist es in der That so. Es gibt in gleichzeitigen Schriftstellern Spuren in Menge, daß man schon zu Luther's und Melanthon's Zeiten nicht recht wußte, wie viel Wahres an den Geschichten von Faust und seinem Lügenzauber war. Jeder sprach und erzählte von ihm, was unter den Leuten als Gerücht umlief. Erst im Jahre 1587 erschien zu Frankfurt am Main die „Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler“, gedruckt durch Johann Spies, ein überaus seltenes Buch, das alsdann mehrmals (1588, 1589, 1591, 1592) wiederholt wurde. Auch das Leben Christoph Wagner's, des Schü-

lers des Faust, ist 1594 erschienen [1]). Auf der Stadtbibliothek zu Ulm befindet sich ein Exemplar des ältesten Faustbuches von 1587, aus welchem dasselbe abgedruckt ist in der 1846 durch den Stuttgarter Buchhändler J. Scheible veranstalteten Sammlung derartiger Schriften „Das Kloster", Th. II, S. 933—1072. Im Jahre 1588 erschien dann auch eine gereimte Bearbeitung des Faustbuches zu Tübingen bei dem Buchhändler Hock, dann Uebersetzungen der prosaischen Erzählung in's Niederdeutsche (Lübeck, 1588, bei Johann Ballhorn), Dänische, Holländische, Englische, Französische, sämmtlich zwischen 1588 und 1598 [2]). Darauf ließ Georg Rudolf Widmann 1599 zu Hamburg erscheinen: „Warhafftige Historie von den grewlichen und abschewlichen Sünden und Lastern, auch von vie-

---

[1]) Dagegen scheint der sogenannte Höllenzwang Faust's, den man fälschlich 1510 oder 1511 erschienen glaubt, erst in das siebzehnte Jahrhundert, Passau, 1612, zu gehören. Vgl. den Auszug (von Riemer?) bei Goethe an Zelter, Th. V, S. 333 ff.

[2]) F. H. von der Hagen, Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage. Berlin, 1844, S. 15 f. Siehe Meyer, Studien zu Goethe's Faust. Altona, 1847, S. 311.

len wunderbarlichen vnd seltzamen abentheuren: So D. Johannes Faustus Ein weitberuffener Schwartzkünstler und Ertzzäuberer, durch seine Schwartzkunst, biß an seinen erschrecklichen end hat getrieben." Auch diese Schrift ist abgedruckt bei Scheible, Kloster, Th. II, S. 273—804. Sie besteht aus drei Theilen, ist breit, salbadernd, unzuverlässig, und in keiner Weise dem ältern Faustbuche, auf das sie vornehm herabschaut, vorzuziehen. Vielmehr enthält dieses sogar manches Bedeutende, das bei Widmann fehlt [1]). Nach Widmann richtet sich das weitschweifige Faustbuch des Johann Nicolaus Pfitzer, das zuerst 1674 zu Nürnberg erschien, später mehrmals neu aufgelegt, und aus diesem ist das noch gangbare Volksbuch vom Faust entstanden. In diesem Buche, das den Zweck der Vermahnung und Warnung überall zur Schau trägt, ohne sich um die Wahrheit der Geschichte viel zu kümmern, begleitet der böse Geist Mephostophiles, den schon das älteste Faustbuch [2]) und Widmann so nennen,

---

[1]) Vgl. F. H. von der Hagen, Ueber die ältesten Darstellungen der Faustsage, S. 12 f. Die Helena, bei Scheible, Th. II, S. 1029.

[2]) „Fragte den Geist darauf, wie sein Name und wie er genannt werde? Antwortet der Geist, er hieß

den Faust. Er ist nicht der Teufel selbst, sondern ein Diener und Abgesandter desselben, mit welchem Faust den Vertrag macht. Noch im Jahre 1834

Mephostophiles." Faustbuch von 1587. Abschnitt 5, bei Scheible, Kloster, II, S. 949. Vgl. Widmann, I, S. 11, bei Scheible, Kloster, II, S. 344. Ob aber der Name des Geistes bedeuten könne: „nicht das Licht liebend", wie Jemand vermuthet hat, möchten wir sehr bezweifeln. Sollte es nicht vielleicht eine Zusammensetzung der stinkenden Mephitis (Virg. Aen. VII, 84) sein mit φίλος? Bei Virgil, den man immer viel gelesen hat, heißt Aen. VII, 570 das Gestank aushauchende Thal des Amsanctus: spiracula Ditis. Dis, d. h. Pluton, erscheint auch bei Dante als Fürst der Hölle. Nach Serv. ad Virg. Aen. VII, 84 nahmen Einige eine männliche Gottheit böser Dünste an, mit Namen Mephitis. Vor Cremona stand ein Tempel der Mephitis, der allein verschont blieb, als im Othonischen Kriege diese Stadt entsetzlich verheert ward. Tacit. Hist. III, 33. Goethe selbst kannte die Ableitung des Namens Mephistopheles nicht, wie er an Zelter schreibt, Th. V, S. 330. Aus Faust's Höllenzwang, Passau, 1612, theilt er eine Stelle mit, wo Mephistophiel als der erste der klugen Geister steht. Die Formen Mephostophiles und Mephistopheles, Mephistophiel, Mephistophilus, statt Mephitophilus, scheinen vertauscht. Also bedeutet der Name Mephistopheles „Gestankfreund".

erschien zu Reutlingen dieses Volksbuch, welches auch der um 1840 zu Leipzig bei Otto Wigand (ohne Jahrzahl) erschienenen Bearbeitung von G. O. Marbach: „Leben, Thaten und Höllenfahrt des berufenen Zauberers und Schwarzkünstlers Dr. Johann Faust, Volksbücher No. 24", zu Grunde liegt, so wenig auch in dem mit einigen Holzschnitten gezierten Büchlein der Volkston getroffen ist. Auch Gustav Schwab in der zweiten Auflage seines Werkes: „Die deutschen Volksbücher" (1843) gab die Faustsage nach Widmann. Dagegen folgt Karl Simrock in den von ihm bearbeiteten „Deutschen Volksbüchern" mehr dem alten Faustbuche, jedoch mit einigen Zusätzen aus Spätern.

Aus dem alten Faustbuche, das bereits früher unter dem Titel: History of the damnable Life and deserved Death of Dr. John Faustus, in englischer Uebersetzung erschien (um 1590), floß auch die erste dramatische Bearbeitung dieser sinnvollen Sage. Sie rührt her von jenem unglücklichen Christoph Marlowe, den wir als einen der begabtesten Dichter unter Elisabeth kennen, und führt den Titel: The tragical History of Doctor Faustus. Tief und kraftvoll schildert dies Trauerspiel, das Wilhelm Müller in's Deutsche übersetzte

(Berlin, 1808), Faust's unbefriedigten Wissensdurst und Abfall, Ueberdruß und schreckliches Ende. Das Geschichtliche ist dem Faustbuch entnommen; den Geist und Gehalt gab ihm aber Marlowe's tief bewegtes, ruheloses Gemüth. Es ist anerkannt [1]) eine der schönsten Dichtungen in englischer Sprache. Marlowe starb 1592 oder 1593, kaum dreißig Jahre alt, nachdem er mit seinem großen Zeitgenossen William Shakspeare mehrmals nicht ohne Glück im Drama gewetteifert hatte. Sein Faust erschien nach seinem Tode (London, 1604), wie es scheint, mit manchen spätern Veränderungen. Welch ein Werk würde aber die Welt erhalten haben, wenn Shakspeare, der Dichter des Lear, Macbeth und Hamlet, vor dessen klarem Blicke alle Wunder der Menschen- und Geisterwelt offen lagen, sich dieses Stoffes bemächtigt hätte! — Gekannt hat Shakspeare die Sage vom Doctor Faust, aber er berührt sie nur scherzend in den um 1596 [2]) er-

---

[1]) Siehe W. Spalding, The history of English Literature (1853), T. II, ch. 2, p. 228, der deutschen Uebersetzung. Halle, 1854.

[2]) In keinem Fall früher, da das Stück erst zu Weihnachten 1601 vor der Königinn Elisabeth aufgeführt wurde. Siehe Gervinus, Shakspeare, Th. II, S. 272.

schienenen lustigen Weibern von Windsor. How now, Mephostophilus? redet Pistol den von ihm bestohlenen Slender, der ihn verklagt, an (Act. I, Scene 1), und so bedient sich später der nicht minder anrüchige Bardolph von den entflohenen Deutschen des Ausdruckes (Act. IV, Scene 5): They set spurs and away, like three German devils, three Doctor Faustuses. Ob damit auf das Faustbuch, auf die alte englische Ballade vom Doctor Faust, die schon 1588 entstanden sein soll [1]), oder gar auf Marlowe's Faust angespielt werde, bleibt freilich dunkel. Ueber dichterische Bearbeitungen der Faustsage im siebzehnten Jahrhundert hören wir nicht viel. Im achtzehnten kam sie frühzeitig auf die Puppentheater, die sie nach ihrer Weise bunt und willkürlich gestalteten, und von dem Faustbuche oft sich entfernten. Schon 1746 ward ein solches Stück in Mainz gegeben, und so ward es auch in Frankfurt am Main früh bekannt, so wie es in Leipzig Wien und Berlin sich findet. Noch 1844 ward das Puppenspiel vom Faust in Berlin aufgeführt, und zwar nach mündlichen Ueberliefe=

---

1) Nach Payne Collier, History of English dramatic Poetry. Vol. III. London, 1831.

rungen oder handschriftlichen Skizzen. Nach solchen ist gearbeitet: „Das Puppenspiel Doctor Johannes Faust, in vier Aufzügen, hergestellt von Karl Simrock" (Frankfurt, 1846). So gering man das dichterische Verdienst dieses Puppenspiels anschlagen mag, so ist doch nicht zu verkennen, daß es die tief bedeutende Sage vom Faust im Bewußtsein des Volkes wach erhielt, und dadurch die Bestrebungen begabter Dichter in's Leben rief. Dies geschah zuerst mit Lessing, der um das Jahr 1759 ein Drama: Faust, begann, von dem jedoch nur kleine Bruchstücke erhalten sind. Nach Lessing haben der Maler Friedrich Müller (1776), J. R. Lenz (1777), endlich Goethe's Landsmann Fr. M. von Klinger (1791) sich am Faust versucht (Lenz und Klinger wohl veranlaßt durch Goethe), nicht zu gedenken derjenigen, die nach Goethe, wie der Graf von Soden (Augsburg, 1797), oder seine Ideen aufnehmend, diese Sage in ihrer Weise bearbeiteten. Von jeher war in Deutschland die Nachahmung hergebracht [1]). So ist es denn nicht zu verwundern,

1) „Wenn die Deutschen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, so können sie nicht fertig werden. Sie

daß es nach Goethe von namhaften und namenlosen Dichtern an fünfzig Dramen, Opern, Erzählungen und Skizzen gibt, die sammt und sonders mit dem Faust sich befassen. Am bekanntesten wurde durch Ludwig Spohr's seelenvolle Musik die Oper Faust von J. C. Bernard (1814), dann das Trauerspiel von August Klingemann (1815), endlich der Faust des unglücklichen Nicolaus Lenau (1836), und seit Heinrich Heine (1851) den Doctor Faust gar zu einem „Tanzpoem" umgewandelt, scheint für eine zahllose Nachkommenschaft ähnlicher Versuche, die nicht ausbleiben werden, die Bahn gebrochen. Nur Kunst und Schönheit dürften dabei leer ausgehen. Denn der tiefe Sinn der alten Sage und Goethe's unerreichbares Meisterwerk sind über dergleichen Wagnisse erhaben, und werden mit den Jahrhunderten noch im Werthe steigen, wenn der Andern Niemand mehr gedenkt.

Schon aus diesem Grunde ist es nöthig, die Grundzüge der Faustsage, wie das älteste Buch sie gibt, sich klar zu machen. Nach ihm war Doctor Faustus eines Bauern Sohn aus Rod bei Weimar,

---

singen immer unisono." Goethe an Knebel, den 12. Februar 1817. Briefwechsel, Th. II, S. 252.

der in Wittenberg einen vermögenden Vetter hatte, der ihn zu sich nahm und Theologie studiren ließ, worin er dann den Doctorgrad erwarb. Doch sein Hochmuth wuchs mit seinem Wissen, und so begab er sich nach Polen auf die hohe Schule zu Cracau, wo er die Zauberei erlernte, sich der Medicin, Astrologie und Mathematik ergab, und den Teufel beschwor. Es war in einem Walde bei Wittenberg, dann aber erschien ihm der Geist daheim (zu Wittenberg) in seiner Kammer, und erbot sich, in Allem ihm unterthänig und gehorsam zu sein, als Diener, wenn Faust ihm dafür eigen sein, dies mit seinem Blut bezeugen und dem christlichen Glauben entsagen wolle. Darauf schreibt Faust mit seinem eignen Blute eine Urkunde, durch welche er dem Geiste Mephistophiles, der ein Diener des Höllenfürsten sei, sich verlobt, daß dieser nach vier und zwanzig Jahren ihn holen solle. Nun beginnt ein lustiges Leben, an dem Faust's Famulus und Schüler, Christoph Wagner, sich stets betheiligt; Zauberkünste jeder Art wechseln mit theologischen Disputationen über die Schöpfung und den Sündenfall, Engel und Teufel, Himmel und Hölle, die ausführlich geschildert ist, mit Nachklängen Dante'scher Vorstellungen; dann fängt Faust an, Kalender zu

machen und Practica, was wieder zu Grübeleien führt über Welt und Sterne, Luft, Licht und Wärme. Im Kalten und Dunkeln ist der Wohnsitz der Teufel und Geister, und von da kommen Donnerschlag, Hagel und Schnee. Dann erscheinen die höllischen Geister, Belial, als Bär, Lucifer, haarig und zottig, Beelzebub mit einem Ochsenkopf und Kuh=schwanz, Asteroth als Schlange, Satanas weiß und mit einem Eselskopf, Anubis mit einem Hundekopf, und necken den Faust, der im achten Jahr auch in die Hölle geführt wird, so wie ein anderes Mal in den Himmel zu den Sternen. Dann aber im sechszehnten Jahre unternimmt Faust, von Mephi=stopheles begleitet, eine Pilgerfahrt weithin durch Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Ita=lien, Ungarn, Polen, dann wieder nach Thüringen, die fünf und zwanzig Tage währt. Er sieht Trier mit dem alten Kaiserpalast und der Porta nigra, Mainz, Paris, Neapel mit seinen herrlichen Ca=stellen, mit dem an Wein reichen Berge Vesuv, Ve=nedig, die stolze Stadt, mitten im Wasser, Padua mit der hohen Schule und der gewaltigen Kirche des heiligen Antonius, Rom, mit der Peterskirche und dem Garten und Palaste des Papstes, der latera=nischen Hauptkirche und den vielen Ueberresten der

Heidentempel. Hier dringt Faust unsichtbar ein in den Palast des Papstes und raubt Speisen und Wein von der Tafel, mit Hohn und Spott. Dann fliegt er um Mitternacht nach dem schönen Florenz, nach Mailand, mit dem Dom und Schloß, dann nach Lyon in Frankreich, und nach Cöln am Rhein, wo das „hohe Stift ist, da die drei König, so den stern Christi gesucht, begraben liegen". Dann nach Aachen, wo ein Marmortempel ist, den Karl der Große soll erbaut haben, dann nach Genf, Straßburg, Basel, Constanz, Ulm, mit dem schönen Dom, Würzburg, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, München, Salzburg, Wien, Prag, Cracau, von da nach dem Morgenlande, zuerst nach Constantinopel, wo er dem Sultan Soliman verfängliche Possen vorgaukelt und in den Harem eindringt, dann im Nebel entschwindet nach Aegypten, und so weiter bis nach Indien, wo er in einem Lichtglanze das irdische Paradies erblickt. Zu Innsbruck beruft er dann nach dem Verlangen Kaiser Karl's V. Alexander den Großen, der kurz und rothbartig, strengen Blickes, in einem Harnisch eintritt, und gleich nach ihm seine Gemahlinn. Es folgen andere Zaubereien und Gaukeleien, wie der Mantelritt von Wittenberg nach München, zur Hoch=

zeit des jungen Bayerfürsten, den Faust mit drei vornehmen Grafen unternimmt, die in Wittenberg studirten, wie der Aufenthalt beim Fürsten von Anhalt, wo er den Gästen in einem über Nacht entstandenen Zauberschlosse die seltensten Genüsse schafft, dann die Fastnachtspossen im Keller des Bischofs von Salzburg und so weiter, bis zu der Berufung der schönen Helena, die in Faust's Behausung am weißen Sonntag vor sieben Studenten beim Nachtessen geschah. Endlich allerlei Abenteuer mit Bauern, die an verschiedenen Orten Statt finden, mit Studenten und Pfaffen, bis zu Faust's Vermählung mit der schönen Helena im drei und zwanzigsten Jahre, die ihm einen Sohn gebiert, den er Justus Faustus nennt. Aber nun, da das vier und zwanzigste Jahr abläuft, ergreift ihn Traurigkeit; er setzt seinen Famulus Wagner zum Erben ein, wird von Mephistophiles mit spöttischen Reden verhöhnt, und hält dann in der letzten Nacht eine Abschiedsrede an die Studenten, daß sie sein gräuliches Ende für ihr Lebtage sich zur Mahnung dienen lassen, Gott vor Augen zu haben und wider den Teufel zu streiten. Es war im Dorfe Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg, wo nach Mitternacht unter furchtbarem Sturmesbrausen den

Faust der Teufel erwürgte. Er ward in dem Dorfe begraben. Man ging dann nach Wittenberg in Faust's Wohnung, wo am selbigen Tage auch die schöne Helena mit ihrem Sohne verschwunden war. Es fand sich die Geschichte Faust's, von ihm selbst aufgezeichnet, welcher sein Famulus Wagner jetzt sein Ende hinzufügte. Mit frommen Ermahnungen schließt das alte Faustbuch.

Was bei Widmann und sonst vom Zauberwesen Faust's erzählt wird, stimmt im Ganzen mit dem Obigen. Mag er, bei Widmann, in Anhalt geboren, in Ingolstadt studiren, immer ist es Magie, die ihn beschäftigt, und so ist der Vertrag mit dem Geiste, das Umherschweifen, die schöne Helena, das Ende mit Schrecken überall in ähnlicher Art erzählt. Daß Faust aus Knittlingen (Kundling) bei Maulbronn [1]) im Neckarkreise gewesen, und dort

---

[1]) Solche Sagen erzählt auch der Dichter Justinus Kerner in seinem Bilderbuch (Braunschweig, 1849), S. 192, von seinem Landsmann Dr. Faust. Er war geboren zu Knittlingen, lebte 1516 zu Maulbronn bei seinem Freunde, dem Abte Johann Entenfuß. Melanthon, der von Bretten war, kannte den Dr. Faust. Dieser hatte, so lange er lebte, einen Hund bei sich, welcher der Teufel war.

vom Teufel geholt sei, wie von Manchen geglaubt worden, ändert nichts an der Sache. Immerhin spiegelt sich in seinem Leben und Tode die hochmüthige Menschenart, welche ihrer natürlichen Schranken vergißt, und zu verbotenem Wissen geht durch Schuld. Wenn Theophilus zur Erkenntniß seines tiefen Falles kommt, wenn er durch Reue, unter Mariens Beistande, gerettet wird, so ist dem Faust, bei aller Betrübniß und Trauer über sein nahes Ende, dieser Weg verschlossen. Er fühlt keine wahre Reue, er ist dem Bösen verfallen. Dadurch unterscheidet sich die Sage vom Faust von jenen ältern Legenden. Sie gibt sich zu erkennen als die Ausgeburt eines Zeitalters, wo die menschliche Vernunft die uralten Glaubensvesten zu erschüttern und sich selbst zu vergöttlichen begann. Es ist von großer Bedeutung, daß Faust gerade in Wittenberg Theologie studirt, wo Luther auftrat, und daß er mit dem Teufel, „dem alt bösen Feind", mit Luther zu reden, ein Bündniß schloß; auch daß er zu Rom dem Papste Possen spielt, deutet auf eine nähere Beziehung zwischen der Faustsage und den Ursprüngen der Kirchentrennung. Nie war das Hexen- und Zauberwesen von mehr Ausdehnung und Gewalt, als in den beiden Jahrhunderten nach dem Auftreten

Luther's, und kaum vermochte die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts diesen trüben Strom etwas zu erhellen, von dem hier und da noch ein Bächlein bis zu unserer Zeit vordrang. In der Geschichte vom Faust treibt der uralte Naturdienst, die Vergötterung der elementaren Gewalten ihr Wesen, gegenüber der reinen Gottesandacht des Christenglaubens. Es sind die alten, finstern Mächte, die stets besiegt von Neuem das Haupt erheben, die nur durch Täuschung siegen, denen nichts wehrt, als ein redliches Gemüth, erfüllt von frommer Ueberzeugung, indeß der Zweifel und das Grübeln in Finsterniß und Todesschatten führen, und um so tiefer elend machen, je reicher an Liebe und Kraft einst die Seele war, in der sie Platz genommen haben.

II.

Goethe's Faust.

Das Höchste in der Kunst entsteht überall da, wo die ganze Seele des Meisters in seinem Werke lebt und webt. Dies gilt recht eigentlich von Goethe's Faust. Die Faustfabel hat schon im Anfange seiner dichterischen Laufbahn, während des Aufenthaltes in Straßburg, wie es scheint um 1770, ihn beschäftigt [1]), und ist dann in den folgenden Jahren zu Frankfurt und Wetzlar allmählich gereift, wie Leiden und Genuß wechselsweise die junge Seele bewegten, deren Wiederschein in den ersten Scenen, sammt allem Gemüthsdrang jener auf-

---

[1]) Goethe an Zelter den 1. Juni 1831: „Es ist keine Kleinigkeit, Das, was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zwei und achtzigsten außer sich darzustellen.“ Th. VI, S. 193. Gotter's Verse an Goethe, im Mai 1773, bestätigen es.

geregten Zeit, noch heute lebt. Prometheus, der Menschenbildner, der selbst dem Gott des Himmels Trotz bietet, Tantalus, Ixion, Sisyphus waren die Helden des jungen Dichters. Sie reizten ihn, sowohl als titanische Naturen, als auch des „friedlichen, plastischen, allenfalls duldenden Widerstrebens wegen, das die Obergewalt anerkennt, aber sich ihr gleichsetzen möchte", wie er selbst [1]) später gestanden hat. Eine „überfreie Gesinnung" war ihm damals, so wie der gesammten Dichterjugend, die von Klopstock sich begeistern ließ, eigen, und während die Uebrigen zum Theil in maßlosen Irren sich verloren, gelang dem bevorzugten Geiste, Gehalt und Form zu finden für die Träume und Bestrebungen jener Tage. Und so erklärt sich der wehmüthige Blick auf jene ersten Zeiten in der mehr als zwanzig Jahre später geschriebenen Zueignung:

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl, euch diesmal fest zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
— — — — — —

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Th. 3, S. 316. Vgl. S. 296.

> Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
> Und manche liebe Schatten steigen auf;
> Gleich einer alten halbverklungnen Sage,
> Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf!"

So vernimmt man leise Vorspiele der Osternacht im Faust in der herrlichen Beschreibung des religiösen Gefühles am Christmorgen 1772, die Goethe seinem Freunde Kestner und Lotten, dessen Verlobten, nach Wetzlar sendet. Da ist, was im Faust steht, etwas Selbsterlebtes:

> „Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
> Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
> Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
> Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
> Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
> Und ein Gebet war brünstiger Genuß."

Wer es noch nicht weiß, mag auch da erkennen, mit welchen festen, unzerreißbaren Banden Goethe's Seele, trotz aller Naturlust, an dem christlichen Grundton hing, der die jetzige Welt für alle Zukunft so mächtig durchdrungen hat, daß kein Zweifel und Uebermuth ihn jemals wegzuläugnen im Stande sein wird. Auch der junge Goethe hat es erfahren, daß Philosophie, der Abgott seines Jahrhunderts, das ewige Stichwort aller Weltverbesserer und Auf-

klärer, für die Meisten nur ein leerer Schall, eine freudlose Täuschung sei, wie er gleich zu Anfang den Faust klagen läßt. So lesen wir schon am 27. Januar 1773 eine halb scherzende, halb bittere Abmahnung an Kestner für seine Freundinn Lotte: „die Philosophie solle sie doch ja lesen, sagt ihr. Bei Gott, sie wird ein ganz anderes, herrlicheres Geschöpf werden; werden ihr von den Augen fallen, wie Schuppen, Irrthum, Vorurtheile und so weiter; wird sein, wie der heiligen Götter eine“ [1]). Vergleicht man hiermit die Scene im ersten Theile des Faust, wo Mephistopheles, der Geist der Lüge,

---

[1]) Goethe und Werther, herausgegeben von A. Kestner. Stuttgart, 1854, S. 130. Acht Jahre darauf erschien zu Königsberg Immanuel Kant's Kritik der reinen Vernunft (1781), welche die Gränzen menschlicher Erkenntniß abzustecken sich bemühte, und somit die gewaltigste Bewegung auf diesem Gebiete hervorrief, welche die Welt seit den Tagen des Des Cartes, Spinoza und Leibnitz gesehen hatte, deren Wellenschläge durch Fichte, Schelling und Hegel bis auf uns sich fortsetzten, und in neuester Zeit vernehmen wir dennoch wieder dieselben Anklagen wider die Philosophie und ihren blauen Dunst. Vgl. das Buch: Eritis sicut Deus. Hamburg, 1853, 3 Bände.

dem Schüler die alten Satansworte (1. Mos. 3, 5): „Ihr werdet sein, wie Gott, und Gutes und Böses kennen," in's Stammbuch schreibt, und dazu spricht:

„Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange;
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange,

so ist der Anklang unverkennbar. Aehnliche Spuren finden sich anderswo, daß zugleich mit Götz von Berlichingen, dem Verfechter ritterlicher Kraft und Tugend in sinkender Zeit, und mit Werther, dem Opfer sittlicher Verzärtelung bei unläugbarer Geisteskraft, auch Faust, der hochstrebende, tief gefallene Zauberer, Goethe's junge Seele füllte [1]). Im September 1774, als Klopstock Frankfurt besuchte, las ihm Goethe die neuesten Scenen des Faust vor, die von diesem mit entschiedenem Beifall aufgenommen wurden [2]). Daß in den Jahren 1775 und 1776 die Hauptscenen des ersten Theiles fertig wurden, ist bekannt. Im October 1775 schreibt Goethe aus Frankfurt an seinen Freund Merck:

---

[1]) Dichtung und Wahrheit. Werke, Bd. 25, S. 314. Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. II, S. 62.

[2]) Goethe's Werke, Bd. 22, S. 343.

Heidentempel. Hier bringt Faust unsichtbar ein in den Palast des Papstes und raubt Speisen und Wein von der Tafel, mit Hohn und Spott. Dann fliegt er um Mitternacht nach dem schönen Florenz, nach Mailand, mit dem Dom und Schloß, dann nach Lyon in Frankreich, und nach Cöln am Rhein, wo das „hohe Stift ist, da die drei König, so den stern Christi gesucht, begraben liegen". Dann nach Aachen, wo ein Marmortempel ist, den Karl der Große soll erbaut haben, dann nach Genf, Straßburg, Basel, Constanz, Ulm, mit dem schönen Dom, Würzburg, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, München, Salzburg, Wien, Prag, Cracau, von da nach dem Morgenlande, zuerst nach Constantinopel, wo er dem Sultan Soliman verfängliche Possen vorgaukelt und in den Harem eindringt, dann im Nebel entschwindet nach Aegypten, und so weiter bis nach Indien, wo er in einem Lichtglanze das irdische Paradies erblickt. Zu Innsbruck beruft er dann nach dem Verlangen Kaiser Karl's V. Alexander den Großen, der kurz und rothbartig, strengen Blickes, in einem Harnisch eintritt, und gleich nach ihm seine Gemahlinn. Es folgen andere Zaubereien und Gaukeleien, wie der Mantelritt von Wittenberg nach München, zur Hoch=

zeit des jungen Bayerfürsten, den Faust mit drei vornehmen Grafen unternimmt, die in Wittenberg studirten, wie der Aufenthalt beim Fürsten von Anhalt, wo er den Gästen in einem über Nacht entstandenen Zauberschlosse die seltensten Genüsse schafft, dann die Fastnachtspossen im Keller des Bischofs von Salzburg und so weiter, bis zu der Berufung der schönen Helena, die in Faust's Behausung am weißen Sonntag vor sieben Studenten beim Nachtessen geschah. Endlich allerlei Abenteuer mit Bauern, die an verschiedenen Orten Statt finden, mit Studenten und Pfaffen, bis zu Faust's Vermählung mit der schönen Helena im drei und zwanzigsten Jahre, die ihm einen Sohn gebiert, den er Justus Faustus nennt. Aber nun, da das vier und zwanzigste Jahr abläuft, ergreift ihn Traurigkeit; er setzt seinen Famulus Wagner zum Erben ein, wird von Mephistophiles mit spöttischen Reden verhöhnt, und hält dann in der letzten Nacht eine Abschiedsrede an die Studenten, daß sie sein gräuliches Ende für ihr Lebtage sich zur Mahnung dienen lassen, Gott vor Augen zu haben und wider den Teufel zu streiten. Es war im Dorfe Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg, wo nach Mitternacht unter furchtbarem Sturmesbrausen den

Faust der Teufel erwürgte. Er ward in dem Dorfe begraben. Man ging dann nach Wittenberg in Faust's Wohnung, wo am selbigen Tage auch die schöne Helena mit ihrem Sohne verschwunden war. Es fand sich die Geschichte Faust's, von ihm selbst aufgezeichnet, welcher sein Famulus Wagner jetzt sein Ende hinzufügte. Mit frommen Ermahnungen schließt das alte Faustbuch.

Was bei Widmann und sonst vom Zauberwesen Faust's erzählt wird, stimmt im Ganzen mit dem Obigen. Mag er, bei Widmann, in Anhalt geboren, in Ingolstadt studiren, immer ist es Magie, die ihn beschäftigt, und so ist der Vertrag mit dem Geiste, das Umherschweifen, die schöne Helena, das Ende mit Schrecken überall in ähnlicher Art erzählt. Daß Faust aus Knittlingen (Kundling) bei Maulbronn [1]) im Neckarkreise gewesen, und dort

[1]) Solche Sagen erzählt auch der Dichter Justinus Kerner in seinem Bilderbuch (Braunschweig, 1849), S. 192, von seinem Landsmann Dr. Faust. Er war geboren zu Knittlingen, lebte 1516 zu Maulbronn bei seinem Freunde, dem Abte Johann Entenfuß. Melanthon, der von Bretten war, kannte den Dr. Faust. Dieser hatte, so lange er lebte, einen Hund bei sich, welcher der Teufel war.

vom Teufel geholt sei, wie von Manchen geglaubt worden, ändert nichts an der Sache. Immerhin spiegelt sich in seinem Leben und Tode die hochmüthige Menschenart, welche ihrer natürlichen Schranken vergißt, und zu verbotenem Wissen geht durch Schuld. Wenn Theophilus zur Erkenntniß seines tiefen Falles kommt, wenn er durch Reue, unter Mariens Beistande, gerettet wird, so ist dem Faust, bei aller Betrübniß und Trauer über sein nahes Ende, dieser Weg verschlossen. Er fühlt keine wahre Reue, er ist dem Bösen verfallen. Dadurch unterscheidet sich die Sage vom Faust von jenen ältern Legenden. Sie gibt sich zu erkennen als die Ausgeburt eines Zeitalters, wo die menschliche Vernunft die uralten Glaubensvesten zu erschüttern und sich selbst zu vergöttlichen begann. Es ist von großer Bedeutung, daß Faust gerade in Wittenberg Theologie studirt, wo Luther auftrat, und daß er mit dem Teufel, „dem alt bösen Feind", mit Luther zu reden, ein Bündniß schloß; auch daß er zu Rom dem Papste Possen spielt, deutet auf eine nähere Beziehung zwischen der Faustsage und den Ursprüngen der Kirchentrennung. Nie war das Hexen- und Zauberwesen von mehr Ausdehnung und Gewalt, als in den beiden Jahrhunderten nach dem Auftreten

Luther's, und kaum vermochte die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts diesen trüben Strom etwas zu erhellen, von dem hier und da noch ein Bächlein bis zu unserer Zeit vordrang. In der Geschichte vom Faust treibt der uralte Naturdienst, die Vergötterung der elementaren Gewalten ihr Wesen, gegenüber der reinen Gottesandacht des Christenglaubens. Es sind die alten, finstern Mächte, die stets besiegt von Neuem das Haupt erheben, die nur durch Täuschung siegen, denen nichts wehrt, als ein redliches Gemüth, erfüllt von frommer Ueberzeugung, indeß der Zweifel und das Grübeln in Finsterniß und Todesschatten führen, und um so tiefer elend machen, je reicher an Liebe und Kraft einst die Seele war, in der sie Platz genommen haben.

II.

Goethe's Faust.

Das Höchste in der Kunst entsteht überall da, wo die ganze Seele des Meisters in seinem Werke lebt und webt. Dies gilt recht eigentlich von Goethe's Faust. Die Faustfabel hat schon im Anfange seiner dichterischen Laufbahn, während des Aufenthaltes in Straßburg, wie es scheint um 1770, ihn beschäftigt [1]), und ist dann in den folgenden Jahren zu Frankfurt und Wetzlar allmählich gereift, wie Leiden und Genuß wechselsweise die junge Seele bewegten, deren Wiederschein in den ersten Scenen, sammt allem Gemüthsdrang jener auf=

---

[1]) Goethe an Zelter den 1. Juni 1831: „Es ist keine Kleinigkeit, Das, was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zwei und achtzigsten außer sich darzustellen." Th. VI, S. 193. Gotter's Verse an Goethe, im Mai 1773, bestätigen es.

geregten Zeit, noch heute lebt. Prometheus, der Menschenbildner, der selbst dem Gott des Himmels Trotz bietet, Tantalus, Ixion, Sisyphus waren die Helden des jungen Dichters. Sie reizten ihn, sowohl als titanische Naturen, als auch des „friedlichen, plastischen, allenfalls duldenden Widerstrebens wegen, das die Obergewalt anerkennt, aber sich ihr gleichsetzen möchte", wie er selbst [1]) später gestanden hat. Eine „überfreie Gesinnung" war ihm damals, so wie der gesammten Dichterjugend, die von Klopstock sich begeistern ließ, eigen, und während die Uebrigen zum Theil in maßlosen Irren sich verloren, gelang dem bevorzugten Geiste, Gehalt und Form zu finden für die Träume und Bestrebungen jener Tage. Und so erklärt sich der wehmüthige Blick auf jene ersten Zeiten in der mehr als zwanzig Jahre später geschriebenen Zueignung:

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl, euch diesmal fest zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
— — — — — —

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Th. 3, S. 316. Vgl. S. 296.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungnen Sage,
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf!"

So vernimmt man leise Vorspiele der Osternacht im Faust in der herrlichen Beschreibung des religiösen Gefühles am Christmorgen 1772, die Goethe seinem Freunde Kestner und Lotten, dessen Verlobten, nach Wetzlar sendet. Da ist, was im Faust steht, etwas Selbsterlebtes:

„Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß."

Wer es noch nicht weiß, mag auch da erkennen, mit welchen festen, unzerreißbaren Banden Goethe's Seele, trotz aller Naturlust, an dem christlichen Grundton hing, der die jetzige Welt für alle Zukunft so mächtig durchdrungen hat, daß kein Zweifel und Uebermuth ihn jemals wegzuläugnen im Stande sein wird. Auch der junge Goethe hat es erfahren, daß Philosophie, der Abgott seines Jahrhunderts, das ewige Stichwort aller Weltverbesserer und Auf-

klärer, für die Meisten nur ein leerer Schall, eine freudlose Täuschung sei, wie er gleich zu Anfang den Faust klagen läßt. So lesen wir schon am 27. Januar 1773 eine halb scherzende, halb bittere Abmahnung an Kestner für seine Freundinn Lotte: „die Philosophie solle sie doch ja lesen, sagt ihr. Bei Gott, sie wird ein ganz anderes, herrlicheres Geschöpf werden; werden ihr von den Augen fallen, wie Schuppen, Irrthum, Vorurtheile und so weiter; wird sein, wie der heiligen Götter eine" [1]). Vergleicht man hiermit die Scene im ersten Theile des Faust, wo Mephistopheles, der Geist der Lüge,

---

[1]) Goethe und Werther, herausgegeben von A. Kestner. Stuttgart, 1854, S. 130. Acht Jahre darauf erschien zu Königsberg Immanuel Kant's Kritik der reinen Vernunft (1781), welche die Gränzen menschlicher Erkenntniß abzustecken sich bemühte, und somit die gewaltigste Bewegung auf diesem Gebiete hervorrief, welche die Welt seit den Tagen des Des Cartes, Spinoza und Leibnitz gesehen hatte, deren Wellenschläge durch Fichte, Schelling und Hegel bis auf uns sich fortsetzten, und in neuester Zeit vernehmen wir dennoch wieder dieselben Anklagen wider die Philosophie und ihren blauen Dunst. Vgl. das Buch: Eritis sicut Deus. Hamburg, 1853, 3 Bände.

dem Schüler die alten Satansworte (1. Mos. 3, 5): „Ihr werdet sein, wie Gott, und Gutes und Böses kennen," in's Stammbuch schreibt, und dazu spricht:

„Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange;
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange,

so ist der Anklang unverkennbar. Aehnliche Spuren finden sich anderswo, daß zugleich mit Götz von Berlichingen, dem Verfechter ritterlicher Kraft und Tugend in sinkender Zeit, und mit Werther, dem Opfer sittlicher Verzärtelung bei unläugbarer Geisteskraft, auch Faust, der hochstrebende, tief gefallene Zauberer, Goethe's junge Seele füllte [1]). Im September 1774, als Klopstock Frankfurt besuchte, las ihm Goethe die neuesten Scenen des Faust vor, die von diesem mit entschiedenem Beifall aufgenommen wurden [2]). Daß in den Jahren 1775 und 1776 die Hauptscenen des ersten Theiles fertig wurden, ist bekannt. Im October 1775 schreibt Goethe aus Frankfurt an seinen Freund Merck:

---

[1]) Dichtung und Wahrheit. Werke, Bd. 25, S. 314. Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. II, S. 62.

[2]) Goethe's Werke, Bd. 22, S. 343.

„Ich bin leidlich. Hab' am Faust viel geschrieben“ [1]). Viele Jahre nachher, am 10. Februar 1829, erzählte Goethe: „Der Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn 1775 mit nach Weimar“ [2]). Am 19. Januar 1776 schreibt Merck an Friedrich Nicolai, Goethe's Faust sei ein Werk, mit größter Treue der Natur abgestohlen, und fügt hinzu: „Ich erstaune, so oft ich ein neu Stück zu Fausten zu sehen bekomme, wie der Kerl zusehends wächst“ [3]). Es scheint demnach zu Anfang des Weimarischen Lebens die Arbeit am Faust noch nicht völlig gestockt zu haben. In der Folge freilich geschah dies, da in dem Briefwechsel mit Frau von Stein, der mit dem Jahre 1776 beginnt, und bis zur italienischen Reise zehn Jahre hindurch die gesammte dichterische Thätigkeit Goethe's immerfort berührt, des Faust nirgends mit Bestimmtheit gedacht wird. Um 1780 nahm Goethe die Helena wieder vor und las sie bei Hofe [4]), welche jedoch erst 1800

---

[1]) Briefe an und von Merck, herausg. von K. Wagner, 1838, S. 55.

[2]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Bd. II, S. 62.

[3]) Briefe aus dem Freundeskreise Goethe's, herausg. von K. Wagner. Leipzig, 1847, S. 134.

[4]) Riemer, Mittheilungen über Goethe, Bd. II, S. 581.

ihre neue classische Gestalt, in Trimetern, erhielt, und 1826 vollendet wurde. Im Jahre 1786 nahm Goethe, nebst Iphigenie, Tasso und Egmont, auch den Faust zur Umarbeitung mit nach Italien. Im März 1788 schreibt er aus Rom, daß er dieses vergelbte Jugendwerk wieder vorgenommen und dabei sich gewundert habe, wie sehr sein Inneres sich gleiche, wie wenig es durch Jahre und Begebenheiten gelitten [1]. „Zuerst, sagt Goethe, ward der Plan zu Faust gemacht, und ich hoffe, diese Operation soll mir geglückt sein. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt, oder vor fünfzehn Jahren (das wäre 1773) [2]) ausschreiben. Ich denke, es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube, den Faden wieder gefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchre, so dächt' ich, sollte sie mir Niemand aus dem alten herausfinden." Es

---

[1]) Goethe's Briefe aus Italien. Werke, Bd. 29, S. 293, vgl. S. 60 u. 140. Vgl. Wilhelm v. Humboldt's Werke, Bd. 2, S. 219.

[2]) In 1773 setzt man gewöhnlich den Faust mit Prometheus und Satyros. Siehe Meyer, Studien, S. 46.

war die Hexenküche, welche Goethe zu Rom in der lieblichen Villa Borghese [1]) schrieb, kurze Zeit vorher, ehe er der ewigen Stadt mit Schmerzen den Rücken wandte. Nach der Rückkehr aus Italien schreibt Goethe aus Weimar den 21. Juli 1788 an F. H. Jacobi: „Faust soll eine Winterarbeit werden“ [2]), dann erschien 1790 im 7. Bande von „Goethe's Schriften“ die erste Ausgabe: „Faust, ein Fragment“ [3]). Auf die Fortsetzung desselben, wie auf so manches Andre in Goethe's Wirksamkeit, hat sein im Jahre 1794 entstandenes freundschaftliches Verhältniß zu Schiller starken Einfluß geübt. Am 29. November 1794 schreibt Schiller an Goethe [4]): „Mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Bd. II, S. 134.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 111.

[3]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Th. I, S. 96.

[4]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Th. I, S. 71. Vgl. Eckermann, Gespräche, Bd. II, S. 88.

Torso des Hercules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen." Anfangs mochte Goethe den alten Entwurf nicht wieder vornehmen, bis im Sommer 1797 er endlich an's Werk ging, und sich in diese „Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Lust und Liebe" [1]) vertiefte. Und so ging es, mit mancher Unterbrechung, fort, bis 1800 die Helena an die Reihe kam, bei welcher dem Dichter der hohe, vornehme Eindruck der altgriechischen Tragödie vorleuchtete. Doch erst 1806 erfolgte der Abschluß des ersten Theiles der Tragödie, welcher 1808 im achten Theile von Goethe's Werken zum erstenmal erschien, und wie natürlich die größte Bewegung hervorrief. Daß ein zweiter Theil des Faust schon 1775 entworfen war, ist, nach Goethe's eignen Aeußerungen, nicht zu bezweifeln, und die spätere Ausführung der Helena beweiset, daß er

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Th. III, S. 133. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (Leipzig, 1851), Th. I, S. 153, über das Wiederaufnehmen des Faust zu Anfange des Jahres 1798.

denselben nie ganz aus den Gedanken verlor [1]). Aber erst im Greisenalter, im Frühling des Jahres 1825, nahm er die Arbeit wieder vor, und beendigte bis Ende 1826 zuerst die Helena [2]), die im folgenden Jahre gedruckt erschien, im vierten Bande der „Ausgabe letzter Hand" von Goethe's Werken. Jahr für Jahr schuf er dann fort an dem zweiten Theile, von dem 1828 zuerst der zwölfte Band der Werke, hinter dem Faust, die sechs ersten Scenen brachte, bis im August 1831 das Ganze vollendet vor ihm lag. Am 22. März 1832 starb Goethe im 83. Lebensjahre. In demselben Jahre erschien der zweite Theil des Faust im ersten Bande von Goethe's Nachgelassenen Werken. Ein Vermächtniß, wie dieses, kommt in der gesammten Geschichte der Poesie nicht weiter vor. Fünfzig Jahre Arbeit an einem und demselben Werke haben schon allen Anspruch darauf, für etwas Seltenes, ja Einziges zu gelten. Ist dieses Werk aber auch an Inhalt und Form erhaben über Alles, was diese Zeit hervorgebracht, so fordert es mit Recht die

---

[1]) Brief Goethe's an Knebel von 1800, Th. I, S. 249.

[2]) Goethe's Briefwechsel mit Knebel, Th. II, S. 380.

reiflichste Erwägung, das gründlichste Urtheil von der Nachwelt. Leichten Kaufes sind solche Schätze nicht zu heben. Wo der Ertrag des reichsten Dichterlebens in verborgenen Goldadern geheimnißvoll sich ergoß, da verlohnt es wohl der Mühe, darnach immer neue Schachte abzuteufen.

Goethe erzählt in seiner Lebensgeschichte, daß er durch das Puppenspiel vom Faust zuerst ergriffen worden sei. „Auch ich hatte mich, sagte er [1]), in allem Wissen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen.“ Diese Aeußerung deutet auf die Zeit nach dem Straßburger Aufenthalt, namentlich auf alchemistische und kabbalistische Versuche, welche in jene Jahre fielen. Goethe's Werke sind immer aus Selbsterlebtem entsprungen. Man könnte sie in höherem Sinne Bekenntnisse nennen. So hat er denn auch die Faustfabel mit Eigenthümlichkeit aufgefaßt und verwandelt, und der Grund und Anlaß zu diesen Veränderungen ist nicht einfach, sondern sehr verschieden. Wenn Goethe's

1) Dichtung und Wahrheit. Werke, Bd. 25, S. 314.

Werke die wahre Geschichte der Thätigkeit seines Dichtergenius enthalten, so liegt in dem Faust, den er mit dem Leben erst beschlossen, die geheime Offenbarung dieses Genius selbst. Sie liegt darin auf's engste verbunden mit dem Bilde des Zeitalters, seiner Vorzüge und Mängel, wie sie Goethe'n förndernd und hemmend erschienen, und von Allem, was ihn ein halbes Jahrhundert hindurch in Welt und Natur, freundlich oder feindlich berührt, erkennen wir unläugbare Spuren. Deutlicher, als in allen andern Werken hat er im Faust seine Ansicht von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt, von der Freiheit und Natur, vom Leben und Wissen, von Alterthum und Romantik ausgesprochen. So lange der zweite Theil nicht erschienen war, blieb scharfsinniger Vermuthung allein überlassen, diese Andeutungen zu verfolgen und über den Plan des Ganzen sich Klarheit zu verschaffen. Mehr oder weniger glücklich ist diese Aufgabe von Mehreren betrachtet, von Keinem gelöset worden.

Als wahres Kunstwerk runden beide Theille des Faust sich ab, und ergreifen Geist und Gemüth mit unwiderstehlicher Gewalt. Ueberall finden wir Schätze von größter Bedeutung. Desto schwieriger wird der

Wunsch, die Bestandtheile, daß ich so sage, des Zaubers nachzuweisen, und bei der umfassendsten Wirkung kann man das Verständniß des Faust höchstens als ein im Laufe der Zeit und Betrachtung zunehmendes, keineswegs jedoch abgeschlossenes, betrachten. Denn mit bloßer Phantasie ist dieser Knoten eben so wenig zu lösen, als mit Reflexion und Gelehrsamkeit allein, und doch gehört dieses Alles dazu. Was den Kern von unsers reichsten Dichters Weltanschauung ausmachte während eines langen Lebens, kann nicht im Genuß weniger Stunden von uns erschöpft werden. Ja, es gibt Stellen im Faust, und gewiß im ersten Theile nicht minder, als im zweiten, die auch dem durchdringendsten Scharfblicke sich entziehen, Stellen, über welche die Hülle des Geheimnisses von dem Dichter mit Absicht fest gezogen wurde, um das Nachdenken, die Theilnahme der Mit- und Nachwelt, deren er im Innersten gewiß sein durfte, stets frisch aufzuregen. Und dies ist ihm trefflich gelungen. Noch kein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit der zweite Theil des Faust an's Licht trat, und schon verhallen mehr und mehr die mißbilligenden Urtheile, die ihn zuerst empfingen, und eine gerechtere Anerkennung bricht überall sich Bahn. Un-

fehlbar wird diese steigen, wie das allerdings schwierige Verständniß des Ganzen und des Einzelnen wächst und sich ausbreitet, und darum gilt auch hier das alte Wort: „Die Kunst verachtet nur, wer sie nicht kennt.“

III.

Vorspiel auf dem Theater.

Am 9. Juli 1790 schrieb Goethe an seinen Busenfreund Karl Ludwig von Knebel, dem er kurz vorher den Faust zugeschickt hatte: „Mein Gemüth treibt mich mehr, als jemals, zur Naturwissenschaft, und mich wundert nur, daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölkchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt" [1]). Wir vernehmen in diesen Worten ein Bekenntniß. Die Natur war die erste Liebe des Dichters, Italien und das Alterthum die zweite. Gestärkt und sehnsuchtsvoll aus dem Süden heimgekehrt, suchte er Form und Ausdruck für das, was in ihm lebte, und wie einerseits Schiller's rastlose Thätigkeit ihn zur Poesie zurückführte, so machte daneben der Zug

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Th. I, S. 96.

zur Natur immer mächtiger sich geltend. Im Sommer 1798 entstand das Gedicht „Die Metamorphose der Pflanzen"; im nächsten Jahre kam Goethe durch Knebel's Uebersetzung des Lucretius [1]) auf die Idee, ein Naturgedicht zu verfassen, die freilich gleich wieder aufgegeben wurde [2]). Als stärkster Gegensatz zu dieser Naturlust, welche Goethe'n bis zum Ende seines Lebens nie verließ, ist die obere Leitung des Theaters zu betrachten, welche im Frühling 1791 in Goethe's Hände gelegt wurde. „Mir steht jetzt eine Beschäftigung vor, die nach außen gerichtet ist und nur den Schein zur Absicht hat: es ist die Oberdirection des Theaters, das hier errichtet wird." So schreibt Goethe am 20. März 1791 an seinen Freund F. H. Jacobi [3]). Dieser Schein wurde in der Folge für ihn von größter

[1]) Goethe rühmt noch 1820 an Lucretius das hohe, tüchtig sinnliche Anschauungsvermögen, das ihn zu kräftiger Darstellung befähige, und wollte selbst über Lucretius schreiben. Briefwechsel mit Knebel, Th. II, S. 281, 286, 297. Werke, Bd. 45, S. 212 f.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Th. I, S. 201, 206, 208.

[3]) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 126.

Bedeutung. Durch das Theater trat er zu Schiller in's nächste Verhältniß, welches für die deutsche Litteratur Folgen von unermeßlicher Wichtigkeit hatte. Auch nach Schiller's frühem Tode, am 9. Mai 1805, behielt Goethe die Oberleitung des Theaters zu Weimar fast noch zwölf Jahre und brachte es bis zum Jahre 1815 zu einer Blüthe, was Kunst und Meisterschaft der Darstellung betraf, desgleichen man dort noch nicht gesehen hatte [1]; da verleidete im Frühling 1817 ein Nichtachten seines Ansehens [2]) ihm die Sache, und er legte das altgeliebte Amt nieder. Denn mit Liebe und Hingebung hatte Goethe sich der Bühne angenommen, und sein Wilhelm Meister zeigt, welche erhabene Gesichtspunkte er dabei vor Augen hielt. Es ist nicht seine Schuld, daß ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode die Bühne Geltung und Einfluß bei dem lebenden Geschlechte zum größern Theil verloren hat. Leicht möglich, daß günstigere Tage für sie einmal wiederkehren. Soll es aber nachhaltig geschehen, so wird man

---

[1]) Goethe's Bekenntnisse. Werke, Bd. 32, S. 102. Vgl. Riemer's Mittheilungen, Th. II, S. 326 f. Goethe's Leben von J. W. Schäfer, Bd. II, S. 140.

[2]) Schäfer, Bd. II, S. 226.

Goethe's Ansichten von der Kunst und ihrem Verhältniß zum Publicum vorzüglich zu beachten haben. Diese spricht, als eine Art von Vorrede, das Vorspiel aus, dessen heitre Schalkhaftigkeit mit dem Faust, als solchem, allerdings wenig zu thun haben mag. Doch ist es für das Ganze keineswegs ohne Belang, da Goethe'n ein doppelter Zweck bei dem Faust fortwährend vor Augen schwebt. So wie die Zueignung, deren Entstehung [1]) nicht in die Zeit gehört, wo der erste Theil des Faust abgeschlossen wurde, sondern in eine frühere, um 1797, gleichsam eine Rechtfertigung des Dichters enthält vor dem eignen Gefühl, das ihn zu den Gestalten und Erinnerungen froher Jugend zurückführt, so soll das wahrscheinlich gleichzeitig geschriebene Vorspiel auf dem Theater der „unbekannten Menge, deren Beifall selbst seinem Herzen bange macht", über seine Kunstansichten und seine Zwecke Licht geben. Dies geschieht theils mit empfindungsreichem Ernst,

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und dem Grafen Reinhard (Stuttgart, 1850), S. 33: „Ich muß versichern, daß diese Strophen schon sehr alt sind, und ihre Entstehung keineswegs den Tribulationen der Zeit verdanken, mit denen ich mich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege." (Brief aus Carlsbad vom 22. Juni 1808).

theils mit lachender Ironie, immer aber mit tiefem Kunstverstand und mit gereifter Erfahrung. Goethe's eigne Ansicht spricht weder der Director, noch der Dichter allein aus, obgleich sowohl die praktischen Gedanken des Erstern, als die idealen des Andern seinem Innersten entstammen. Auch die Lustige Person, der alte Hanswurst, bewährt unter schalkhaftem Ton die gediegenste Lebensweisheit. Ganz in Goethe's Sinne gesprochen sind die Worte (S. 9):

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant!
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit."

Denn was den Dichter macht, das ist:

„Der Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug."

Besonders jedoch wird ein jedes Stück, das, wie Goethe's Faust, mit den tiefsten Geheimnissen des Menschenlebens zusammenhängt, diese Doppelnatur zeigen; aber in reifern Jahren gehen diese in der Jugend bald geschlichteten Gegensätze schärfer auseinander. So enthält denn dies Vorspiel zugleich eine Entschuldigung des alternden Dichters, der mit

einem halbfertigen Werke, das möglicher Weise die Spuren sehr verschiedener Zeiten zeigte, einer minder empfänglichen Gegenwart gegenübertrat. Denn nachdem durch Lessing und Goethe in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die deutsche Bühne nach dem Vorbilde der Griechen und des Shakspeare einen raschen Aufschwung zum Bessern genommen, der in Schiller's Meisterwerken den Gipfel erreichte, hatte, aller bessern Bestrebungen ungeachtet, doch die Mittelmäßigkeit sich niemals ganz verloren. Ihr wurde allerdings lebhaft widersprochen von Goethe'n und seinen Geistesgenossen, zu Zeiten jedoch mit augenscheinlich ungleichen Kräften. Denn auch sie bedienten sich hier und da ungenügender Mittel und vor allem fühlten sie den Mangel eines gebildeten Publicums, dessen Goethe zu Weimar in der besten Zeit mit Schiller wohl sich erfreute [1]), das aber mitunter auch ihm fehlte. Daher die schmerzliche Klage des Directors:

„Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beseht die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh."

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. I, S. 253.

Dagegen wird auf die Theilnahme der Jugend hingewiesen, und die That hat diese bewährt. Der Faust ist vorzüglich durch reiches, volles Gemüthsleben dem empfänglichen Sinne der Jugend angemessen, aber der tiefe Gehalt des Ganzen, daß er den ganzen Kreis der Schöpfung umfaßt, empfiehlt ihn auch dem reifen Alter. Gleich jenen Mysterien des Mittelalters, zeigt er das Oben und Unten der Welt,

„Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."

IV.

Der Tragödie erster Theil.

Prolog im Himmel.

Von der höchsten Bedeutung muß uns der, wie es scheint, um 1798 zugefügte Prolog im Himmel sein. Der Form nach erinnert er an den Eingang des Hiob [1]), wie „unter den Kindern Gottes auch Satan erscheint, und von dem höchsten Throne die Macht erhält, durch alle Qualen den getreuen Knecht Hiob zur Lästerung zu reizen", was dem Bösen jedoch völlig mißlingt.

Der religiöse Gehalt des Prologes führte ganz natürlich zu biblischen Anklängen, deren uns hier mehrere begegnen. So der Gesang Raphael's:

---

[1]) Goethe bemerkt, bei Eckermann, Gespräche, Th. I, S. 192, mit Recht, daß darin kein Vorwurf liege.

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,“

verglichen mit Hiob 38, 7: „Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes.“

Gabriel.

„Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf.“

Hiob 38, 10: „Da ich dem Meer den Lauf brach mit meinem Damm und setzte ihm Riegel und Thür, und sprach: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“

Michael.

„Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags,“

verglichen mit dem Gesichte des Elias, 1. Buch der Könige, 19, 11—12: „Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein

Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen."

Wie im Hiob 1, 6, Satan, so erscheint hier unter den himmlischen Heerschaaren Mephistopheles, unter den Geistern, die verneinen, der am wenigsten gehaßte, der Schalk, der dem Menschen als reizender, aufmunternder Geselle zugegeben ist, damit seine Thätigkeit nicht erschlaffe.

„Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen."

An sich kann der Geist der Verneinung nichts schaffen oder hervorbringen; er ist ewig unfruchtbar; nur die Liebe und Kraft Gottes ist schöpferisch; doch die wirre Thätigkeit der Welt, das bunte Gewühl des Lebens, Staat und Krieg, kommt nicht zu Stande, ohne die Mitwirkung der Leidenschaft, der Hab- und Ehrsucht des Bösen, des „Fürsten der Welt", wie Christus [1]) ihn nennt. Er spottet des Menschen, und beklagt ihn deshalb, weil er Vernunft besitzt, die er doch nie gebraucht. Auch Faust sei in dieser Weise schwach und verblendet. Der Herr erwiedert milde:

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt."

[1]) Evang. Joh. 12, 31. 14, 30.

Dann aber fügt er entschieden hinzu, daß Faust im Leben zwar durch Mephistopheles irre geführt, aber nicht von seinem Urquell auf ewig abgezogen werden könne.

Der Herr.

„Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Dies ist die erste Abweichung Goethe's von der Sage, und sicherlich nicht die kleinste. Der Faust des Dichters ist kein bloßer Gaukler und Schwarzkünstler, kein fahrender Schüler, wie der im Volksbuch [1]). Nein, seinen Busen entflammen höhere Verlangen.

Mephistopheles.

„Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,

---

[1]) Vgl. Riemer, Mittheilungen, Th. II, S. 567. Goethe, bei Eckermann, Th. I, S. 247.

Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

Es ist die Alles liebend umfassende, in sich vereinende Dichtungskraft, gepaart mit dem schärfsten Verstande, der Drang nach einem Wissen und Vermögen in Bezug auf Natur- und Menschenwelt, wie es ganz außerhalb der Möglichkeit liegt; es ist die über sich selbst hinausgehende Menschheit, die jeden Augenblick zur Wirklichkeit mit verdoppeltem Mißbehagen zurückkehrt, weil diese nie mit dem Ideale sich ausgleicht. Darin erkennen wir Spuren von Goethe's eigenster Natur, die im Werther, wie im Tasso auf's klarste hervortritt. Aber auch der Geist und die Stimmung jener Zeiten haben auf Faust's Charakter den größten Einfluß geübt. Gewiß, Shakspeare hätte gleich qualvolle Unbehaglichkeiten schildern können, sich aber dabei ohne Zweifel anderer Beweggründe bedient. Seine Zeit wurde mehr durch Gewissens- als Glaubenszweifel erschüttert. Im Hamlet hat er ungeheure Verbrechen im Gegensatz zur Glätte der genießenden Welt dargestellt, aber in aller Angst und Unruhe über Werth und Dauer dieses Lebens gibt sich keine Spur dieses dem Faust eigenen idealistischen Ueber-

druckes kund. Calderon hat in dem wunderthätigen Magus christlich fromm und kirchlich dieselbe Aufgabe gelöst. Im Sinne seiner Kirche und seines Volkes läßt er den Cyprianus von religiösen Zweifeln versucht und geläutert werden durch Qual und Noth, bis das Christenthum über Teufelskünste und Sinnenlust den herrlichsten Sieg erringt.

Also — der Geist der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der übersättigt von dürrem Vernünfteln und hochmüthigem Philosophiren zur Natur, zum Genuß des Lebens zurückkehrt, die ängstliche Spannung eines hochpoetischen Gemüthes im Gegensatz zur Armuth alles Menschenwissens, zur Beschränkung alles Könnens und Genießens, — das ist Faust's Grundeigenschaft. Er ist seinem Sinn und Streben nach nicht ein splenetischer Engländer, wie Hamlet, nicht ein hohl verzweifelnder Franzose, kein glaubensängstlicher Spanier, — er ist ein forschender, sinnender, träumender und dichtender Deutscher vom besten Schlage, er ist — mit einem Worte Goethe selbst in seiner frühesten leidenschaftlich bewegten Epoche, da er noch im Werden sich befand, vereinigt mit vielen strebenden Genossen, deren geniales Treiben die sogenannte Sturm- und Drangperiode hervorrief.

Im schroffsten Gegensatze zu Faust steht Mephistopheles. Ohne bei allen Zweifeln und Ansichten neuerer Zeit über diesen „Theil der Kraft, die stets verneint", uns aufzuhalten, scheint soviel ausgemacht. Er hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Satan, dem Versucher im Hiob, der auch unter den Söhnen Gottes erscheinen darf.

Der Herr.

„Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehäßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten verhaßt."

Als Versucher soll er des Menschen Tüchtigkeit frisch erhalten, und so läßt er sogar als Knecht und Diener sich gebrauchen, und versteht sich trefflich auf der Dinge Lauf. In der großen Welt ist er vollkommen zu Hause; er weiß zu leben und schaut mit kalter Ironie auf Alles, was tiefere Herzensbedürfnisse ausdrückt [1]). Goethe selbst hat Ironie und das lebendige Resultat einer großen Weltbetrachtung in dem Mephistopheles für etwas

---

[1]) Vgl. J. F. Horn, Ueber Idee und Zusammenhang des Faust. Kiel, 1854, S. 27.

schwer Begreifliches erklärt [1]); er hat Geist und Verwegenheit als dessen Haupteigenschaften bezeichnet. Unbestreitbar sind in diesem Charakter eine Menge von feinen Bezügen auf Welt und Zeit, in welchen der Faust entstand, vereinigt. Schon am 20. October 1780 nennt Goethe in einem Briefe an Frau von Stein [2]) „Mephistopheles Merck", und erzählt dazu: „Mit Mercken habe ich einen sehr guten Tag und ein Paar Nächte verlebt. Doch macht mir der Drache immer bös Blut." Dieses Urtheil über seinen Jugendfreund Johann Heinrich Merck [3]) aus Darmstadt (1741—1791), den scharfblickenden Kritiker des Götz, Werther und Clavigo, den welterfahrenen Humoristen, kehrt bei Goethe so oft wieder [4]), daß wir berechtigt sind,

---

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. I, S. 183. Vgl. Th. II, S. 205.

[2]) Goethe's Briefe an Frau von Stein, Th. I, S. 361.

[3]) Ueber ihn siehe Goethe's Dichtung und Wahrheit. 12. Buch. Werke, Bd. 26, S. 95 ff., 171. Vgl. Joh. Heinr. Merck's Ausgewählte Schriften zur schönen Litteratur und Kunst, ein Denkmal, herausgegeben von Dr. Adolf Stahr. Oldenburg, 1840.

[4]) Merck wird mit Mephistopheles verglichen von Goethe, Dichtung und Wahrheit, Buch 12. Werke,

von demselben auf Goethe's Mephistopheles Anwendung zu machen. „Merck und ich, sagt Goethe [1]), waren immer mit einander, wie Faust und Mephistopheles. — Alle solche Neckereien gingen bei ihm unstreitig aus dem Fundament einer hohen Cultur hervor; allein da er nicht productiv war, sondern im Gegentheil eine entschieden negative Richtung hatte, so war er immer weniger zum Lobe bereit, als zum Tadel, und er suchte unwillkürlich Alles hervor, um solchem Kitzel zu genügen." Von diesem wunderlichen, geistvollen Menschen, so wie von andern Jugendgenossen Goethe's finden sich Züge genug in seinem Mephistopheles. Denn daß dieser Geist besitze, und zwar viel Geist, liegt am Tage, wenn es auch zu viel behauptet ist, was dem sonst fein und richtig urtheilenden Karl Rosenkranz entschlüpft ist [2]),

---

Bd. 26, S. 171, wo sein Besuch bei Charlotte Buff in Wetzlar geschildert ist. Vergl. S. 269: „Merck, der von Darmstadt sogleich herübergekommen war, spielte den Mephistopheles, und spottete besonders über das Zubringen der Weiblein," — nämlich zu dem gerade in Frankfurt anwesenden Lavater. Aehnliches findet sich sonst.

[1]) Bei Eckermann, Th. II, S. 328.

[2]) Goethe und seine Werke, von K. Rosenkranz. Königsberg, 1847, S. 408.

Mephistopheles sei mit Faust wesentlich nur eine Person. Denn das Böse, die Verneinung, gehört nicht in die Natur des Menschen hinein, sondern steht als ein Fremdes ihr gegenüber, und es ist mehr, als sich der neuern Philosophie zugestehen läßt, das Grundböse bloß für „eine orthodoxe Phantasie" zu halten. Wenigstens Goethe ist bis zu diesem hohen Standpunkte nicht vorgedrungen. Von der andern Seite erscheint der Teufel wieder als das gehörnte Ungeheuer des nordischen Volksglaubens, und sein Pferdefuß guckt nicht selten hervor. Am besten weiß er auf dem Blocksberge Bescheid, und es ist ganz folgerecht, daß im classischen Griechenthum, wo die Schönheit Alles, selbst das Ungeheure, sich unterworfen, für ihn keine Stätte ist. Daher ihm dort Alles herzlich mißfällt, bis er als Empusens Bewunderer und vierte Gräe, Phorkyas, eine jenen Eigenschaften angemessene Larve findet. Es ist wahr, daß Goethe bei dieser Figur um philosophische und theologische Hypothesen und Streitfragen, über den Urgrund und Zweck der Verneinung, des Bösen in der Welt, sich wenig kümmert. Wohl sagt der Herr, daß Satan dem Menschen, dessen Thätigkeit zu leicht erschlaffe, als reizender, wirkender, ja — schaffender Teufel zugegeben sei, und dieser bezeichnet

sich selbst als einen Theil der Finsterniß, des Chaos, Feind des Lichtes und der geordneten Schöpfung, aber bald darauf nimmt Goethe kurzweg wieder den Vater der Hexen und Zauberer aus der Sage, wie er ist, und leiht ihm höchstens „das Mäntelchen von rother Seide", um unter andern wohlgefälligen Figuren nicht allzusehr zu schrecken. Nicht viel anders zeigt er sich im zweiten Theile, als Hofnarr und Feldherr, endlich als Aufseher bei den Seedämmen und Bauten, bis im letzten Augenblicke Faust's, als er die Wette verloren, sich selbst von den Engeln freundlich angeschaut, die unsterbliche Seele aber von denselben hinweggetragen sieht, die ganze Abscheulichkeit des Satans hervortritt und von der gutartigen Schalksnatur auch kein Rest übrig bleibt.

V.

Plan und Absicht.

Die Folge der Scenen im ersten Theile des Faust ist so einfach, daß von dramatischer Verwickelung keine Rede sein kann. Hier sind nur innere Räthsel zu lösen.

Faust im engen, gothischen Zimmer spricht seine tiefe Qual in den schneidendsten Tönen aus. Alles Lernen und Wissen ist umsonst, Genuß des eigenen Geistes, Erkenntniß der Natur begehrt sein brennender Busen. Da fällt er auf Zauberei. Ihre Zeichen, bei welchen an Faust's Höllenzwang und Aehnliches gedacht sein mag, beschwören den Geist der Natur herbei. Aber vor diesem sinkt Faust zusammen. Er ist zu groß für die Menschensphäre, und doch zieht den Denker alles Sehnen und Dichten zu ihm. Das ist das Räthsel des Lebens, die Empfindung und Strafe des Ab-

falls von Gott, daß die Menschheit auf Erden ruhelos strebt, ohne jemals ihr Ziel zu erreichen.

Geist.

„In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben:
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Es ist ein großartiger Blick auf die Geschichte der Menschheit, die einem ewig sausenden Webstuhle gleicht, wo ein nie fertiges Gewand gewirkt wird von Geistern, die dem Rath und Willen des Allerhöchsten gehorchen, ohne ihn zu kennen. Weil die Geschichte göttliche Gedanken, obgleich verhüllt, zur Erscheinung bringt, so heißt sie mit Recht das „lebendige Kleid der Gottheit". Denn der Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen, drückt, indem er handelt, Triebe und Absichten aus, deren Ursprung über die Erde weit hinaus liegt. Niemand vermag daher ohne höheres Licht die Geschichte im

Ganzen und Großen zu verstehen, und die tiefen Quellen der Ereignisse, des Wachsens und Vergehens der Völker, entziehen sich auch dem schärfsten Blicke. Erhoben die Alten das Schicksal zum Herrn, so führt uns das Christenthum auf eine sittliche Weltordnung und Vorsehung, deren Zwecke freilich nur hier und da klar zu erkennen sind. Als Goethe durch Herder's Forschungen über den Kern der Geschichte der Menschheit frühzeitig auf dieses weite Feld geführt wurde, empfand er zugleich den hohen Werth, die Anziehungskraft solcher Betrachtungen über die Grundkräfte, den steten Fortschritt der Humanität auf Erden, und die Unmöglichkeit, in jedem Augenblicke sich derselben bewußt zu werden. Daher die Antwort des Geistes:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir! —"

Wagner, „der trockne Schleicher", tritt auf, ein gutartiger Alltagsmensch, der für jene Leiden kein Organ hat, und mit recht viel Bücherweisheit seinen Kram auszustatten gedenkt. Diesen Christoph Wagner, den Famulus des Zauberers, entnahm Goethe dem alten Faustbuche, aber er gab ihm

einen bestimmten Charakter. Seine gründlich prosaische Natur bildet zu Faust den grellsten Gegensatz, und mit Mephistopheles kann er schon deshalb in kein Verhältniß kommen, weil er nur gangbare Pfade innehält, und jeder Schalkheit, ja jedem frischen Genusse abhold ist. Er ist die dürreste Caricatur rein vernünftigen Formelwissens, ohne Idee und Poesie, und vorzüglich ohne Religion.

Faust.

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet."

Daher sehen wir im zweiten Theil Wagner als wahren Adepten in der schwarzen Küche, und sein Jubel erreicht den Gipfel, als er auf künstliche Weise mit Umgehung der natürlichen Zeugung, die ihm grundgemein und prosaisch vorkommt, den seltsamen Homunculus, der nur im Glase lebt, hervorruft.

Solche Gestalten mögen in allen Zeiten zu Hause sein. Aber kein Zweifel, daß Goethe auch hier bestimmte Zeitrichtungen vor Augen hatte, ja

man glaubt hin und wieder ganz individuelle Züge dieses oder jenes Bekannten zu entdecken.

Ueber alle Vergleichung ist Faust's Monolog, nachdem Wagner sich entfernt. Die Natur ist stumm, kein Buch, kein Instrument führt hinein, der Geist allein vermag das, — und er ist unerbittlich. Da erblickt er die Phiole mit Opium, um in seligem Rausch raschem Tode sich hinzugeben, aber — der Ostergesang erklingt. Andenken früher Jahre erwachen, kindlicher Glaube, süße Ahnung, und in Thränen kehrt Faust's besseres Wesen zurück.

„O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Bliebe diese Stimmung, wie die Engelchöre sie hervorriefen, herrschend in Faust's Gemüth, — Mephistopheles hätte seine Wette von vorne herein verloren.

Für Goethe'n aber und sein Verhältniß zum positiven Christenthum ist unbezweifelt die Schilderung des Ostermorgens von größter Wichtigkeit. Aus seiner tiefsten Seele floß das Wort des Faust (S. 45):

„Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind."

Solche Gedanken mußten im Umgange mit dem frommen Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg (1723—1774), die den jungen Goethe schon 1765 zu einem noch erhaltenen Gedicht über die Höllenfahrt Christi, und wohl auch zu andern geistlichen Liedern, deren eines „Sehnsucht" überschrieben [1]), Liebesseufzer unter Schmerz und Thränen enthält, veranlaßte [2]), und gewiß auf die ersten Scenen des Faust, die 1773 entstanden [3]), nicht ohne Einfluß blieb, ihm öfter begegnen. In

[1]) H. Düntzer, in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1847, Num. 2.

[2]) Eckermann, Gespräche, Th. I, S. 245.

[3]) Vgl. Reliquien der Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele, von J. M. Lappenberg. Hamburg 1849, S. 268. Das Gedicht Goethe's steht im 2. Bande der vollständigen Ausgabe der Werke von 1840, S. 132. Ausgabe von 1850, Bd. II, S. 153.

den Bekenntnissen einer schönen Seele, im sechsten Buche von Wilhelm Meister's Lehrjahren, führt Goethe diese edle Freundinn redend ein. „Nun, Allmächtiger! so schenke mir den Glauben! — flehte ich einst in dem größten Druck des Herzens. — Hier war ich in der Lage, in der man sein muß, wenn Gott auf unser Gebet achten soll, und in der man selten ist. Ja, wer nur schildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jesus einst erblaßte. — So nahte meine Seele dem Menschgewordenen und am Kreuz Gestorbenen, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war. Das ist Glauben! sagte ich, und sprang wie halb erschreckt in die Höhe. — Bei diesen Empfindungen verlassen uns die Worte." Was Glaube sei, kam unter solchen Freunden oft zur Sprache, und die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen schien Goethe'n [1]) immer das Wichtigste. Lavater's Gespräche bestärkten ihn darin, obgleich dieser in ganz

---

[1]) Goethe's Dichtung und Wahrheit, 14. Buch, Werke, Bd. XXVI, S. 272.

anderem Sinne Christ[1]) war, als Goethe, den der Reiz der Natur bald begeisternd zog, und bald der erkältende Hauch des verneinenden Zeitalters anwehte. Und so läßt er auch seinen Faust, nachdem er schon am Wissen verzweifelnd sich der Magie ergeben, weich werden bei der Erinnerung an fromme Jugendeindrücke, unter Glockenklang und Chorgesang. In diesen Chören der Engel, der Weiber, der Jünger malt sich die verschiedenartige Seligkeit der Gläubigen, je nachdem dieselben mehr beschauend, oder thätig sich verhalten. Die Jünger Christi empfinden das Kräftigende des wahren Glaubens, und üben Liebe und Werke der Barmherzigkeit, den Kern ächter Religion.

„Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah:
Ach! an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da!"

---

[2]) Vgl. Johann Kaspar Lavater, dargestellt von D. Ferdinand Herbst. Ansbach 1832, S. 79: „Auf die Frage: Was ist Wahrheit? scheint mir nur eine Antwort möglich, eine alle andern Antworten in sich schließende Wahrheit übrig, — Christus, und so gewiß geworden, wie unser Dasein, — Eins mit uns und größer, als wir." Vgl. S. 467.

Die Werdelust ist die im Menschen ruhende „schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben“ [1]). Dem auferstandenen Heilande kommt diese Kraft allerdings in ganz anderem Sinne zu, als dem immer beschränkten Menschen. Doch auch diesem ist thätige Liebe der heiligste Beruf, und dahin neigt Goethe's tiefste Ansicht vom Christenthum, die er stets da geltend machte, wo man mit kirchlichen Forderungen und Formen auf ihn eindrang. So zuerst gegen Lavater, so später gegen die Fürstinn Gallitzin, und zuletzt noch gegen die Gräfinn Auguste zu Stolberg [2]). Er hatte längst den Standpunkt aufgegeben, der in seiner Höllenfahrt Jesu Christi sich kund gibt.

---

1) Bekenntnisse einer schönen Seele, Goethe's Werke, Bd. XIX, S. 338.

2) Goethe's Briefe an die Gräfinn Auguste zu Stolberg. Leipzig 1839. Am 17. April 1823 schreibt ihr Goethe: „Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammenfinden!“

„Ich seh' ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb:
Er zeigt den Sieg aus jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den er für uns erwarb."

Aber er fühlte doch den Werth, die Heiligkeit jenes Glaubens, der die Welt überwand, in der Art, wie das um 1785 entstandene Fragment, die Geheimnisse, ihn preisen:

„Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt:
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Er sieht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen."

Die kecke, frische Zeichnung des spazierenden Völkchens bildet den wunderbarsten Gegensatz zu Faust's sehnsüchtiger Unruhe. Unzufrieden mit sich, unerquickt durch äußeres Lob, dessen Richtigkeit er nur zu tief erkennt, möchte er im Glanze der Abendsonne hinschweben über Land und Meer.

(S. 59.)

„Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen."

Das ist die Stimme der reinsten Dichtersehnsucht, die in alle Fernen dringen, und genießend die Welt durcheilen möchte, zur Verwunderung des trocknen Wagner, den nur die Bücher zu erwärmen vermögen. Aber in Faust's Busen wohnt ein zwiefaches Sehnen. Er möchte die Welt genießen, und einen Zaubermantel besitzen. Vergebens warnt Wagner vor solchem verbotenen Wissen. Kaum zeigt sich der Pudel [1]), so zieht er auch Faust's

[1]) Der Hund als Begleiter Faust's kommt schon in der alten Sage vor, z. B. bei Widmann, Cap. 25. Er war zottig, schwarz und hatte feuerrothe Augen; wenn Faust ihn streichelte, veränderte er die Farbe. Auch andre

ganze Aufmerksamkeit an. Denn er ist eben der Versucher, der zu dem Menschen tritt.

Am deutlichsten offenbart dies die folgende Scene, am Abend im Studirzimmer. Das Evangelium Johannis soll in's Deutsche übertragen werden. Das Wort, der wahre Logos, genügt dem Faust nicht mehr. Er zieht, als ächter Vernünftler, den Sinn vor. Dann die Kraft, endlich die That, d. h. ihm gefällt die Ansicht, daß Alles durch inwohnende Nothwendigkeit seine Gestalt empfangen und keine Schöpfung in der Zeit Statt gefunden habe, folglich auch kein Schöpfer sei, am wenigsten ein Mittler, ein Wort. Bei dieser Ansicht, welche ein Beweis ist von Faust's ungöttlicher Gesinnung, von der Macht des Zweifels über sein Inneres, wird es dem Pudel schwül; denn als Dämon weiß er das freilich besser. Er begehrt hinaus, kann nicht, wird durch Beschwörung zum fahrenden Scholasten, und gibt sich als den Bösen, „einen Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar," als Feind des Lichtes, dem er Untergang droht, zu erkennen.

Zauberer, wie Cornelius Agrippa, Johann von Bar, führten Hunde mit sich.

Es ist in den Beschwörungsformeln, deren Faust sich bedient, die Nachahmung des sogenannten Höllenzwangs nicht zu verkennen[1]), besonders auch darin, daß er als die höchste, wirksamste gebraucht:

„Den nie entsproß'nen,
Unausgesprochnen,
Durch alle Himmel gegoß'nen,
Freventlich durchstochnen."

Der Name Christi zwingt den Satan. Mephistopheles aber ist nicht Satan selbst, sondern ein Theil der Kraft,

„Die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Dies Räthselwort deutet auf die Lehren älterer und neuerer Denker, namentlich des großen Leibnitz,

---

[1]) Fast alle Beschwörungen geschehen im Namen der heiligen Dreieinigkeit und des Blutes Christi. Z. B.: „Das gebiete ich dir Geist nochmals bei den Machtworten: Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, damit zwinge ich dich und binde dich und beschwöre dich hier durch Lucifer und Beelzebub und alle Obristen des höllischen Heeres, und wie ihr Namen haben möget." Faust's Höllenzwang, S. 891, bei Scheible.

vom Ursprunge des Bösen in der besten Welt. Nur die Religion vermag diesen Zweifel unschädlich zu machen, indeß die grübelnde Vernunft endlose Irrgewinde flicht. Im Wesen des Geistes, der bloß verneint, zerstört, verdirbt, was entsteht, liegt das Böse, die Sünde, die Finsterniß, welche zu erleuchten, Christus in die Welt kam. Daher nennt sich Mephistopheles:

„Ein Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar."

Denn aus der Nacht lassen schon die Alten alle Dinge entstehen, wie Hesiodos [1]) singt:

„Aus dem Chaos ist Finsterniß und nächtiges Dunkel,
Aus der Nacht das Licht und der freundliche Tag dann entstanden."

Apollon und Artemis, die Lichtgötter, sind Kinder der dunkeln Leto, und die ältesten Götter hausen in nächtlicher Tiefe. Auch die altnordische Edda läßt den Tag erst von der Nacht erzeugt werden, und darum sind Tag und Licht überall etwas Hei-

---

[1]) Hesiodi Theog. 123. Vgl. Griechische Mythologie von Ludwig Preller. Leipzig 1854, Bd. I, S. 31 ff.

liges, so wie die Finsterniß das Böse. Bei unsern Vorfahren hieß der Teufel der Schwarze[1]). So faßt auch Goethe den Bösen als Feind und Hasser des Lichtes, dessen Untergang er hofft und nach Kräften herbeizuführen droht. Damit ist hingedeutet auf das Wort des Heilandes, der von sich spricht[2]): „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“ Und auf die Worte des Evangelisten: „Das Licht scheinet in der Finsterniß, die Finsterniß aber hat es nicht begriffen. Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß.“

So reizt Mephistopheles echt teuflisch erst Faust's Neugier, dann die Begierde, macht ihm Zauberkünste vor und schleicht hinweg, da Faust entschläft. Die luftigen, zarten Geister singen ihn zur Ruhe, mit freundlichen, reinen Naturbildern. „Sie schmeicheln englisch, wenn sie lügen,“ heißt es an einer andern Stelle. Hier werden auch Gaumen, Geruch

[1]) Deutsche Mythologie von Jacob Grimm, S. 424 u. 556.

[2]) Evang. Joh. 8, 12; 1, 5. 1. Joh. 1, 5.

und Gefühl ergötzt; denn der Teufel ist Herr aller Sinnlichkeit.

Nun ist Faust gewonnen. Das Leben, wie er es kennt, ist ihm verhaßt. Er flucht seinem bessern Selbst, dem schönen Jugendgefühl der Osternacht, der Liebe, dem Glauben, der Hoffnung und Geduld. Mephistopheles schlägt ihm den Vertrag vor.

Mephistopheles.

„Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun.“

Faust antwortet:

„Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.“

Diese Worte klingen an zu dem tiefsinnigen Gedanken in den Bekenntnissen der schönen Seele [1]): „O warum müssen wir, um von solchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zustände anzeigen! Wo ist vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles? Wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum ist er (Christus) uns ähnlich geworden, weil wir sonst keinen Theil an ihm haben könnten.“ Also dem Menschlichen, der Liebe, der Hoffnung ewiger Fortdauer kehrt Faust den Rücken, um auf Erden jene Freuden zu genießen, bei denen Keiner gewinnt, noch ruhig wird, die unter den Händen zerrinnen, die sie faßten, weil sie bloß auf Schein beruhen. Solche Lust verheißt Mephistopheles.

Faust willigt in den Vertrag ein; doch unter der Bedingung, daß er nicht sterben wolle, bis der Genuß ihm Genüge gethan.

Faust.

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!

---

[1]) Goethe's Werke, Bd. XIX, S. 321.

Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!"

Darin regt sich Faust's edlere Natur. Selbst dieser Vertrag deutet die Unmöglichkeit seiner Erfüllung an. So hohes Streben stirbt nicht, auch in den Tiefen glühender Sinnlichkeit. Der Teufel hat für dieses Bessere keinen Sinn, und betrügt sich also freiwillig. Denn im Genusse wird Faust sich nie „auf ein Faulbett legen". — Dem Taumel bloß kann er anheim fallen, alles Menschliche durchzukosten begehren, „sein eigen Selbst zum großen Selbst der Menschheit zu erweitern," um nur vom Wissensdrange zu genesen, — aber untergehen kann er nicht, weil Gott ihm Höheres in die Seele gegeben, reinen Thatendrang.

Der Vertrag wird mit Blut unterschrieben, der alten Sage gemäß, die vielleicht einen Gegensatz zum blutigen Versöhnungstode des Erlösers bezeichnen wollte. Daher ist „Blut ein ganz besonderer Saft". So wird in den Bekenntnissen der schönen Seele die Bibelwahrheit, daß das Blut Jesu Christi

uns von allen Sünden reinige, von der Menschwerdung[1]) des ewigen Wortes erklärt.

In der großen Scene zwischen Faust und Mephistopheles, in welcher der Bund geschlossen wird, sind manche Beziehungen versteckt. Bemerkenswerth ist, wie gleich zu Anfang Faust dem Entbehren, das jede Stunde des Erdenlebens fordert, den Krieg erklärt. Nur die Seele ist frei:

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt."

Die Schranken der Erde scheinen unerträglich dem unbedingt Wollenden, Begehrenden, Ergreifenden. Dasselbe Gefühl hatte Faust in der Osternacht, bis zum Entschluß des Selbstmordes. Wer nirgends Befriedigung, nur wilde Kraft im Busen fühlt, untergräbt sein bestes Lebensglück. Der gefesselte Gott im Busen lechzt nach Freiheit,

---

[1]) Goethe's Werke, Bd. XIX, S. 320.

und sie wird ihm durch den Tod. Aber — der sinnliche, genießende Mensch bebt vor dem Tode. Der Fromme nimmt ihn nur aus Gottes Hand mit Freuden. Faust, da die Auferstehungsgesänge tönen, setzt die krystallene Schale ab.

Auf diese Scene spielt Mephistopheles an, wie seine Erwähnung des braunen Saftes zeigt. Es ist kein Widerspruch, daß Mephistopheles, der als solcher erst den folgenden Abend dem Faust erscheint, von diesem Ereigniß Kunde besitzt. In den Geistern, die den einsamen Faust umschweben, in der Flammenbildung des Erdgeistes (S. 35), ist Mephistopheles gegenwärtig. Es sind seine Diener und Genossen, die ihm Bericht erstatten. Und so ist nun auch das Folgende, Faust's schrecklicher Fluch, nur mit Beziehung auf die Osternacht zu verstehen.

„Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog.“

Das sind die frommen Empfindungen der Jugend, welche dort beim Glockenschall in Faust erwachen.

„Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß:
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt ich mir eine Welt entstehn."

Hat man denn schon den Anklang dieser Stelle an die Bekenntnisse der schönen Seele (vgl. oben S. 73) bemerkt? — Ist Jemand auf die wundervolle Tonmalerei des Glockenschalles:

„Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,"

auf die absichtlich verschränkten Reime in dieser Stelle, und in noch einigen dieser Scene, aufmerksam geworden? — Alles athmet Liebe, Harmonie, Seelenreinheit; es ist ein Gruß aus höhern Sphären.

Nicht so in Faust's Rede zu Mephistopheles. Wildes Stürmen gegen jedes Schöne und Heilige hat die Himmelsliebe verscheucht.

„So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!"

Er sagt sich los von dem Glauben der Kindheit, erklärt kurzweg Alles für Täuschung und Wahn, für Trug und verfluchenswerthe Lüge. Und diesen Fluch spricht er dann aus über Alles, was das Leben auf Erden ziert und adelt.

Zuerst verwirft er die hohe Meinung des Geistes von sich selbst, das ist die Freiheit der unsterblichen Seele, die zum Ewigen strebt, das Forschen des denkenden, das Wollen des strebenden Geistes, also Wissenschaft und Tugend. Darauf das Blenden der Erscheinung, das ist die Schönheit, die Sinnen-täuschende Kunst, also Dichtung, Malerei, Bildnerkunst, die höhere Ideen aussprechen will.

Vergeblich scheint ihm der Traum der Ehre, des Nachruhmes auf Erden, der den Dichter und Helden beseelt. Er verwünscht den Besitz, die Familie, Weib und Kind, Knecht und Pflug, den Reichthum, der zu kühnen Thaten anregt, oder müßigen Genuß des Lebens verschafft.

So ist die ganze Menschenwelt vernichtet, Alles, was seit Jahrtausenden die Geschlechter über den Erdball treibt, bei Seite geworfen. Nur der begeisternde Gott der Reben ist noch übrig. Auch er

wird verflucht — „der Balsamsaft der Trauben.“
Immer höher greift die Zerstörungswuth:

„Fluch jener höchsten Liebeshuld!“ —

Daß hier nicht von der Liebe im Allgemeinen, von Frauenliebe und Gunst die Rede sei, wie man gewöhnlich annimmt, scheint mir erwiesen. Auch diese höchste Liebeshuld bezieht sich auf die Osternacht. Nochmals kehrt Faust zu den Gefühlen glückseliger Kinderjahre zurück. Jene höchste Liebeshuld bezieht sich auf etwas Bestimmtes, in der Ferne Liegendes. Irdischer Liebe hat Faust bis jetzt nicht erwähnt; Gretchen sieht er später. Es muß die Himmelsliebe sein, die er hier eine höchste Huld nennt, die er unmittelbar neben der Hoffnung, dem Glauben, der Geduld verflucht. Er hat sich damit das ganze Christenthum vom Halse geschafft. Es ist ein furchtbarer Riß in seine Welt.

„Weh! Weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen

Die Trümmern in's Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne."

So der unsichtbare Geisterchor, in dem wir die Kleinen des Mephistopheles (S. 83) zu erkennen haben. Sie meinen es nicht so böse, erinnern sich, daß die Kinderwelt, der unbefangene Jugendsinn schön gewesen, bis ein Halbgott sie zerschlug, der eine doppelte Deutung gestattet. Es kann Mephistopheles, der an Faust's Elend Schuld ist, es kann auch Faust selbst gemeint sein. Letzteres ist das Wahrscheinlichste. Der Mensch in empörtem Kraftgefühl, vom Genius gedrängt, wirft nieder das Bestehende, macht zu nichte, was bis dahin den Völkern gedient, Tugend und Religion. Gesunden kann er nur durch eigne That; im festen Busen, durch hellen Sinn kann er sich Boden schaffen, dem neue Lieder entkeimen. Zu einem Leben der That und Dichtung, zur weiten, großen Welt, locken die Geister. Und Mephistopheles bietet sich zum Führer dar. Vorher aber fertigt er in Faust's langem Kleide den längst wartenden Schüler ab, der dem berühmten Gelehrten seine Ehrfurcht bezeugen will.

Mephistopheles spricht mit dem Schüler über die Wissenschaften, im Tone des Weltmannes, der ihre Schwächen kennt und ihrer kaum zu bedürfen glaubt. Abgesehen hiervon enthält diese Satire auf alles Studiren (denn das ist es) schlagende Wahrheiten. Die mechanische Rechtsgelehrsamkeit, die Wortkrämerei mancher Theologen, die Weltlichkeit vieler Aerzte sind scharf gerügt. Aber man würde dem Dichter Unrecht thun, wenn man alles Gesagte als sein Urtheil, und nicht aus Mephistopheles Charakter hervorgehend, also mit dämonischem Haß durchsäuert, ansehen wollte.

Verachtung der Wissenschaft ist gerade ein Hauptzug desselben. Alle Theorie erscheint ihm grau, der Lebensbaum golden. Aber leider versteht er darunter nur genießende Sinnlichkeit. Es ist der Abfall von Gott also feierlich geschehen und beschworen, und nun werden dessen Folgen uns vor Augen geführt.

Hier ist die bittere Aeußerung des Mephistopheles über das Weltganze, Gott und Menschen von schwerer Bedeutung:

„O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,

Daß von der Wiege bis zur Bahre,
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser einem: Dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht."

Was zuerst das Bekenntniß von Gott betrifft, so erinnert es an die Worte des Apostels Jakobus:[1]) „Du glaubst, daß ein einiger Gott sei; du thust wohl! Auch die Teufel glauben es und zittern." Denn auf den ewigen Glanz schaut die Finsterniß mit Haß und Neid. Aber auch der Zusammenhang der Welt, die Lenkung aller Dinge bleibt ein unlösbares Räthsel für den Gott entfremdeten Sinn. Findet doch selbst das fromme Gemüth, in Betrachtung der tausend Uebel und Mängel der Welt und des Lebens, zu dem demuthsvollen Bekenntniß sich genöthigt, das der alte Prophet[2]) rührend ausspricht: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern, so viel der

---

[1]) Brief Jakobus 2, 19.

[2]) Jesaja 55, 8.

Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken." Um wie viel weniger wird der ungöttliche Mensch, auf dem die alte Schuld des Geschlechtes lastet, die Weisheit, Güte und Macht des Schöpfers in seinen Werken zu erkennen vermögen! — Dies fühlt Faust, von menschlichem Wissen übersättigt, und darum räth ihm auch Mephistopheles kurzweg alles Sinnen und Speculiren ab, das nur um den Genuß der schönen, grünen Welt bringe. Aber er gesteht zugleich, daß Verachtung der Vernunft und Wissenschaft sicher Verderben bereite.

„Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!"

Nach Anleitung des Volksbuches beginnt jetzt die Wanderschaft der beiden, als Herr und Diener. Statt der Pferde und des Wagens dient der ausgebreitete Mantel, der sie durch die Lüfte trägt, gehoben von ein bischen Feuerluft, die Mephistopheles

bereitet, auf die damals erfundene Luftschiffahrt anspielend, obgleich die Mantelfahrt schon in der alten Sage [1]) vorkommt.

Dieses Wechselverhältniß der beiden Wandrer entnahm Goethe der Sage. Eigenthümlich ist die Art, wie Mephistopheles seine Rolle durchführt. Er ist der Fürst der niedern Welt, und weiß genau, wie dem gewöhnlichen Menschenpack, das er so innerlich haßt, zu Muthe ist. Gewandtheit und Lebensart stehen ihm zu Gebote, wie und wo er will. Durch Lug und Trug gelangt er überall zum Zweck. Von dem mittelalterlichen Teufel hat er Pferdefuß und Gestank, so wie die Vetterschaft mit Hexen und Ungeheuern, von der neuern Zeit den Anstrich des galanten, französischen Weltmannes, der in keinem Falle rathlos oder außer sich sein kann. Selbst die Zugabe von hülfreicher Anhänglichkeit, die mitunter ihm eigen scheint, ist mit diesem Gifthauch der Verneinung angesteckt. Die Wanderschaft selbst betrachtet Mephistopheles als einen Cursus. Sie ist nicht ohne Plan, und erstreckt sich durch beide Theile des Stückes, mit Ausschluß des fünften Actes im zwei-

[1]) Altes Faustbuch, S. 1017, bei Scheible.

ten Theil, der an die eigentliche Hauptrichtung im ersten Theil sich enge anknüpft und den Knoten löset. Faust soll die große und kleine Welt durchleben, jedes menschliche Verhältniß erfahren, um im Genusse seiner selbst zu vergessen. Dieser Plan führt den Dichter zur reichsten und großartigsten Weltbetrachtung, und dies ist die Seite, wo er die alte Sage nach allen Beziehungen verläßt, und von dichterischer Flamme hingerissen, die Menschenwelt in den wunderbarsten Bildern erscheinen und verschwinden heißt. Alles Wohl und Wehe, alle Richtungen und Bestrebungen des Lebens erscheinen in diesem Zauberspiegel mehr oder weniger deutlich. Mit besonderer Liebe sind jedoch Poesie und Kunst bedacht, denen sich im zweiten Theile die Naturwissenschaft auf's engste anschließt. Darum kann man den Faust mit Recht eine Geschichte des Goethe'schen Geistes nennen. Keine Richtung seines Lebens bleibt hier ohne Denkmal. Der Zwiespalt ist einmal vorhanden. Ihn lindern durch fortgesetzte Thätigkeit, genießen und leiden im Geiste, was von außen so streng versagt ward, das wird fortan Faust's Bestreben. In diesem Streben bemerkt er weniger die furchtbare Großartigkeit der Naturkräfte; der Drang nach Wahrheit mildert sich durch

die Lust am Truge. Er ist im Besitze dichterischer Vollkraft glücklich, und bliebe es bis zum Ende, stände nicht Mephistopheles ihm überall störend oder drohend zur Seite.

Die Wanderschaft zerfällt von selbst in mehrere Scenen. Den Eingang bildet die dem Volksbuch entlehnte, wiewohl etwas frei behandelte[1]) Faßreiterei aus Auerbach's Keller zu Leipzig, deren unvergleichliche Schilderung schon allein den großen Dichter beurkundet. Es ist ein Bild üppiger Zechgelage; bei Sang und Klang, wo Rausch und Taumel über alles Maß gehen. Die wilden Gesellen schlürfen Höllenfeuer, das Mephistopheles bietet, mit Wollust ein. Faust findet kein Gefallen an dieser rohen Art des Lebensgenusses, und verlangt feinere Ergötzlichkeiten. Dazu ist Verjüngung das unentbehrlichste Erforderniß. Deshalb führt Mephistopheles den Faust in die Hexenküche, die in Abwesenheit der Hexe von Meerkater und Kätzinn gehütet wird. Endlich erscheint jene, erkennt den Teufel nicht gleich in seiner Verkleidung, nennt ihn

---

[1]) Aus vier verschiedenen Abenteuern der Faustsage ist diese Scene zusammengesetzt. Vgl. Meyer, Studien, S. 71.

dann Junker Satan, ein Name, den Mephistopheles sich jedoch verbittet:

„Er ist schon lang' in's Fabelbuch geschrieben;
Allein die Menschen sind nichts besser dran:
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben."

Darin liegt die bittere Wahrheit, daß alle Aufklärung und Glätte den sittlichen Zustand der Welt um nichts gefördert hat. Schon das achtzehnte Jahrhundert erfuhr es, namentlich in den furchtbaren Stürmen der Revolution, und jetzt, nach siebzig Jahren, seit Goethe jenen Ausspruch that, fühlen wir, unter der Last von Thorheiten und Verbrechen, die immer neu da zum Vorschein kommen, wo die sogenannte Bildung am meisten blendet, in den großen Hauptstädten Europa's und Amerika's, doppelt schwer dessen Gewicht. Die Hexe ist eine echte Zauberinn nach altdeutschem Schnitt [1]), keine Schiller'sche Schicksalsschwester, sondern im Kochen von Zaubertränken und wahnwitzigen Beschwörungen stark.

Es ist in der That merkwürdig, daß Goethe gerade 1788 zu Rom in der Villa Borghese, un-

[1]) Vgl. Jacob Grimm's Deutsche Mythologie, S. 587.

ter den heitersten Eindrücken des Südens, der Kunst und des Alterthums, diese nebelhaften Scenen schrieb. Er mochte den Gegensatz derselben zur echten Schönheit dort lebhafter fühlen. Daher fehlt es denn auch nicht an manchen Anspielungen auf den Norden. So sagen die Thiere, welche den Hexenbrei rühren:

„Wir kochen breite Bettelsuppen.“

Mephistopheles.

„Da habt ihr ein groß Publicum.“

Gemeint sind schlechte, verwässerte Schriften oder Auseinandersetzungen. Von einem solchen Stücke schreibt Goethe am 26. Juli 1797 an Schiller[1]: „Es ist so recht eigentlich eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Publicum liebt.“

So enthält der Ausdruck des Faust:

„Mir widersteht das tolle Zauberwesen,“

eine Hindeutung auf den alten Begriff des Zaubers, als einer schädlichen, verstandlosen[2]) Kunst,

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Bd. III, S. 178.

[2]) Grimm, Deutsche Mythologie, S. 579.

im Gegensatz zum reinen Dienste des Himmlischen, auf die Natur und edle Geisteskraft, die Hülfsmächte des bessern Menschen. Freilich kannte schon das Alterthum Zauberei, obgleich Begriff und Name der Magie erst in nicht allzufrüher Zeit aus dem Morgenlande zu den Griechen kamen. Als Zaubergeräth findet sich eine glänzende Kugel von Thon, ein Bild der Welt, und ein Sieb, durch das man den Dieb erkennt. Auch bei den Griechen weissagte man aus dem Siebe[1]). Die Rede der Hexe an Mephistopheles:

„Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo sind denn eure beiden Raben?"

deutet auf die alte Vorstellung von der Unform des Bösen, dessen steter Begleiter der schwarze Rabe ist, der Hörner, Schweif und Klauen führt, und im fernen Norden, in der finstern Nacht wohnt[2]).

---

[1]) Κοσκινόμαντις. Theocrit. Id. III, 31.

[2]) Diabolus sedet in lateribus aquilonis. Gregor. magn. I, 1186. Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 556—560.

In dem Hexen-Einmaleins liegt herber Spott auf abergläubische Zahlenweisheit:

„Wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt;“

dergleichen es zu allen Zeiten, von Pythagoras an, gegeben, in dem Drei und Eins ein Hieb gegen die christliche Trinität, die dem Mephistopheles natürlich zuwider ist. In solchem Unsinn ergeht sich breit die Hexe, aber in ihrem Kram sind doch wunderbare Dinge. Da ist die Krone, welche zerbricht und mit Schweiß und Blut geleimt wird, und vor allen der Spiegel mit dem schönen Frauenbilde. Faust, nach dem Genuß des Zaubertrankes von glühender Sinnlichkeit ergriffen, begehrt ihrer, Mephistopheles soll sie schaffen, und so folgt ganz natürlich die zweite Scene, Gretchen.

Ueber dieser Scene, welche ganz Goethe's Erfindung ist, also nicht der Faustsage angehört, und ihrer wunderbaren Schönheit ist von Manchen der Hauptzweck des Faust verkannt worden. Es ist eine Tragödie der einfachsten Art. Unschuld und Arglist, Sinnlichkeit und Liebe, Verführung und Schande, Kerker und Rabenstein, die höchste Innigkeit und der tobendste Wahnsinn, — Alles vereinigt sich hier auf die ungezwungenste Weise zu

einem Gemälde von erschütternder Wahrheit. Die Farben sind dem wirklichen Leben entnommen, so daß jeder fühlt, die Geschichte habe sich schon tausendmal zugetragen. Aber ihre Mischung ist so meisterhaft, daß man auch hier die unmittelbarste Beziehung auf Selbsterlebtes bei Goethe annehmen muß. Gretchen, das schuldlose Bürgermädchen in der Stadt mit den alten Stadtmauern und Gärten, mit Dom und Marienbild in der Mauerhöhle, Brunnen und geschwätzigen Nachbarinnen, Gelagen der Soldaten und Mönchsränken, ist offenbar in Goethe's Jugendwelt und Umgebung zu Hause, und hat von seiner ersten, zarten Liebe[1]) wohl etwas mehr, als den Namen. Es ist eine der bedeutendsten Eigenschaften Goethe's, daß bei ihm Dichter und Mensch nie sich scheidet. Alle Hauptgestalten seiner Werke sind ihm aus dem Leben, aus der eignen, warmen Erfahrung entsprungen, und darum besitzen sie auch einen Herzschlag, der zu jedem reingestimmten Gemüthe anklingt. Je tiefer wir in das Leben, in die Verhältnisse des Dichters eindringen, desto verständlicher wird uns, was seine Hand erschuf, und es befestigt sich mehr

[1]) Dichtung und Wahrheit, Th. I, S. 266 fg.

und mehr die Einsicht, ja die Ueberzeugung, daß die echte Dichtung zugleich Wahrheit sei. Darum nennt Goethe die meisterhaften Darstellungen „aus seinem Leben“, Dichtung und Wahrheit, ein Werk, wie in keiner Literatur ein zweites aufzufinden ist, weil es uns einführt in die geheimste Werkstatt des größten Dichters, und von seinem Jugendleben mit Freunden und Geliebten, von den Einwirkungen der Zeit auf die ersten Flügelschläge des jungen Adlers ein Bild entwirft, das an Wärme und Anschaulichkeit keiner Dichtung nachsteht. Neben diesem Schlüssel zu den Geheimnissen Goethe'scher Art und Poesie ist nichts in dieser Rücksicht von entschiedenerem Werthe, als Briefsammlungen des Dichters, unter denen wir zuerst durch ihn selbst in dem Briefwechsel mit Schiller und Zelter einige aus späterer Zeit erhalten haben, deren Gehalt für die Erkenntniß seiner reifern Jahre unschätzbar ist. Doch reicht keiner derselben an den Reiz und die Wärme der Jugendverhältnisse. Und so gebührt denn vorzüglicher Dank den trefflichen Männern, welche in der jüngsten Vergangenheit sich durch Bekanntmachung Goethe'scher Briefe aus seiner ersten Blüthenzeit verdient gemacht haben, die uns wahrer und lebendiger sein Wesen, seinen Geist

vor Augen stellen, als es jemals dem bloßen Kritiker oder Literarhistoriker gelingen kann. Sind nun hier Otto Jahn's musterhafte Ausgabe der Briefe Goethe's an Leipziger Freunde (Leipzig, 1849), so wie A. Schöll's nicht minder ausgezeichnete Bearbeitung der Briefe an Frau von Stein (drei Bände, Weimar, 1848—1851) als in ihrer Art einzige Aufschlüsse über den Dichter und über die Entstehung seiner edelsten Schöpfungen, zu erwähnen, denen sich kleinere Sammlungen ergänzend anreihen[1]), so hat doch keine dieser Erscheinungen im Vaterlande größern Eindruck gemacht, als die Wertherbriefe Goethe's, welche aus dem Nachlaß des 1853 zu Rom hochbejahrt verstorbenen Legationsrathes August Kestner, des Sohnes jener Charlotte Buff, als Alterthumsfreund[2]) be-

[1]) Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, herausgegeben von J. Ebers und A. Kahlert. Leipzig 1846. Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766—1786, herausgegeben von A. Schöll. Weimar 1846. Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi. Leipzig 1846.

[2]) So erscheint August Kestner, der Allen, die Rom in den letzten zwanzig Jahren besuchten, durch Geist und

kannt, 1854 zu Stuttgart in zwei Auflagen, erschienen sind. Denn hier steht der kühn strebende, feurig und doch edel liebende Jüngling Goethe leibhaft vor uns da, und Werther, Götz und Faust entwickeln ihre frischen Keime vor dem bezauberten Blick. So kennen wir denn nun die Wunderquellen, aus welchen dem Dichter seine Ideale: Lotte, Iphigenie, Eleonore und Klärchen emporstiegen. Auch für das kindlich gute, treue Gretchen, die unverdorbene Blüthe echtdeutschen Volksgeistes, in Einfalt des Herzens die größten Schätze der Liebe und urwüchsiger Dichtung bergend, ist die Quelle von Goethe selbst nachgewiesen. Es ist jene unvergleichliche Idylle aus dem Krönungsjahre Kaiser Joseph's II. (1764), wo mitten unter den Vorbereitungen, unter dem Glanze und Pompe des größten staatsrechtlichen Gegenstandes, welcher ganz Deutschland, ja die Welt in Bewegung setzte, der noch nicht sechszehnjährige Goethe durch den natürlichen Reiz, durch die herzliche, verständige Art eines Frankfurter Bürgermädchens, die er in ziem-

---

Güte unvergeßlich ist, in seinem letzten Werke, den Römischen Studien (Berlin 1850) als warmer Bewunderer der bildenden Kunst und Musik.

lich grundsatzloser Umgebung kennen lernte, in welcher sie jedoch als reiner, leuchtender Stern erschien, zum erstenmal im Leben gefesselt ward. Er sagt uns selbst, daß dies der erste bleibende Eindruck war, den ein weibliches Wesen auf ihn gemacht. Eine wirkliche Annäherung zu Gretchen fand nicht Statt. Sie litt keine Berührung, gab keine Hand; es war und blieb ein unschuldiges Verhältniß. Gretchen betrachtete den jungen Goethe als ein Kind, dem sie schwesterlich liebend guten Rath ertheilte. Ein herbes Geschick trat dazwischen. Da ergriff den jungen Dichter fast unerträgliches Wehgefühl, das zu heftiger Krankheit führte, von welcher er lange nachher erst genas. Gretchen sah Goethe nach jenem heitern Abend, da sie ihn zum ersten und letzten Male beim Abschied auf die Stirn küßte, nie wieder[1]). Dafür ist dem Dichter ihr edles Bild stets vor Augen geblieben, und er hat mit manchen Zügen desselben Faust's Gretchen ausgestattet. Es ist unmöglich, jedes Einzelne dieser Art nachzuweisen. Was sich noch erkennen läßt, möchte auf die allerdings bedenkliche Gesellschaft, in wel-

---

[1]) Goethe, Dichtung und Wahrheit, 5. Buch, Werke, Bd. XXIV, S. 331.

cher Gretchen, das schuldlose Mädchen, sich bewegte, auf Goethe's Innewerden der Vorzüge natürlicher Verständigkeit, gegenüber der großen, wirren Welt, mit ihren Ansprüchen, auf das Erwachen kräftiger Neigung und den brennenden Schmerz der Trennung zu beschränken sein. Denn daß Faust's Gretchen am Spinnrade sitzend ihren Liebeskummer singt, wie auch das Frankfurter Gretchen spann, bis zu der Zeit, wo sie mehr mit Nähen und feiner Arbeit sich beschäftigte[1]), daß sie oft den Kopf hin und her bewegte, und Aehnliches darf kaum als Anklang gelten. Was Faust's Gretchen auszeichnet, ist außer ihrer liebenden Natürlichkeit, besonders ein Schatz alter Volkslieder, die ihren innersten geistigen Besitz bilden, wie das Blumenspiel der Liebe, der König in Thule, das alte Lied[2]): „Wenn ich ein Vöglein wär'!" das sie

---

[1]) Goethe's Werke, Bd. XXIV, S. 281.

[2]) Siehe Herder's Volkslieder, 5. Buch, Nr. 12:

„Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil's aber nicht kann sein,
Bleib' ich allhier."

Vgl. die Deutschen Volkslieder, gesammelt von Karl Simrock. Frankfurt a. M. 1851, Nr. 169 u. 170.

Tage lang, halbe Nächte lang vor sich hin singt, wie Mephistopheles dem Faust erzählt (S. 131), endlich das alte Märchen vom Machandelbaum, aus dem sie im Kerker, im herzzerreißenden Wahnsinn abgebrochene Stellen singt:

„Da ward ich ein schönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!"

Von noch größerm Belang ist aber die religiöse Stimmung, der tief christliche Grundzug ihres Charakters, mit welchem Goethe sich als Kenner der wahren Eigenthümlichkeit deutschen Volkswesens erwiesen hat. Abgesehen davon, daß Gretchen's Geschichte in's katholische Mittelalter fällt, folglich Gottesglauben, Christenthum und Verehrung der Mutter des Heilandes, als Fürbitterinn und Helferinn aller Leidenden und Betrübten, wie die alte Kirche stets bis auf diesen Tag sie gelehrt und geübt hat, in unauflöslicher Verbindung zeigt, ist auch eine geheime Vorliebe Goethe's zu diesen altchristlichen Formen, trotz aller mephistophelischen Einflüsse seines Zeitalters, denen er freilich nicht entging, keineswegs zu verkennen. Es zeigt sich diese Neigung zuerst in der Bewunderung der altchristlichen Dome zu Straßburg, Freiburg und Cöln,

welchen Goethe zuerst in der Lobschrift auf Erwin von Steinbach[1]) schon 1773 in Deutschland das Wort redete, als noch Jedermann in dem gothischen Baustil eine tadelnswerthe Barbarei erblickte. Gewiß ist es mehr als Zufall, daß dem jungen Dichter der Sinn für die tiefkirchliche[2]) Symbolik des feierlich erhabenen Gothischen Kirchenbaues zu derselben Zeit aufging, da Faust und Gretchen in seiner Seele entstanden. Mit der Schilderung des Seelenamtes im Dom, da unter den Klängen des gewaltigen *Dies irae* Gretchen, vom bösen Geiste gequält, in Ohnmacht fällt, schloß das erste Fragment des Faust, und deutete damit sowohl auf die alles sittliche Leben der neuern Welt durchdringende Macht der christlichen Grundideen, welche kein Hohn zu läugnen vermag, als auf den unauflöslichen Bund des Menschlichen mit dem Natürlichen, der in den einfachsten Beziehungen ewig sich wiederholt. Auf

---

[1]) Goethe, von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach., 1773, in Goethe's Werken, Bd. XXXIX, S. 339 ff. Vgl. Dichtung und Wahrheit, 9. Buch, Werke, Bd. XXV, S. 269.

[2]) Vgl. Carl Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Düsseldorf 1850, Bd. II, 1. Abth., S. 287 ff.

diesem Boden wurzelte stark und tief das Werk des jungen Goethe, und als nach einem halben Jahrhunderte der Greis zu diesen Gedanken zurückkehrte, da fand er abermals, daß der Mensch eine Kraft in sich besitze, die aller Irren ungeachtet immer wieder zu Gott führe, und bestätigte somit durch Wort und Beispiel, was Christus lehrt, daß dem Bittenden Erhörung werde. Ihm war aus früher Jugend die Ueberzeugung lieb und werth, „daß die Natur des Menschen zwar durch den Sündenfall verdorben, jedoch nicht ohne einen gewissen Keim des Bessern sei, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne,“ wie er selbst[1]) uns erzählt, wo er seiner Vorliebe für die Brüdergemeinde gedenkt, welche durch den Umgang mit Fräulein von Klettenberg entstanden war. Natürlich fand Goethe durch solche Ansichten, welche für ketzerischen Pelagianismus galten, von jener sich geschieden, und bildete sich nun bei seiner „Neigung zu den heiligen Schriften, so wie zu dem Stifter und den frühern Bekennern“, wie er darüber sich aus=

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, 15. Buch, Werke, Bd. XXVI, S. 307.

drückt[1]), „ein Christenthum zu seinem Privatgebrauche, das er durch fleißiges Studium der Geschichte und durch genaue Bemerkung derjenigen, die sich zu seinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen suchte." Dieses Bekenntniß hat Goethe in seinem höhern Alter abgelegt. Es ist mit Grund anzunehmen, daß bei dem Abschlusse des Faust diese und ähnliche Gedanken ihm gegenwärtig waren. Kirchlich, oder nicht, immer sind es ernste, tiefgewurzelte Ansichten über des Menschen Heil, und die Art, wie es zu erlangen sei, welche mindestens den Beweis liefern, daß Goethe weder im Naturdienste der Alten, noch im Pantheismus des Spinoza völlige Befriedigung gefunden hatte, sondern in sich mehrfache Bedürfnisse trug, die er denn gelegentlich, wie er konnte und mochte, besprach. In diesem Sinne schreibt er am 6. Januar 1813 an Friedrich Heinrich Jacobi[2]): „Ich für mich kann, bei den mannichfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug ha-

[1]) Dichtung und Wahrheit, 15. Buch, Werke, Bd. XXVI, S. 308.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 261.

ben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden, als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen." Mit zunehmendem Alter ist das Bedürfniß Gottes, das er einst als Jüngling empfand, wieder fühlbar geworden. Davon zeugt der Faust, und vor allen der Charakter Gretchen's, deren liebende Fürbitte selbst den der Hölle schon Verfallenen zu retten vermag.

Ein großer Charakter ist Gretchen auf keine Weise. Sie ist nichts, als Natur, aber eben darum unendlich reizend. Ihre Schönheit lockt den Verführer, ihre Wahrheit und Unschuld zwingt ihm Liebe ab. Faust liebt Gretchen alsbald in der That, als Mensch und Dichter, und würde sie nicht verlassen, wenn nicht das Böse in ihm und um ihn wäre. Faust's Liebe und Mephistopheles Ironie stehen in vernichtendem Gegensatz. Als Folie des Ganzen dient die entsetzliche Kupplerinn Marthe,

deren Zudringlichkeit selbst dem Mephistopheles bange macht. Gemeinheit ist jeder Zug an ihr, so wie an Gretchen jede Faser Natur. Hier hat Faust das Glück gefunden, und der Ausdruck der reinsten Befriedigung liegt in der Betrachtung im Walde:

„Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen.“

Aber der böse Gefährte, „der kalt und frech ihn vor sich selbst erniedrigt,“ läßt ihn auch diese Wonne nicht rein genießen.

„Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.“

Wie könnte er aus des Teufels Händen eine befriedigende Gabe empfangen? — Die reine Güte und Frömmigkeit Gretchen's muß untergehen, Faust den Gegenstand seiner Liebe zerstören. Er selber nennt sich Unmensch, vergleicht sich dem Wassersturz, der vom Felsen braus't und das friedliche Hüttchen

fortreißt, und gibt gleich darauf dem Teufel Gehör. Höchst bedeutend tritt in diesem Zusammenhange das Bekenntniß von Gott hervor.

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn;
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter. —
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen dafür!
Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth."

Daß in diesen schönen Worten ein Zeugniß des Gottesbewußtseins, wie es in jedem denkenden, fühlenden Menschen lebt, enthalten sei, fällt zunächst in die Augen. „Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott!" singt schon König David [1]).

---

[1]) Psalm 13, 1; 52, 1.

Aber eben so alt ist die Klage, daß auch dem Weisesten nicht möglich sei, Gott zu erkennen. Dennoch ruht der Glaube an den Herrn der Natur, den Vater und Beschützer der Menschen, tief verborgen im Grunde unsers Wesens, und Keiner, der nicht blind und taub sein will, vermag ihm zu entsagen. Bei Goethe ist der Glaube an Gott entschieden Sache des Gefühles, nicht eines Vernunftbeweises. Darin sind wiederum Einwirkungen Lavater's und der Fräulein von Klettenberg wahrzunehmen. Man erinnere sich der Stelle aus den Bekenntnissen einer schönen Seele[1]): „Bei diesen Empfindungen verlassen uns die Worte. Ich konnte sie ganz deutlich von aller Phantasie unterscheiden; sie waren ganz ohne Phantasie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenstandes, auf den sie sich bezogen, als die Einbildungskraft, indem sie uns die Züge eines abwesenden Geliebten vormalt. Als das erste Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieser Zustand der Seele schon vorher bekannt gewesen; allein ich hatte ihn nie in dieser Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals fest halten, nie zu eigen behalten

---

[1]) Goethe's Werke, Bd. XIX, S. 322.

können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menschenseele ein und das anderemal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel ist er das, was einem jeden lehrt, daß ein Gott sei.“ Ist der Gottesglaube, wie es hier gesagt wird, bloß eine innere Anschauung, ein Gefühl, ein „unendlicher Seufzer der Seele“, wie ein Weiser schön sich ausdrückt, so ergibt sich auch, was Faust hinzufügt:

„— Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.“

Es fällt damit jedes eigentliche Glaubensbekenntniß, dergleichen alle positiven Religionen aufstellen, weg, und die Macht des Empfindens und dichterischer Gluth tritt in den Vorgrund. Ganz richtig bemerkt Gretchen, daß darin kein Christenthum sei, nämlich kein entschieden ausgesprochenes, obgleich Anklänge an die Grundlehren von der Liebe, Hoffnung und dem Glauben auch in diesem Theismus sich kund geben. Noch in der letzten Zeit seines Lebens war Goethe, wie Eckermann [1]) erzählt, „weit entfernt zu glauben, daß er das höchste Wesen erkenne, wie es ist. Alle seine

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 297 u. 348.

schriftlichen und mündlichen Aeußerungen gehen darauf hin, daß es ein Unerforschliches sei, wovon der Mensch nur annähernde Spuren und Ahnungen habe. Uebrigens ist die Natur und sind wir Menschen alle vom Göttlichen so durchdrungen, daß es uns hält, daß wir darin leben, weben und sind, daß wir nach ewigen Gesetzen leiden und uns freuen, daß wir sie ausüben und daß sie an uns ausgeübt werden, gleichviel ob wir sie erkennen, oder nicht. Ihm stand es fest, daß die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam sei."

So hat auch die Liebe, die wahre Vermittlerinn des Sinnlichen und Geistigen, Faust zur Frömmigkeit erhoben. Seine Naturreligion steht freilich fern ab von Gretchen's altgläubigem Christenthum, aber sie zeugt doch, daß Mephistopheles noch nicht „diesen Geist von seinem Ursprunge abgeführt". An Spott und Hohn läßt der Böse auch diesmal es nicht fehlen, und — Gretchen fällt. Die Scene am Brunnen, das Gebet vor der schmerzenreichen Mutter, Valentin's Grimm und Ermordung, Dies irae im Dome, — Alles ist vollkommen wahr und von ungeheuerster Wirkung bei den allereinfachsten Mitteln.

Etwas anders verhält es sich mit der von Goethe mit großer Vorliebe behandelten Walpurgisnacht auf dem Brocken. Sie bildet eine Scene für sich, keineswegs ein Zwischenspiel. Faust soll die ursprüngliche Herrlichkeit der Natur im wilden Gebirge inne werden, und der Dichter ergreift den Anlaß, in dem tollen Spuk der ersten Mainacht nicht nur gewöhnliches Hexenpack, sondern auch eine Reihe von Zeiterscheinungen aufzuführen. Dieser doppelte Zweck hat große Mannichfaltigkeit der Figuren zur Folge, und es fällt nicht selten schwer, die eigentliche Bedeutung derselben aufzufassen. Ueber die Sage des Faustbuches geht Goethe hier völlig hinaus, und das folgende Intermezzo, Oberon's und Titania's goldne Hochzeit, hat mit der ganzen Fabel gar nichts mehr zu thun. Es sind satirische Zeitspiegel, unter Mephistopheles Einflusse entstanden. Aber zum Plane des Gedichtes gehören sie darum nicht minder. Verwandt damit ist der erste Act des zweiten Theiles, der ebenfalls mit der Gegenwart phantasmagorisch spielt. Aber der zweite Theil nimmt mehr die jüngste Vergangenheit auf's Korn, während die Brockenscenen Nicolai's und seiner Zeitgenossen Thorheiten und Schwächen geißeln. Daß Goethe den Gedanken

nicht ausgeführt, in einem Commentare die Bedeutung mancher oder aller dieser Anspielungen zu enträthseln, ist in dem Maße täglich mehr zu beklagen, als wir uns von jenen Zeiten und deren Getriebe mehr entfernen. Wer verstände ohne den Scholiasten auch nur Eine Scene im Aristophanes? — Gerade weil die Walpurgisnacht mit der Faustsage nicht zusammenhängt, ist sie als Naturbild und Zeitspiegel für die Kenntniß Goethe'scher Dichtung von besonderem Werth. Es gab früh eine Sage, daß in der ersten Mainacht, vor dem Tage S. Walpurgis, der jetzt in den Kalendern Philippus und Jacobus heißt, zur Zeit, wo im heidnischen Alterthume die Versammlungen des Volkes und Opferfeste Statt fanden, die Hexen auf den Brocken[1]) fahren. Man hat dies damit erklären wollen[2]), daß in der ersten Zeit nach Einführung des Christenthums die frühern Opferstätten zu festlicher Gelegenheit von den Anhängern des alten Glaubens immer noch aufgesucht worden, und auf dieser Deutung beruht der Grundgedanke von Goe-

---

[1]) Grimm, Deutsche Mythologie, S. 591.

[2]) Goethe an Zelter, am 3. November 1812, II, S. 49.

the's Ballade „die erste Walpurgisnacht". Dem Droheruf der christlichen Wächter antwortet der Chor der Druiden mit dem Gebet an Allvater:

„Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch:
Dein Licht, wer kann es rauben?"

Diese Ballade sendete Goethe schon 1799 den 26. August zur Composition an Zelter, der damit nicht zu Stande kam[1]. Felix Mendelssohn-Bartholdy setzte sie dann nach 1831 schön in Musik. Um 1798 oder 1799 ist aber auch die erste Walpurgisnacht im Faust entstanden, und etwas von der Naturandacht, von dem Frühlingsahnen des jugendfrischen Dichters, welcher schon 1777 jene Harzreise im Winter unternahm, die er so herrlich besungen, ist auch hier zu vernehmen. So gleich in Worten des Faust:

„Im Labyrinth der Thäler hinzuschleichen,
Dann diesen Felsen zu ersteigen,
Von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt,
Das ist die Lust, die solche Pfade würzt!

[1]) Riemer, Mittheilungen, Th. II, S. 611.

Der Frühling webt schon in den Birken,
Und selbst die Fichte fühlt ihn schon:
Sollt' er nicht auch auf unsre Glieder wirken?"

In der Harzreise heißt es:

„Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker."

Dies geht auf die Frühlingsfeste auf diesen kahlen Höhen, von welchen Goethe mit Entzücken auf die Thäler und Ebenen schaute, die er im Faust so wunderbar schön und gespenstisch bewegt schildert.

„Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör', es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste!
Girren und Brechen der Aeste,
Der Stämme mächtiges Dröhnen,
Der Wurzeln Knarren und Gähnen,
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte."

Eine lebendigere Naturschilderung hat keine Poesie irgend eines Volkes aufzuweisen. Hier, oder nirgends, wird „das Ohr zum Auge umgewandelt", nach dem sinnigen Ausdrucke der Araber [1]); hier ist geleistet, was der größte Kenner der Natur unter den Neuern, Alexander von Humboldt, mit Recht als das Wesen echter Naturschilderung bezeichnet: „das Dichterische ist aus dem geahndeten Zusammenhange des Sinnlichen mit dem Intellectuellen, aus dem Gefühl der Allverbreitung, der gegenseitigen Begrenzung und der Einheit des Naturlebens hervorgegangen." Zu keiner Zeit war Goethe's Natursinn mit seiner Dichterkraft mehr im Einklange, als um den Anfang des neuen Jahrhunderts, da er sich mit dem Gedanken trug, den Deutschen ein Naturgedicht zu geben, wie Lucretius den Römern hinterließ. Man müßte einen großen Theil der Walpurgisnacht abschreiben, wollte man jede gelungene Schilderung dieser Art erwähnen, unter denen Goethe selbst [2]) auf die Verse hingewiesen:

„Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran."

---

[1]) S. A. von Humboldt's, Kosmos, Th. II, S. 73.

[2]) Gespräche mit Eckermann, Th. I, S. 128.

Doch nicht diese Naturbilder haben wir als Grund und Zweck der Walpurgisnacht anzusehen, sondern ein satirischer Zug macht sich hier geltend auf Kosten solcher Erscheinungen und Richtungen jener Zeit, welche Goethe'n und seinen Freunden, namentlich Schiller'n, vorzüglich widerstanden. Hieraus erklärt sich auch der nicht selten an's Gemeine streifende Ton. Dem Hexenpack ist kein Wort, kein Bild zu schlecht. Es liegt wenig daran, daß hier von Allen auch Alles verstanden werde, wenn nur die Hauptbeziehungen in's Licht treten. Hierfür ist, seit dem Erscheinen unsrer ersten Auflage, sowohl von den Erklärern des Faust, als besonders auch von den Gelehrten, welche Goethe's und Schiller's Xenien erläutert haben, wie Eduard Boas und Ernst Julius Saupe[1]), Manches geschehen. Denn das Zusammenwirken Goethe's und Schiller's bei Herausgabe der Zeitschrift Die Horen, seit 1795, hatte eine Menge von Gegnern aufgeweckt, die sich besonders um den Berliner Buch-

---

[1]) Schiller und Goethe im Xenienkampf, von Eduard Boas, 2 Theile. Stuttgart, Cotta, 1851. Die Schiller-Goethe'schen Xenien, erläutert von Ernst Julius Saupe. Leipzig 1852.

händler Friedrich Nicolai sammelten, den vieljährigen Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, in welcher die neuen philosophischen und ästhetischen Ideen unerbittlich bekämpft wurden. Dieser Sippschaft warfen die beiden Dichter im Schiller'schen Musenalmanach für 1797 den Fehdehandschuh hin in einer Folge von 414 scharfgewürzten Epigrammen, nach Martial's Vorgange Xenien, d. h. Gastgeschenke, genannt. Alles Leere, Eitle, Abgeschmackte der Zeit wird in diesen von beiden Dichtern oft gemeinsam [1]) geschaffenen Distichen streng gegeißelt, und so ist zwischen den satirischen Ausfällen der ersten Walpurgisnacht und den Xenien manche Aehnlichkeit. Nur daß die erstere in der Traum- und Zaubersphäre spielt, wo nur Ungethüme und Gespenster vorüberrauschen, indeß den Xenien die derbe Wirklichkeit zu Grunde liegt. Indeß hat der Hexenritt zum Brockengipfel, wo der Herr Urian, bockähnlich [2]), sitzt, angeführt von der

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. II, S. 42. Vgl. Schiller's Brief an Wilhelm von Humboldt, vom 1. Febr. 1797. Schiller an Körner, 1. Febr. 1797, bei Saupe, S. 50 f.

[2]) Grimm, Deutsche Mythologie, S. 557.

aus den altgriechischen Mythen der Demeter bekannten unverschämten Baubo[1]), immerhin eine Menge Beziehungen auf die Bewegungen in der Literatur und Kunst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, welche dem Dichter zu vielfachem Tadel Veranlassung gaben.

„Der Weg ist breit, der Weg ist lang,
Was ist das für ein toller Drang?“

So der Hexenchor, im Sinne des gern Jeden, der für sich streben mag, gelten lassenden Dichters. „Komm mit!“ ruft eine Stimme von oben; „Wir waschen, und blank sind wir ganz und gar.“ „Aber auch ewig unfruchtbar,“ eine von unten. Es geht auf die bloß kritischen Bestrebungen der Zeit, die nie schöpferisch werden konnten. Eine andre Stimme klagt, daß sie schon dreihundert Jahre steige, immer vergebens. Es sind die hinter der Zeit zurückgebliebenen Städte und Länder Deutschlands gemeint, deren es damals wohl noch viele gab. In dem tollen Wirbel tritt Mephistopheles, der sich Junker Voland nennt, wie der Teufel schon in den Ni-

---

[1]) Vgl. Lobeck. Aglaopham. Lib. II, cap. 6. Meyer, Studien, S. 86.

belungen[1]) heißt, als Herr und Meister auf, zeigt auch den Pferdefuß, und führt den Faust unter den Gruppen umher. Um verglimmende Kohlen sitzen einige alte Herren, ein General, Minister, Emporkömmling und Autor, welche klagen um die gute alte Zeit, deren Untergang auch Schiller's Jeremiade ironisch beseufzt:

„Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durch's Leben nicht mehr."

So ungefähr sprachen Nicolai und seine Genossen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. Auf die romantische Schule, die beiden Schlegel und Tieck, gehen die Verse des Autors:

„Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das ist noch nie so naseweis gewesen."

Es könnte eine schalkhafte Hindeutung auf Herder's Nichtanerkennen der neuen Richtung in Me-

[1]) Der Nibelunge Not, 1334, 1; 1686, 4. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 555.

phistopheles Worten liegen, die er auf einmal sehr alt erscheinend spricht:

„Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige.“

Die Trödelhexe hat man auf den Nürnberger Sammler und Kunstgelehrten Christoph Gottlieb von Murr (1733—1811) beziehen wollen. Eher möchte an den sonderbaren Hofrath Gottfried Christoph Beireis in Helmstädt zu denken sein, dessen geheimnißvolle Art auf Goethe'n einen beunruhigenden Reiz übte, so daß er im August 1805 ihm einen Besuch abstattete, den er höchst anziehend geschildert hat[1]). Ueber die Lilith, „Adam's erste Frau,“ die bei dem Propheten Jesaias[2]) als ein Kobold erscheint, ist, seit dem alten Eisenmenger, gar Manches schon gesagt; warum aber Goethe gerade diese rabbinische Truggestalt hier einführe, ist weniger erwogen worden.

[1]) Bekenntnisse, Werke, Bd. XXXI, S. 207 f.

[2]) Jesaias 34, 14. Siehe Eisenmenger's entdecktes Judenthum (1700), Th. II, S. 417, aus dem Sepher ben Sira, fol. 9. Vgl. W. E. Weber, über Goethe's Faust (1836), S. 215. Ed. Meyer, Studien, S. 89.

Und doch steckt dahinter eine Schelmerei, wie kaum zu bezweifeln ist, so wie hier nichts umsonst erwähnt wird. Am wahrscheinlichsten zielt er auf geistreiche Jüdinnen, die damals und späterhin anfingen, sich in die literarischen Händel der Romantiker einzumischen, wovon die gerade um diese Zeit (1799) in Berlin erschienene Lucinde von Friedrich Schlegel ein vielbesprochenes Beispiel gab. Daß es aber auf Berlin hier vorzugsweise gemünzt sei, zeigt vor allen der Proktophantasmist, d. h. Nicolai, der im Jahre 1799 von Geistererscheinungen durch an der Kehrseite seines Körpers angesetzte Blutegel glücklich befreit wurde, und darüber später in der Akademie der Wissenschaften einen Vortrag hielt. Bittere Ironie auf die „Hauptstadt der Intelligenz", wie die Hegelianer zuletzt Berlin betitelten, enthält auch die Anspielung auf eine 1797 vielbesprochene Spukgeschichte in dem Schlosse Tegel bei Berlin, das in der Folge als Wohnsitz des edlen Wilhelm von Humboldt einen schönern Namen erlangte:

„Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel!"

Der Walpurgisnachtstraum oder Oberon's und Titania's goldne Hochzeit ist

1797 für Schiller's Musenalmanach geschrieben, dann aber nachträglich in den Faust[1]) eingeschoben worden, zu dem er eigentlich gar nicht gehört. Dagegen ist die Aehnlichkeit mit den Xenien nicht zu verkennen. Oberon, Titania, Puck, Ariel sind Gestalten aus der Geisterwelt in Shakspeare's Sommernachtstraum und Sturm, deren luftiges Wesen sie zu Trägern geflügelter Witzworte über Literatur und Kunst vorzüglich geeignet macht. Von dramatischer Fügung ist kaum die Rede, und so haben Mieding's, des von Goethe oft gerühmten[2]) Theatermeisters, Söhne allerdings hier Ruhe. Es ist aber auf das Beenden des Streites abgesehen, den die neue Poesie hervorrief. Das sagt des zierlichen Luftgeistes Ariel Wort:

„Ariel bewegt den Sang
In himmlisch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt sein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen."

Mit den Fratzen, den unechten Bewunderern, den falschen Freunden, den beschränkten Gegnern

[1]) Schiller's Briefwechsel mit Goethe, Th. III, S. 286. 370.

[2]) Goethe's Werke, Bd. XIV, S. 20; XXXI, S. 131. Riemer's Mittheilungen, Th. II, S. 145.

der Goethe-Schiller'schen Bestrebungen soll nun eine Lanze gebrochen werden. Es sind meist allgemeine Begriffe, doch sind auch Einzelheiten darunter, die nicht immer mit Sicherheit zu enträthseln scheinen. Der neugierige Reisende ist wieder Nicolai, der Purist Joachim Heinrich Campe, der Musaget der dänische Kammerherr August von Hennings in Plön, der in seinem Genius der Zeit (Altona 1794—1803) Ideen von allzu liberaler Färbung vortrug, weshalb die Xenie 257 den Genius einen Kobold nennt. Der Kranich ist Lavater[1]), der Capellmeister Johann Friedrich Reichardt (1751—1814), der in seinem Journale „Deutschland“ auch die Horen angegriffen hatte, und wegen seiner Zudringlichkeit sowohl als seiner dürren Musik in den Xenien (145—147. 219—229 rc.) scharf mitgenommen wird. Auf die Romantiker zielt die Beschreibung der Massiven:

„Platz und Platz! und ringsherum!
So gehen die Gräschen nieder,
Geister kommen, Geister auch
Sie haben plumpe Glieder.“

---

[1]) Goethe bei Eckermann, Th. II, S. 70.

Die sogenannte „göttliche Grobheit" ihrer jungen Vorfechter mißfiel Goethe'n mit Recht. Daher warnt Puck:

„Tretet nicht so mastig auf,
Wie Elephantenkälber!"

Und Ariel, der echte Dichtergeist, ermahnt:

„Gab die liebende Natur,
Gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur
Auf zum Rosenhügel!"

In dem Unfug und Wahnsinn der Walpurgisnacht erscheint Mephistopheles recht an seiner Stelle; hier ist sein Element, der wahre Weltlauf.

„Heiß' ich mir das doch eine Messe! —
Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben."

Faust nimmt zwar Theil an den Hexentänzen, aber ein schmerzliches Andenken verfolgt ihn. Er glaubt Gretchen's Gestalt zu erblicken, ein rothes Schnürchen um den Hals. Abermals ein Zeichen, daß er im vollsten Sinne noch Mensch geblieben.

Ja er überhäuft wegen Gretchen's den Mephistopheles mit den bittersten Vorwürfen. „Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag' ich, und befrei' sie!"

Absichtlich sind diese Scenen von Goethe in Prosa geschrieben, um die Wirkung zu steigern und den höchsten Ernst[1]) zu erzeugen. Sie sind übrigens mehr hingeworfen, als dichterisch ausgeführt, auch wohl nicht ohne Lücken.

Am Rabenstein brausen sie auf schwarzen Pferden vorbei, dringen in den Kerker, die Ketten fallen ab von Gretchen; aber im herzzerreißenden Wahnsinn von Mutter und Kind phantasirend, verschmäht sie, Faust zu folgen. Denn sie empfindet Mephistopheles Nähe, die ihr von jeher unerträglich war.

„Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!
Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir."

---

[1]) Siehe Schiller an Goethe, den 8. Mai 1798. Briefwechsel, Th. IV, S. 194.

Engel retten sie; dem mit Mephistopheles verschwindenden Faust ruft sie im Tode nach: Heinrich! Heinrich! — So schließt mit erschütternder Gewalt, aber auch mit dem schweren Zweifel, was aus Faust geworden, der erste Theil der Tragödie.

VI.

Der Tragödie zweiter Theil.

Allgemeines.

Der erste Theil zeigt Faust in Wirren kräftiger Leidenschaft, begehrend, liebend, zürnend und zerstörend. Die umgebenden Verhältnisse thun dazu wenig oder nichts. Das Umgekehrte tritt im zweiten Theile hervor. Eine Reihe großer Welterscheinungen, Hof und Staat, Krieg und Schlacht, ja das fernste Alterthum, das freieste Eigenthum dichtender Phantasie, gehen sämmtlich an unserm Blicke vorüber.

Diese Folge von Scenen aus dem großen Leben liegt allerdings im ursprünglichen Plane des Gedichtes [1]). Ja selbst die Sage des Volksbuches läßt

---

[1]) Goethe selbst, in Kunst und Alterthum, VI, 1, S. 201 f.

Faust an Maximilian's I. oder Karl's V. Kaiserhofe [1]), zu Innsbruck glänzen, und gibt ihm dann zu Wittenberg die trojanische Helena zum Weibe. Mit der Verführung Gretchen's konnte die Tragödie nicht enden; denn Mephistopheles Wette war dadurch weder gewonnen, noch verloren. Gefährlichere Prüfungen und Erfahrungen hat der Menschengeist zu bestehen, der einmal dem Sinnenrausche sich zuwendet. Und die Welt, die so unwiderstehlich lockt, bietet noch ganz andere Reizungen, als jene früher gekannten. Diesem Gedanken ist der Dichter überall gefolgt, und an demselben festhaltend läßt sich auch in der scheinbaren Verwirrung der Verbindungsfaden nachweisen. Ja, man kann es geradezu als ein Kennzeichen des Verständnisses ansprechen, wenn Jemand im zweiten Theile des Faust keine Verwirrung findet. Dichterfreiheit und Willkür sind grundverschieden. Huldigt jene dem Gesetze höchster Wahrheit und Schönheit, so erkennt diese gar keine Regel und Ordnung. Wer darf wagen, dem besonnensten Dichter solchen Mißbrauch zuzutrauen in dem Werke seines Lebens, das gleich-

[1]) Am Hofe zu Parma, im Puppenspiel. Siehe Stieglitz a. a. O.

sam sein Vermächtniß bildet? — Goethe selbst hat es ausgesprochen, daß der Plan zu Faust ihn durch's Leben begleitet, und stets derselbe geblieben. „Dabei, hoffe ich, es soll mir geglückt sein, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nur sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch sein, als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran. — Wenn er noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt gelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes darbietet, so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben könnte" [1]). Diese Worte des 82jährigen Greises

---

[1]) Kunst u. Alterth., VI, 3 (letztes Heft), S. 617—25. Briefe vom Sommer 1831 an H. Meyer und W. v. Humboldt. Ganz ähnlich lauten die Briefe an Zelter vom

sind als Ansicht schon bedeutsam genug, aber wie erstaunen wir, sie buchstäblich bestätigt zu finden!

Nicht nur gleich steht der zweite Theil dem ersten an Geist und Gehalt, er übertrifft ihn selbst an Ideenfülle. „Es kommt doch, sprach Eckermann am 17. Februar 1831 zu Goethe, in diesem zweiten Theil eine weit reichere Welt zur Erscheinung, als im ersten." „Ich sollte denken, sagte Goethe. Der erste Theil ist fast ganz subjectiv. Es ist Alles aus einem befangneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menschen auch so wohl thun mag. Im zweiten Theile aber ist fast gar nichts Subjectives; es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan und Einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen" [1]). Dies Wort des Meisters hat sich seitdem vollkommen bewährt. Hingerissen von dem Gränzenlosen, Geheimnißvollen des Gegenstandes sowohl, als von der dichterischen Gluth des ersten Theiles, die vor allem in Gretchen's Ge-

4. September (Th. VI, S. 282) und an den Grafen Reinhard vom 7. September 1831 (S. 322).

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. II, S. 275.

schichte unvergleichlich sich kund gibt, erklärten die meisten Stimmen beim Erscheinen des zweiten Faust, der so ganz andre Töne anschlug, sich entschieden gegen denselben. In jenem hatte so Mancher sich selbst und seine eignen Jugendträume und Nöthen wiedergefunden, hatte sich berauscht an der Fülle des Empfindens, die dort bei jedem Schritte ihm entgegenquoll, der jetzt vor den neuen Gedanken und dunkeln Räthseln des zweiten Werkes rathlos stand. Nur Wenigen war gegeben, mit Einsicht den Knoten zu lösen, oder auch nur mit Billigkeit und Theilnahme auf das Scheidewort des größten Dichters der Deutschen zu horchen. Für Solche entsprang aus dem Verständniß des Einzelnen allmählich ein hoher, edler Geistesgenuß, wie er allerdings nur demjenigen Menschen im Leben zu Theil werden kann, der auf sein eignes Wesen und das Ganze der Welt Jahre lang prüfend den Blick gerichtet hält, und somit sich und die Andern wirklich kennen lernt. Für diese Freunde des Guten und Schönen, die ein Tag nicht reich, und viele Tage nicht arm machen können, ist der zweite Theil geschrieben. Gediegene Reife der Natur= und Lebensansicht ist an die Stelle des glühenden Empfindens getreten; aber in dem Durchdringen vor=

nehmer Zustände, im Vergegenwärtigen und Beleben der Griechenfabel- und Götterwelt, in der Meisterschaft der Sprache und des antiken Verses wehet uns die Vollendung des reichsten und thätigsten Daseins an. Schätze der Gelehrsamkeit sind hier zu allgemeinem Gebrauch aufgeschlossen, und das Tiefste, Entlegenste tritt unter guten Bekannten freundlich und heimisch heran. Natur und Geschichte haben zu dieser Offenbarung des Geistes gleichmäßig beigesteuert, und es ist schwer zu sagen, was wir mehr bewundern sollen, die sinnbildliche Tiefe des Naturlebens oder die Fülle geschichtlicher Gestaltung. Die Sprache ist höchst eigenthümlich ernst und doch spielend reich an Bezeichnungen, so reich, daß einem ungeübten Ohre diese Mannichfaltigkeit fast verwirrend entgegentritt; und eine Menge von Beziehungen jeder Art ist so kunstreich in das Ganze verwebt, daß dieses nicht selten in Winken und Anspielungen sich mit räthselhaftem Dunkel umhüllt. Die Menge der Lehrsprüche und Beobachtungen ist beinahe das einzige Kennzeichen, daß wir das Werk eines Greises vor uns haben.

In höherem Grade noch gilt das Gesagte von dem fünften Acte des zweiten Theiles, in welchem die Tiefe des Gehaltes, so wie die einfache Schön-

heit der Form den Gipfel erreichen. In diesem nothwendigen Abschluß des Werkes glaubt man neben der gottahnenden Klarheit des Greisenalters Spuren erster Jugendwärme [1]) wahrzunehmen, und so klingt gerade der Schluß mit dem Eingang ergreifend zusammen. Ein Beweis, daß der Schluß des Faust schon in dem ältesten Entwurf desselben klar vorlag.

[1]) Der Abschluß des Faust war, früher, als das Uebrige, schon im Sommer 1827 längst fertig. Goethe an Zelter, Briefwechsel, Th. IV, S. 310, Th. V, S. 261, Th. VI, S. 104.

VII.

Zweiten Theiles erster Act.

Auf grünem Rasen ruht Faust, „der Unglücksmann", unruhig, schlafsuchend, von Ariel und den Elfen mit linden Naturtönen besänftigt. Die Sonne geht auf unter Getöse, die Elfen fliehen, Faust erhebt sich neugestärkt. Die Natur verleiht unergründliche Kraft,

> „So daß wir wieder nach der Erde blicken,
> Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier."

Die Sonne tritt hervor und Faust wendet sich weg, vom Augenschmerz durchdrungen; denn Niemand erträgt den Blick in's Ganze der Natur. Er läßt die Sonne im Rücken, erblickt den Regenbogen, mit seiner Farbenherrlichkeit zugleich ein Wink auf die Farbenlehre, Goethe's Lieblingsstudium, und ein Bild des Lebens, das nur den Schein, nicht das Wesen gibt, weil der Mensch

nicht das reine Licht, sondern nur Tag und Nacht [1]) bedarf, im Wassersturze:

„Der spiegelt ab das menschliche Bestreben,
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.“

Unmittelbar daran knüpft sich die kaiserliche Pfalz, wo der Römische Kaiser deutscher Nation, von seinen Großen, dem Kanzler, Heermeister, Schatzmeister und Marschalk umgeben, Hof hält. Trotz seiner Größe und seines Glanzes befindet sich Alles in bedeutender Verwirrung und Verlegenheit, der Mephistopheles als Hofnarr auf's behendeste abhilft. Geld mangelt nämlich. Doch kann man der Carnevalsfreude nicht entsagen. Da bemerkt Mephistopheles treffend:

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.“

Die Figuren des Carnevals, der Mummenschanz,

---

[1]) Mephistopheles, im ersten Theile, S. 89.
„Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.“

sind Anspielungen zum Theil auf neuere und neueste Erscheinungen, vermischt mit Allegorien, wie die Parcen, die Hoffnung, Furcht und Klugheit. Das Einzelne verdiente ebenfalls einen Commentar, zu dem vielerlei Wissen herbeigezogen werden müßte. Namentlich enthalten die Reden des Knaben=Lenker, der Poesie, so wie des Plutus, des Besitzes, des materiellen Grundsatzes der neuesten Staatswissenschaft, hinter dessen Maske Faust selbst sich birgt, so wie Mephistopheles als magerer Geiz [1]) erscheint, eine Menge Beziehungen auf allerneueste Theorien und Versuche. Faunen, Satyren und Gnomen deuten auf Welt= und Naturgenuß, letztere namentlich auf das Metallische; Riesen und Nymphen umgeben den großen Pan, der sich, von Zwergen geführt, in die Feuerquelle zu tief bückt, so daß sein Bart erglüht, eine allgemeine Feuersbrunst entsteht, und der Kaiser selbst in Gefahr geräth, bis Plutus mit seinem Stabe Wolken und Regen zum Löschen beschwört und das Flammengaukelspiel endet. In Bildern dieser Art ist das Hervorrufen und Zurückdrängen wilder Volksbewegungen dargestellt, das der Thorheit und Ver=

---

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 162.

messenheit stets so nahe lag. Pan bezeichnet die Natur und die Masse des Volkes, Staat und Herrscher, in der Hand schlechter Führer. Die Feuerquelle ist die Revolution. — Der Kaiser, dessen Hof und gesammte Art dem Deutschen Hofe des Mittelalters nachgebildet ist, erinnert in manchem Betracht wohl an die Gegenwart, freilich an keine bestimmte Gestalt. Sein Charakter ist äußerste Hingebung an jeden Rath, selbst an Mephistopheles' verfängliche Plane, sich Feuer, Wasser und Luft dienstbar zu machen. Das Geheimniß besteht aber im Papiergelde, das der Kaiser ohne Wissen und Willen creirt. Mit dieser Erfindung kommt Freude und Lust in's Land zurück; Kluge und Narren schwelgen, wie vorhin, und Niemand denkt an Bedürfniß und Ernst. Auch Faust ist in dieser frohen Zeit zu Ansehen gelangt, und soll dem Kaiser ein zweites Gaukelspiel vorführen, eine Geisterscene, Helena und Paris. Mephistopheles erschrickt vor dieser Forderung, weil er wohl Hexen und Gespenster, nicht aber Heroinen hervorzurufen vermöge; denn, spricht er:

„Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es haus't in seiner eignen Hölle;
Doch gibt's ein Mittel.“

„Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß.
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen, ist Verlegenheit.
Die Mütter sind es!“

„— — — — Göttinnen, ungekannt
Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt.
Nach ihrer Wohnung magst in's Tiefste schürfen,
Du selbst bist Schuld, daß ihrer wir bedürfen.“

„— — — — Kein Weg dahin! In's Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg an's Unerbetene
Nicht zu Erbittende. Bist Du bereit? —
Hast du Begriff von Oed' und Einsamkeit?“ —

Faust erschrickt nicht:

„Nur immer zu! wir wollen es ergründen,
In Deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.“

Mephistopheles übergibt ihm den blitzenden Schlüssel, damit er versinke in das Reich des nicht Entstandenen, dort einen glühenden Dreifuß berühre, ihn nach sich ziehe, und daraus Held und Heldinn hervorrufe. Faust steigt hinab, Mephistopheles unterhält unterdeß mit verfänglichen Rathschlägen die von allen Seiten den Wunderthäter

bestürmenden Damen und Herren. Bald darauf erscheint Faust im Priesterkleide mit dem Dreifuß, beschwört diesen, ruft aus dem Nebel Paris und zuletzt Helena. Dem Mephistopheles widersteht diese griechische Schönheit, aber unbezwinglich ergreift sie Faust:

„Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
In Zauberspiegelung beglückte.
War nur ein Schaumbild solcher Schöne! —
Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle."

VIII.

Die Mütter.

Hier haben wir es mit absichtlichen Räthseln zu thun. Klar ist, warum Mephistopheles keine griechischen Helden zu rufen vermag. Er ist durchaus nur ein mittelalterliches Wesen. Aber — wer sind die Mütter in der Tiefe, was Dreifuß und Schlüssel?

Für's erste, dächt' ich, nähmen wir an, es seien wirkliche Gestalten in der Tiefe und ein sichtbarer Zauberschlüssel. So fordert es die poetische Anschauung. Dann aber müßten wir dem Sinn der Gestalten auf den Grund kommen. Im Bereich des Mephistopheles liegt dieser Zauber auf keine Weise. Auch ist es nicht der Hades oder Tartarus der Griechen. Denn hier wohnen Wesen, die einst in Ort und Zeit sich befanden, die nicht unentstanden sind, und auch die unendliche Einsamkeit paßt nicht zu Elysium und Tartarus.

Faust will Gestalten griechischer Fabel und Poesie berufen. Diese können nirgends anzutreffen sein, als im Reiche der Idee. Die Ideen sind nach Platon die Urgründe der Dinge, die in das veränderliche Dasein niemals übergehen, nicht werden und entstehen. Ihre Heimath ist die ewige Einheit des Göttlichen. Aber in allem Geschaffenen, in jeder Bildung des Menschengeistes, so wie der Natur, muß ihr Bild sich kund geben. Daher können sie als erzeugende Principien betrachtet werden, wenn auch ihr Reich, die ungeborne Materie [1]), von

[1]) „Die Natur legte uns nur Uebergänge aus den niedern Reichen, und in den höhern nur aufsteigende Formen dar. Ihre tausend unsichtbaren Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungebornen, die große ὕλη, oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reichet.“ Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, fünftes Buch, II. Abschnitt. Werke zur Phil. u. Gesch. Th. 4, S. 219. Bekanntlich unterschied zuerst Empedokles (460 v. Chr.) vier Elemente, die durch Liebe und Haß (φιλία καὶ νεῖκος) in der sichtbaren Welt verbunden seien. Siehe Diog. Laert. VIII, 76. H. Ritter, Ueber die philosophische Lehre des Empedokles in F. A. Wolf's litt. Analekten, IV, S. 417 ff. Zu vergleichen sind hierüber Aristot. de Generat. et Corrupt. I, 1, und Jo. Grammatic. in

Aristoteles der gewordenen Welt geradezu entgegengesetzt wird. Ob indeß das Alterthum die Elemente oder Principien der Entstehung je mit dem Namen der Mütter [1]) bezeichnet habe, steht dahin [2]).

---

h. l. apud Schaubach. Anaxagorae fragment. p. 80. Anaxagoras (440) nahm unzählige Grundstoffe an. Platon dagegen erkannte vier Elemente, Tim. p. 32 seq., so auch Aristoteles. Siehe Aristot. de Generat. et Corrupt. II, 7. Part. anim. II, 1. Aehnlich die Stoiker. Diog. VII, 137. Die Materie ὕλη zu nennen, fing Aristoteles an, doch hatte Platon durch die Stelle des Timäus p. 69, a. (οἷα τέκτοσιν ἡμῖν ὕλη παράκειται τὰ τῶν αἰτίων γένη διυλασμένα.) dazu veranlaßt. Vgl. Plutarch. de oracul. defectu p. 414. Aristot. metaphys. XIV, 2: τὰ δὲ στοιχεῖα ὕλη οὐσίας. Vgl. Heinr. Ritter, Geschichte der Philosophie, 3. Theil, S. 219. Christ. Aug. Brandis, Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, II. Th., 1. Abth., S. 301. Harris, Hermes, I, S. 245, der deutschen Uebersetzung.

[1]) Mehreres darüber bei G. H. Schubert, Geschichte der Seele, zweite Ausg. 1833, S. 70, 71, wo von Theophrast's Matrices gesprochen wird.

[2]) Höchst merkwürdig ist die Stelle Platons, Tim p. 49 u. 50, wo die Natur oder Materie als das Empfangende auch Amme und Mutter (ὑποδοχή, οἷον τιθήνη· προςεικάσαι πρέπει τὸ μὲν δεχόμενον μητρί, τὸ δὲ ὅθεν πατρί.) heißt.

Erst in der Theorie der Alchemisten finden wir die Matrices, und zwar als die Urstoffe der Metalle und Körper [1]).

Faust.

„Die Mütter! Mütter! — 's klingt so wunderlich!"

Mephistopheles.

„Das ist es auch: Göttinnen ungekannt
Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt."

Goethe selbst hat gegen Eckermann geäußert, wie er beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Alterthum von Müttern, als Gottheiten, die Rede gewesen. Dies sei aber auch Alles, was er der Ueberlieferung verdanke, das Uebrige seine eigne Erfin-

1) „Die Element sind Matrices." Theophrastus Paracelsus, Paramirum lib. I, Cap. 2, S. 586. „Vier sind der Elemente. So wir wollen wissen, was Element sey, so ist es eine Mutter seiner Frucht, als terra ist eine Mutter seiner Frucht." Cap. 4, S. 593. Der Körper erhält Wesen und Gestalt durch Zusammentreten von „drei Substanzen: Mercurius, Sulphur, Sal. Sie sind des Menschen prima materia". Paramirum lib. I, S. 584, 586. „Matrices rerum omnium id est elementa." Mart. Rulandi Lex. Alchem. p. 327.

dung [1]. Hieraus bildete sich Eckermann die Ansicht, die Mütter seien das im Tiefsten des Erdkörpers schaffende und erhaltende Princip, von dem Alles ausgeht, was auf der Oberfläche der Erde Gestalt und Leben hat. Er meint, dies sei ein neuer, von Goethe geschaffener Mythus, den besten gleichzustellen, die das Alterthum erfunden. Hierin irrt jedoch Eckermann sehr. Denn daß die Erde die Mutter des Lebens sei, ist eine der ältesten Mythen, und die altgriechische Demeter und ihre in die Unterwelt entführte Tochter Kora oder Persephone sind nichts, als Naturbilder der nährenden, zeugenden Mutter Erde [2], die auch den Aegyptern als Isis, den uralten Pelasgern, den Germanen [3] und Galliern heilig war. Diese Grundkräfte als Frauen und Mütter gedacht, werden unter dem Namen Matronae mit zum Theil fremdklingenden örtlichen Beinamen auf mehr als zweihundert in den vormals gallischen Gegenden des Niederrheines, in dem alten Gallien, Britannien gefundenen römi=

[1] Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 171.

[2] Preller, Griechische Mythologie, Th. I, S. 464 f.

[3] Grimm, Deutsche Mythologie, S. 368.

schen Inschriften erwähnt und verehrt, und es erleidet, nach den scharfsinnigen Untersuchungen neuerer Alterthumsforscher [1]), keinen Zweifel, daß die Verehrung der Mütter, als Erdgeister des Segens, der Fruchtbarkeit, und zwar in der Regel in der Dreizahl, sich über alle Länder verbreitete, wo einst Celten, oder Gallier, wohnten, also über Nordspanien, Oberitalien, ganz Gallien, Britannien, Belgien, die Rheinlande, Baden und Würtemberg bis zur Donau, nach Kärnthen und Pannonien. Von diesen altceltischen Müttern hatte nun Goethe nicht die mindeste Kunde, da dieser so dunkle Gegenstand erst seit 1843, nach seinem Tode, einigermaßen aufgehellt worden ist. Dagegen war ihm bekannt eine Stelle des Plutarchos aus Chäronea, im

[1]) Vorzüglich zu beachten sind hier mehrere Aufsätze des zu früh geschiedenen Laurenz Lersch über die Matronen, in den Bonner Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft II (1843), S. 124—140, u. Heft XII (1848), S. 46—60, ferner des gelehrten Niederländers de Wal Abhandlung über diesen Gegenstand (Leyden, 1846), und die fleißige Zusammenstellung von Johann Freudenberg, im XVIII. Heft der Bonner Jahrbücher (1852), besonders S. 107—112.

Leben des Marcellus [1]), wo nach dem stoischen Philosophen Poseidonios von Apamea, der etwa 60 Jahre vor Christo die Geschichte der Zeiten nach Polybius schrieb, erzählt wird, in der uralten Stadt Engyon in Sicilien habe es ein von Kretern gegründetes Heiligthum der Göttinnen gegeben, die man Mütter nenne, und in demselben einige Lanzen und eherne Helme mit Inschriften von Meriones und Ulixes oder Odysseus. Ein gewisser Nikias habe über diese Gottheiten unehrerbietige Aeußerungen gewagt, und sei darauf in gedrängter Volksversammlung von Schauder ergriffen hingestürzt, rufend, die Mütter verfolgten ihn, und dann mit seinem Weibe zu dem Marcellus nach Syrakus geflohen, der sich seiner annahm und die den Karthagern geneigten Bürger des Städtchens in Fesseln warf, jedoch auf Nikias Bitten dann unbestraft entließ. Mit dieser Erzählung muß eine Stelle des Geschichtschreibers Diodoros verbunden werden, der zu Agyrion, dem jetzigen San Filippo d'Agirone in Sicilien, zur Zeit des großen Julius Cäsar geboren war, in seiner Jugend Reisen in

[1]) Plutarch. Vit. Marcell. 20, Tom. II, p. 68, ed. Sintenis.

Europa, Afrika und Asien unternahm, dann zu Rom sich niederließ, und eine allgemeine Geschichte unter dem Titel „Historische Bibliothek“ in vierzig Büchern schrieb, welche von den ältesten Zeiten bis auf die 180. Olympiade, etwa 60 Jahre vor Christi Geburt, hinabreichte. Von diesem großen Werke ist uns freilich nicht die Hälfte erhalten, jedoch immer so viel, daß wir aus ihm vielfache Belehrung, namentlich über die frühesten mythischen Ueberlieferungen der Völker, denen Diodor besondere Sorgfalt widmet, schöpfen können. Leider fließt diese Quelle, bei der Neigung des Verfassers zum Wunderbaren und dem Mangel scharfer Kritik, nicht selten trübe [1]). Wo er aber aus eigner Anschauung spricht, wie es diesmal der Fall ist, da er uns Sagen seiner Heimath erzählt, verdient er besonders Gehör. Es gab auf Sicilien eine uralte kretische Niederlassung, Herakleia Minoa genannt, seitdem um das Jahr 500 vor Christo die Spartaner dorthin eine Colonie unter Dorieus geschickt hatten, deren Hero-

---

[1]) Siehe C. G. Heynii Commentationes tres de fontibus et de auctoribus Historiarum Diodori et de eius auctoritate im ersten Bande der Ausgabe des Diodor, Biponti et Argentorati, 1793.

dotos [1]) schon gedenkt. Den Ursprung dieser alten kretischen Colonie führt Diodor auf den seeherrschenden König Minos zurück, der den vor ihm aus Kreta nach Sicilien entflohenen kunstreichen Dädalos verfolgt, und dann in Sicilien im warmen Bade durch List des Königs Kokalos seinen Tod gefunden habe, welcher auch die Schiffe der Kreter anzündete, so daß sie genöthigt waren, im Lande zu bleiben. Hier gründeten sie zwei Städte, Minoa an der Küste, unfern des nachmals so berühmten Akragas oder Agrigentum, und Engyon im Innern. Als nun nach der Zerstörung Troja's in der Folge Meriones der Kreter nach Sicilien kam, nahmen sie diesen wegen der Stammverwandtschaft in ihre Stadt auf. Sie eroberten dann einiges Land in der Nähe, wurden mächtiger und erbauten einen Tempel der Mütter, den sie mit vielen Weihgeschenken ausschmückten. Diese Göttinnen, welche aus Kreta gekommen sein sollen, wo sie besonders verehrt wurden, galten für diejenigen, die in der Urzeit den kleinen Zeus in der Höhle auf Kreta, verborgen vor seinem Vater Kronos gepflegt hatten. Man hatte sie dafür als Helike und Kynosura,

[1]) Herod., V, 43, 46, conf. Diod. S. IV, 2, 3.

im Bärengestirn, an den Himmel versetzt, wie in dem Sterngedichte des Aratos [1]), den Diodoros anführt, gesagt wird. Diesen Müttern wurden zu Engyon und in andern benachbarten Orten, höchst wahrscheinlich auch in Agyrion, der Heimath Diodor's, herrliche Opfer und Feste dargebracht. Er sagt auch, daß man bis zu der Zeit, wo er seine Geschichte schreibe [2]), immerfort goldne und silberne Weihgeschenke dorthin stiftete, daß der Tempel aus schönen Steinen, die von dem an hundert Stadien (etwa drittehalb Meilen) entfernten Agyrion auf rauhen Wegen mit großer Mühe von hundert Joch Ochsen auf vierrädrigen Wagen gezogen wurden, erbaut war, daß der Reichthum des Tempels und seine Einkünfte sehr groß waren, indem noch vor nicht gar langer Zeit die Göttinnen dreitausend heilige Rinder besaßen. Wir wissen aus Cicero's Reden gegen den gewesenen Prätor Siciliens, C. Verres, daß dieser schmachvolle Räuber, dem nichts heilig war, auch den Tempel „der großen Mut-

[1]) Arati Phaenom. 32—37.

[2]) Diod. S. IV, 80: οἱ μὲν ἐγχώριοι πολλοῖς ἀναθήμασι χρυσοῖς καὶ ἀργυροῖς διετέλεσαν τιμῶντες ἄχρι τῶνδε τῶν ἱστοριῶν γραφομένων.

ter", wie Cicero ihn nennt [1]), plünderte, und dabei sogar die kostbaren Weihgaben nicht verschonte, welche hundert und dreißig Jahre vorher sein Landsmann, der Besieger Hannibal's, der große P. Cornelius Scipio Africanus in frommer Gesinnung den Müttern gewidmet hatte. Dies geschah 71 Jahre vor Christi Geburt, nicht lange vor den Zeiten des Diodoros. Von diesem Verluste und den harten Erpressungen jener Zeit scheinen Stadt und Tempel sich nicht wieder erholt zu haben. Sie verschwinden seitdem aus der Geschichte, und zwar in dem Maße, daß man jetzt nicht einmal die Lage von Engyon mit Sicherheit anzugeben vermag. Man sucht es in der Nähe des Ursprunges des Flusses Monalus, jetzt Pollina, wo noch ein kleiner Ort Gangi liegt.

So ist denn der Dienst, die Verehrung der Mütter als eine der ältesten Ueberlieferungen auf Kreta und in Sicilien nachgewiesen, und vieles deutet darauf, daß darunter altpelasgische Naturgottheiten zu verstehen sind. An deren Stelle sind dann Demeter und Kora getreten, deren Dienst

---

[1]) Cic. Verr. IV, 44, 97: Matris magnae fanum apud Enguinos est. Coll. III, 43, 103.

gerade in Sicilien, zu Enna, Syrakus und sonst uralt war. Ob etwas von dem Wesen der großen idäischen Bergmutter, der Rhea Kybele, ob phönikische Einwirkungen, der befruchtenden syrischen Aschera, der Göttinn von Byblos, so wie der Göttinn von Sidon, der großen Astarte [1]), in die kretischen Mütter übergegangen sei [2]), lassen wir unentschieden. So viel stellt sich jedoch klar heraus, daß die Mütter, weit entfernt, ein von Goethe erst geschaffener Mythus des innern Natur- und Erdlebens zu sein, gerade eines der ältesten Symbole der Verehrung sind, und zwar nicht bloß bei einem einzelnen Stamme, sondern bei mehreren großen, im Osten wie im Westen weitverbreiteten Völkern.

Den Namen der Göttinnen, welche in Oed' und Einsamkeit, „im Unbetretenen, nicht zu Betretenden" daheim sind, der Mütter, entnahm Goethe also der Griechenwelt; der Begriff, die Idee ist sein Eigenthum. Er führt uns ein in ewig leere Ferne, wo man keinen Schritt hört, nichts Festes sieht. Nicht das Gewordene, noch das Werdende,

---

[1]) Vgl. Movers, Die Religion der Phönicier, S. 605 u. 621.

[2]) Vgl. Preller, Griech. Mythologie, I, S. 85.

sondern das, woraus jedes Wesen erst entspringt, das unbegränzte, ohne Raum, ohne Zeit gedachte Sein schwebt ihm vor. Hieraus entwickelt sich dann jedes geistige und natürliche Wesen, die Gedanken und Vorstellungen des Menschen, die Gestalten der dichtenden Einbildungskraft, so gut als jedes Naturding. Diese Elemente Mütter zu nennen, veranlaßten den Dichter wahrscheinlich unbewußter Weise seine Jugendstudien alchemistischer Schriften, von welchen bekanntlich die Aurea catena Homeri ihn besonders anzog [1]), weil sie, obgleich in phantastischer Weise, die Natur in schöner Verknüpfung darstellt.

Faust erschrickt vor dem Namen der Mütter, weil er, im Reiche des Sinnlichen ganz befangen, der höhern Betrachtung ganz entsagt hat, und vielleicht auch im leisen Gedächtniß an Gretchen's Mutterschaft. Mephistopheles aber will nichts mit den Müttern zu schaffen haben, weil er nur am Entstandenen, Leiblichen, Vollen [2]) haften kann. Daher

---

[1]) Dichtung und Wahrheit. Werke, Bd. 25, S. 201.

[2]) „Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide."

Mephistopheles im 1. Th., S. 91.

hofft auch Faust, in dem Nichts des Mephistopheles das All zu finden. Denn aus dem Reiche der Ideen kann allein Befriedigung entstehen, und vor allen ist die reine Schönheit nur dort einheimisch.

Von Schönheit aber, und zwar von der classischen Schönheit des Griechenthums, handelt diese ganze Episode. Dies ist der Hauptgrund, weshalb Mephistopheles, der häßliche, nichts über diese Gestalten vermag. Desto gewaltiger erfassen sie Faust's dichterisches Gemüth, und es ist unvermeidlich, daß er um ihrer willen alles Andere vergißt; selbst Gretchen's liebliche Natürlichkeit muß dieser plastischen Hoheit weichen. So ist hier der Gegensatz antiker und neuerer Bildung und Gesinnung ausgesprochen.

Der Dreifuß deutet sowohl auf die heilige Trias der alten Philosophie, die drei Matrices der Alchemie, Mercurius, Sulphur, Sal, als auf das Orakel zu Delphi, und in dem Schlüssel [1]) möchte

---

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum."

Mephistopheles im 1. Th., S. 100.

[1]) Im ersten Theil S. 67 wird Clavicula Salomonis, Salomon's Schlüssel, ein kräftiges Zauberbuch genannt.

man ein Sinnbild der Speculation oder Naturphilosophie vermuthen, insofern sie die Elemente aufschließt, aus denen Wahrheit und Schönheit in und außer der Natur entstehen.

Leicht möglich, daß Goethe seine „Göttinnen hehr in Einsamkeit" dorther entnahm; gewiß aber hat er diesen Gestalten eine tiefere, geheimnißvolle Deutung untergelegt, und so tritt denn auch hier die Allegorie in ihre Rechte. Aus dem dunkeln Abgrund des unbeweglichen Seins, aus den gestaltlosen Elementen [1]), lösen sich die Urideen höchster

---

[1]) „Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust;
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Schönheit; Naturbetrachtung und Dichtergemüth fördern sie an's Licht, und vor uns stehen Paris und Helena, so wie alle Herrlichkeit des Alterthums, im Reize frischesten Lebens. Und gerade diese Scenen schuf Goethe, als er über achtzig Jahre zählte, im Winter 1829, wie bei Eckermann zu sehen ist, dem ihre Kraft und Schönheit Bewunderung erregte, als der alte Meister am 30. December 1829 sie ihm vorlas [1]). Die Berufung der Helena entnahm Goethe übrigens dem alten Faustbuch [2]). Er legt ihr jedoch einen höhern Sinn unter. In dieser Wundergestalt ist die Idealität des Griechenthums verkörpert. Darum spricht Faust:

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual . . ."

Wiederfinden. West-östl. Divan, Goethe's Werke, Bd. 5, S. 187.

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 152.

[2]) Am weißen Sonntag berief Dr. Faust zu Wittenberg vor sieben Studenten beim Nachtessen die schöne Helena, die schlank und zierlich im Purpurkleid erschien. Altes Faustbuch, S. 1029, bei Scheible.

„Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?
Verschwinde mir des Lebens Athemkraft,
Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne!"

Ganz anders urtheilen die zuschauenden Hofleute, Ritter, Pagen, Damen; ein Gelehrter zweifelt noch, ob Helena die rechte sei. Faust aber, im Tiefsten gerührt und bewegt, will den Paris abhalten, die Schöne zu entführen, kehrt den Schlüssel nach ihm, eine Explosion erfolgt, die Geister gehen in Dunst auf, und Faust, der bewußtlos am Boden liegt, wird von Mephistopheles fortgetragen.

IX.

Zweiter Act.

Ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hemmen jetzt den Weg. Eine neue Scene beginnt, die classische Walpurgisnacht. Faust sucht in Thessalien die verlorne Helena, ohne etwas mehr als Kunde von ihr anzutreffen. Dafür aber geht fast alles Seltsame, Gespenstige, Räthselhafte der Griechischen Fabellehre dort um, und es thäte Noth, ein Handbuch der Mythologie zu schreiben, wenn man jedes einzeln erklären wollte. Mit einigen Andeutungen über die Hauptrichtung wollen wir uns begnügen.

Mephistopheles, nach langer Zeit in Faust's gothischem Zimmer, in dem alten Pelze, wird von dem indeß zum Baccalaureus gewordenen Schüler des ersten Theiles hart angefahren. Der junge Uebermuth setzt über das Alter sich hinweg, und erinnert so an ärgerliche Erscheinungen neuerer Zeiten, na=

mentlich in Bezug auf Goethe, der hier einen Augenblick Mephistopheles' Maske nimmt, um diese Narrheiten großartig zu verspotten. Mephistopheles fragt den jungen Gelehrten, ob er nicht durch Erfahrung klug geworden. Dieser entgegnet hochfahrend:

„Erfahrungswesen! Schaum und Dust,
Und mit dem Geiste nicht ebenbürtig!
Gesteht! was man von je gewußt,
Es ist durchaus nicht wissenswürdig."

Goethe sagt bei Eckermann [1]), daß die der Jugend eigne Anmaßlichkeit gemeint sei, wovon wir in den ersten Jahren nach dem Befreiungskriege so auffallende Beweise hatten. Auch glaubte Jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen, und daß Alles eigentlich um seinetwillen da sei. Im Orient habe es einst einen Mann gegeben, der jeden Morgen der Sonne aufzugehen befahl. Gerade so der Baccalaureus.

„Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf;

---

1) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 152.

Da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen,
Die Erde grünte, blühte mir entgegen.
Auf meinen Wink, in jener ersten Nacht,
Entfaltete sich aller Sterne Pracht."

Und so geht er frei und froh dem innern Lichte nach, in seiner jungen Weisheit selig, indeß Mephistopheles ihm nachruft:

„Original, fahr' hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?"

Wagner unterdessen im Laboratorium bereitet ein geheimnißvolles Werk, den Homunculus, ohne Zeugung, bloß durch chemische Mischung und im Feuer. Plötzlich erscheint der kleine Knabe, ohne Leib und ohne Schwere, auch ohne Geschlecht [1]), in der Phiole, spricht klug und dämonisch zu Wagner und nennt Mephistopheles seinen Vetter, ja er schwebt zu Faust's, des tief Schlummernden Lager, phantasirt reizende Naturbilder der griechi

[1]) S. 168, Thales:

„Auch scheint es mir von andrer Seite kritisch,
Er ist, mich dünkt, hermaphroditisch."

schen Vorzeit, Leda im Bade, zu ihren Füßen den Schwan, und dieß sind eben Faust's innere Träume, und schlägt dann kurzweg vor, die classische Walpurgisnacht zu besuchen, indeß Vater Wagner bei seinen Pergamenten zu Hause bleiben muß. So wird die Fahrt durch die Luft auf dem Mantel gemacht, und Homunculus im Glase erleuchtet den Weg.

X.

Homunculus.

Wer ist Homunculus? — Vor allen kein Mensch, noch Pygmäe, sondern ein Erzeugniß der Kunst und Abstraction, daher auch jeder freiern Regung ermangelnd. Seine Natur ist dämonisch [1]; er ist ein Elementargeist, vielleicht der Feuerkönig oder das Feuer. Vulcanales nennt Theophrastus Paracelsus solche Feuergeister, „die geboren sind aus der Mutter dem Feuer, und dem Vater Firmament, und nachmals oft für Geister und Gespenster sind gehalten worden. Sie sind übrigens inani-

---

[1]) So sagt Goethe, bei Eckermann, Th. II, S. 155. ohne sich über das Wesen dieses Dämons näher zu erklären. Es ist schwer zu begreifen, wie Andre die Natur des Dämons in dem Homunculus so sehr verkennen mochten, daß sie in ihm (wie z. B. Horn, Ueber Faust, S. 29) „die Sehnsucht nach dem Werden des Schönen" erblickten.

mata, d. h. ohne Seele und Geist des Menschen" [1]). Mit den Müttern ist er sicherlich verwandt. Sein Verlangen ist, zu entstehen. Er wünscht die Menschengestalt, entschließt sich jedoch auf Proteus (S. 172) Rath, erst in die feuchte Weite des Meeres einzugehen, und löset zuletzt an Galatea's Muschelthron sich in Feuer auf (S. 178), wo Wasser, Luft und Grüfte sich mit ihm zur heiligen Vierzahl der Elemente verbinden.

Mit der alten Mythe hat Homunculus begreiflich nichts zu schaffen. Er gehört wieder, gleich den Müttern, in die Alchemie, die von solchen Wahngeburten fabelte. Siehe Theophrastus Paracelsus, De generatione rerum naturalium, lib. I, p. 883, vol. I, ed. Straßburg, 1616. Fol. „Nun ist aber auch die Generatio der homunculorum in keinem Weg zu vergessen. Denn etwas ist daran; wiewohl solches bisher in großer Heimlichkeit und gar verborgen ist gehalten worden, und nicht ein kleiner Zweifel und Frage unter etlichen der alten Philosophen gewesen, ob auch der Natur und Kunst möglich sei, daß ein Mensch außerhalb weiblichen Leibes und einer natürlichen Mutter möge geboren

---

[1]) Theophrast. Parac. Philos. sagax. lib. I, p. 89.

werden. Darauf gab ich die Antwort, daß es der Kunst Spagyrica [1]) und der Natur in keinem Weg zuwider, sondern gar wohl möglich sei. — — —

Und wiewohl solches bisher dem natürlichen Menschen ist verborgen gewesen, ist es doch den Sylvestres und den Nymphen und Riesen nicht verborgen, sondern vor langer Zeit offenbar gewesen, daher sie auch kommen [2]). Denn aus solchen homunculis werden so sie zu mannlichem Alter kommen, Riesenzwerglein und andere dergleichen große Wunderleute, die zu einem großen Werkzeug und Instrument gebraucht werden, die großen, gewaltigen Sieg wider ihre Feinde haben und alle heimliche und verborgene Ding wissen, die allen

---

[1]) „So lerne Alchimiam, die sonst Spagyrica heißt, die lernt das falsche scheiden von dem gerechten.“ Theophrast., Paramirum, Kap. 3, S. 586, ed. Francof. fol. „Spagiria sive ars spagirica est, quae purum ab impuro segregare docet ut reiectis faecibus virtus remanens operetur.“ Ruland., Lex. Alch., p. 439.

[2]) Riesen und Nymphen, Sylvestres und Gnomi, Vulcanales und Lemures sind nicht Geschöpfe, wie die Menschen, sondern ex contrario et incongruo. „Der Vater ist aus dem Firmament, die Mutter aus den Elementen.“ Theophrast., Philosoph. sagax., lib. I, p. 89.

Menschen sonst nicht möglich sind zu wissen. Dann durch Kunst überkommen sie ihr Leben, durch Kunst überkommen sie Leib, Fleisch, Bein und Blut; durch Kunst werden sie geboren: darum so wird ihnen die Kunst eingeleibt und angeboren und dürfen es von Niemand lernen, sondern sind von Natur, wie die Rosen und Blumen." [1]) — Man sieht, dem Alchemisten selbst erscheint dieses Geschlecht mit den Riesen und Nymphen, also den Elementargeistern, verwandt; Gnomen und Lemuren gehören zu demselben, und auch ihr Wissen ist höherer Art,

---

[1]) Anders Martini Rulandi Phil. et Med. D. et Caes. Mai. personae ss. Medici Lexicon Alchemiae (Francof., 1612. 4.), p. 255: „Homunculi imagunculae, quae hominem sidereum invisibilem in se habent, ad hominum similitudinem factae." Von dieser Art homunculi, „Bilder, in denen ein Menschheit spiritualischer Weise verborgen liegt," d. h. kleine Figuren, die zur Zauberei gebraucht werden, um Andern zu nutzen oder zu schaden, handelt Theophrastus Paracelsus im Lib. de imaginibus, Cap. 12, p. 307, Vol. II, der Straßburger Ausgabe. Aehnlicher Bildchen aus Wachs bediente sich die alte griechische und römische Zauberei. Siehe Theocrit., Idyll. II, 28, 110 (δαγύς) ib. intpp. Ruhnk. ad Tim. p. 165 sq. Virg. Ecl. VIII, 80, ib. Voss. p. 428. Horat. Sat., I, 8, 30.

weil es von der Natur ausgeht. Die Kunst, deren Theophrastus gedenkt, ist eben die tiefe Naturbeschauung, mithin Alchemie. Bei Goethe erscheint Homunculus als ein von Geburt Wissender, den jedoch nach dem Wirklichen, Leiblichen gelüstet. Den Weg sucht er in dem Naturwissen des Alterthums und geht in die Elemente, als Feuergeist auf, wie Phosphorus mit dem Wasser in Bündniß tritt. Goethe hat aber die Figur benutzt, aberwitzige Philosopheme [1]) zu verkörpern, da der Elementargeist als solcher alles Gemüthes und aller wahren Poesie entbehrt. Manches komisch Spielende, neuere Philosophie und Naturwissenschaft Betreffende, hat sich dieser Absicht ungesucht beigemischt. Homunculus ist gleichsam eine Probe zu Faust's Betrachtungen über die Natur im ersten Theile, daß mit trockenem Grübeln, mit Instrumenten und Retorten die Natur ihr Geheimniß sich nicht ablocken lasse. Wagner hat den Weg geistloser Forschung nicht verlassen, und die Frucht derselben ist ein herz- und gemüthloses Gespenst.

---

[1]) Namentlich die neuern Vulcanisten, deren Lehren ihm durchaus widerstanden. Siehe zum 4. Act.

XI.

Classische Walpurgisnacht.

Erichtho, die thessalische Hexe, welche Ovid [1]) die wüthende nennt und Lucan dem jüngern Pompejus die entsetzlichsten Dinge weissagen läßt, ohne daß anderswo Spuren von ihr nachzuweisen wären, eröffnet die classische Walpurgisnacht, ein „Schauderfest der Nacht", gefeiert in demselben Thale, wo so oft Fürsten und Völker im blutigen Streite gerungen, in der Pharsalischen Ebene. Wachtfeuer brennen, wie einst, als Pompejus und Cäsar hier lagerten, der unvollkommene Mond leuchtet hell,

---

[1]) Furialis Erichtho. Ovid. Her. XV, 139. Lucan. Phars. VI, 505 sq. Goethe sagte am 21. Februar 1831 zu Eckermann: „Ein guter Kenner des Alterthums wird bei dem Wort thessalische Hexen sich auch Einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein bloßer Name bleibt." Eckermann, Th. II, S. 285.

da sinkt aus der Luft die reisende Dreizahl. Alsbald schwärmt jeder seinen Weg, Homunculus, um zu entstehen, Mephistopheles, um Bekannte anzutreffen, Faust, um Helenen zu begegnen. Mit den Greifen und Arimaspen [1]), die dem Prometheus [2]) des Aeschylus entnommen scheinen, eben so mit schlangenbezwingenden Psyllen, mit Sphinxen und Sirenen kann sich Mephistopheles nicht sonderlich befreunden. Dem Faust aber räth eine Sphinx, den Chiron wegen Helena's zu befragen (S. 122). Am Peneios findet er den Centauren, während die Nymphen baden und den lieblichen Traum von früher lebendig vor's Auge bringen. Chiron trägt Faust über den Fluß, „zu der Gegend, wo Rom

---

[1]) Pausan. I, 24.

[2]) Aesch. Prom. 804 sq. conf. Blomfield. Gloss. Statt der von Goethe genannten Psellen verstehe man Psyllen, ein Volk in Afrika in Kyrenaika, westlich von den Nasamonen, das keinen Schlangenbiß fürchtete. Herod. IV, 173. Strab. XVII, 3, p. 838, T. II, p. 400. Kramer. Plin. Hist. Nat. VII, 2, 2: similis et in Africa Psyllorum gens fuit, ut Agatharchides scribit, a Psyllo rege dicta: horum corpori ingenitum fuit virus exitiale serpentibus (Tom. II, p. 5, ed. Sillig). Dasselbe sagt Lucan. Pharsal. IX, 889.

und Griechenland im Streite trotzten", d. h. zur Ebene von Kynoskephalä, wo Quintius Flaminius den König Philippus III. schlug, rühmt den Hercules und endlich auch Helena, die er ebenfalls durch den Fluß getragen habe, nachdem die Dioskuren die Schwester aus Athen [1]) befreit. Er bringt den Faust zur Manto, des Aesculapius Tochter, die mit ihm zur Unterwelt in Persephone's Behausung hinabsteigt, damit er von seiner Sehnsucht geheilt werde. Darauf treiben Naturgeister der alten Art ihr Wesen, von welchen Sirenen das Wasser, Seismos [2]) das Erdbeben bedeuten, durch welches die Insel Delos entstand, und zugleich anspielen auf die Goethe'n so widerwärtige Erhebungstheorie neuerer Geognosten. Die Oreas vom Naturfels (S. 814) spricht in des Dichters eigenem Sinne:

— „Mein Gebirg ist alt,
Steht in ursprünglicher Gestalt;
— — — —

[1]) Plutarch. Thes. 29. 31 etc. Herod. IX, 73, ib. intpp. Heyne ad Apollod. III, 10, 7, p. 286, ed. alt.

[2]) Σεισμός und seine Gewaltsamkeit. Plat. Politicus, p. 273 a. Wer gedächte dabei jetzt nicht an Brussa?

Daneben das Gebild des Wahns
Verschwindet schon beim Krähn des Hahns."

Greife bewachen das Gold, welches Ameisen aus den erschütterten Tiefen hervor holen, Pygmäen und Daktyle machen sich die Erde streitig, Imsen und Daktyle fördern und bearbeiten das Eisen. Mephistopheles verliert sich indeß unter Larven, den Lamien [1]) und Empusen, sehnt sich aber immer zum Blocksberg zurück. Homunculus verfolgt die Philosophen Thales und Anaxagoras, von denen jener das Wasser, dieser das Feuer für den Urgrund des Entstandenen erklärt. Anaxagoras ermuntert den Homunculus, der Herrschaft nachzustreben, da er bis jetzt einsiedlerisch-beschränkt gelebt;

„Kannst du zur Herrschaft dich gewöhnen,
So laß ich dich als König krönen."
(S. 751.)

Also muß Homunculus feuriger Beschaffenheit sein. Thales räth dagegen. Anaxagoras ruft die dreigestaltete Naturgöttinn Hekate, den Mond herab, wie

---

[1]) Die Lamia, ein römischer Kinderschreck; die Frau mit den Eselsfüßen, welche Knaben frißt. Siehe Horat. A. P. 340, ib. Schol. Cruq.

es in Thessalien oft geschehen, und bebt, als sie kommt, zusammen. Thales zieht nun mit Homunculus zum Nereus, Mephistopheles reiht sich den Phorkyaden an als vierte Gräe. Nun erscheinen die Meeresgötter, Sirenen, Nereiden und Tritonen, letztere nach Samothrake (S. 160) zu den räthselhaften Kabiren eilend. Nereus verweigert dem Homunculus indeß seinen Rath, weil er so oft schon vergebens gewarnt und ermahnt, und schickt ihn zu Proteus, um zu erfahren, „wie man entstehn und sich verwandeln kann" (S. 163). Gleich darauf bringen die Nereiden und Tritonen drei Kabiren; der vierte wollte nicht kommen;

„Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie alle dächte."

Drei andere sollen im Olymp zu erfragen, ein achter noch aufzufinden sein.

XII.

Die Kabiren.

Hier, wo Goethe einen der vielbesprochensten, aber auch dunkelsten Gegenstände der Mythologie berührt, müssen wir einen Augenblick verweilen.

Kabiren sind geheimnißvolle Götter oder Dämonen, welche von den Alten in und außer Griechenland, immer jedoch mit dem Begriff des höchsten Alterthums erwähnt werden. Zu Memphis in Aegypten hatten die Kabiren einen Tempel und Bildsäulen, welche nur der Priester besuchen durfte. Der Tempel lag nahe dem Heiligthum des Hephästos oder Phthas, dessen Söhne die Kabiren sein sollten, und ihre Gestalten waren zwerghaft, so wie Hephästos selber den phönikischen Schiffsgöttern (Pataïken) glich. Diese Bilder verspottete und verbrannte Kambyses, nachdem er Aegypten erobert hatte, wie Herodotus (III, 37) sagt, in offenbarem Wahnsinn, „weil kein Vernünftiger fremde

Religionsgebräuche verlache". Besonders wurden die Kabiren auf Samothrake verehrt, wo man ihnen zu Ehren Mysterien hatte und Orgien mit bakchantischen Waffentänzen feierte. Diese Geheimnisse rührten von den Pelasgern her und waren phallischer Natur, wie Herodotus ausdrücklich sagt (II, 51). Wahrscheinlich enthielten sie also, wie die Eleusinien, Geheimlehren über die Befruchtung der Erde und das zeugende Princip in der Natur. Es gab ein Drama von Aeschylus, die Kabiren, von dem nur wenige Verse übrig sind [1]. Mit den Dioskuren scheinen die Kabiren verwechselt [2], und auch als Schiffsgötter geehrt worden zu sein, gewiß aber brachte man sie mit den Telchinen, Kureten, Korybanten und besonders mit den idäischen Daktylen später in Verbindung. Diese Verbindung war aber von so dunkler Art, daß Strabo [3], der einsichtige, klare Erdbeschreiber, unter Augustus, ein ganzes

[1] Aeschyli Fragmenta Nr. 88—91, in Poet. scen. Graec. p. 8, Dindorf.

[2] Creuzer's Symbolik, Th. II, S. 335.

[3] Strab. Geogr. Lib. X, Cap. 3, 22: Ἄλλοι δ' αλλως μυθεύουσιν, ἀπόροις ἄπορα συνάπτοντες, p. 473, Tom. I, p. 560, ed. Kramer.

Capitel beinahe allein zu dieser Untersuchung verwendet, und doch zuletzt Alles unentschieden läßt. Akusilaos von Argos, den Strabo anführt, hatte den Kamillos (oder Kadmilos) einen Sohn des Hephästos und der Kabeira genannt, und ihre Söhne die drei Kabiren, von denen wieder drei Kabiren-Nymphen entsprangen. Pherekydes hatte neun Korybanten von Apollon und Rhytia, und ebenfalls von Kabeira und Hephästos drei Kabiren und drei Kabiren-Nymphen hergeleitet, deren Namen mystisch seien. Daktyle sollen auch neun gewesen sein, mit gleichfalls mystischen Namen, welche am Berge Ida zuerst das Eisen schmiedeten. Sophokles [1]) hatte dies gesagt, und ihre Zahl zu fünf angegeben, weil der Name Finger bedeute. Von den idäischen Daktylen leiten wieder Andere die Kureten und Korybanten, rüstige Diener des Zeus und der großen phrygischen Göttermutter Ky-

[1]) Strab. X, 3, 22, p. 473. Hat das in Sophokles Polyxena gestanden, wo bei der Abfahrt von Troja Agamemnon, um Athene durch Opfer zu besänftigen, am Ida noch zurückblieb, indeß Menelaos forteilte (Strab. X, 3, p. 362)? Dieser Vermuthung stimmt nun auch Fried. Gottl. Welcker bei, Griech. Tragöd. Bonn, 1839, Bd. I, S. 183.

bele. Kurz, schon das Alterthum hatte über diese Fabelgestalten ein Chaos der widersprechendsten Sagen.

Mit desto lebhafterem Eifer bemächtigten sich derselben neuere Mythologen. Sie glaubten hier einen Rest der ältesten griechischen Religion, ja wohl aller Religion, eine Ueberlieferung der Urzeit [1]), vor sich zu haben, und mit deren Hülfe schien es nicht unmöglich, den Zusammenhang zwischen dem Glauben des Morgenlandes und der frühesten Zeit der Griechen aufzufinden, wobei die Phönikier sehr willkommene Vermittler waren. Rasch folgten sich eine Menge Hypothesen, deren hauptsächlichste wir bezeichnen. Ohne der früheren Forscher zu gedenken, erinnern wir an F. Creuzer's [2]) Ansicht, welcher die griechische Religion und Mythologie aus dem Orient, namentlich aus Indien und Aegypten ableitet, die Kabiren also, uralte Naturgötter, durch die Phönikier aus Aegypten bringen läßt, ihre Namen und Beziehungen deutet, den Inhalt der Geheimnisse genau angibt, und in dem Allen den tiefsinnigsten Glauben an Weltschöpfung und Re-

---

[1]) Schelling, Die Gottheiten von Samothrake, S. 30 ff.

[2]) Symbolik und Mythologie, Th. II, S. 302 ff.

gierung entdeckt. Da treten die Kabiren, deren Zahl zu sieben, nach den sieben Planeten bestimmt wird, zu dem Hephästos, der selber der achte ist, als Mars, Venus und Mercurius; Feuer mischt sich mit dem Wasser, daß Zeugung und Leben folge, und so entsteht die Harmonie der Welt. Die Bilder der Kabiren sind höchst einfach, dickbäuchige Zwerge, ja gelegentlich — Krüge [1]). In letzterer Gestalt finden wir die „großen Götter", freilich nur unter geheimnißvoller Decke, in Griechenland und Italien.

Auf eine andere Art hat F. W. J. v. Schelling, „Ueber die Gottheiten von Samothrake (1815)", das Räthsel zu lösen gesucht [2]). Der Kabirendienst

[1]) Creuzer's Symbolik, Th. II, S. 344, Töpfe oder Urnen sind immer drei.

[2]) Eckermann sagte am 17. Februar 1831 zu Goethe, es sei ihm lieb, daß er Schelling's Büchlein über die Kabiren gelesen, wegen jener Stelle in der classischen Walpurgisnacht. „Ich habe immer gefunden, sagte Goethe lachend, daß es gut sei, etwas zu wissen." Gespräche, Bd. II, S. 276. Goethe bewunderte in dieser Schrift Schelling's zwar rednerische Künste, aber nicht den Gegenstand und Zweck. Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 285.

scheint ihm phönikisch, die Namen aus dem Hebräischen erklärbar. Er findet darin gleichfalls Reste der Urreligion. Die Kabiren sind ihm eine aufsteigende Reihe von Zauberwesen, vom Tiefsten zum Höchsten, von dem bloßen Hunger, dem Triebe, durch den Grundanfang der sichtbaren Natur und der Geisterwelt zu dem die Natur und die Geisterwelt vermittelnden Gottesboten Kadmilos, endlich bis zum überweltlichen Demiurgos, Zeus. Sinnbild ist die Bewegung der Planeten.

Gegen diese und ähnliche Deutungen trat in neuerer Zeit ein gelehrter Philolog, Ch. A. Lobeck zu Königsberg, in die Schranken, nachdem bereits früher J. H. Voß über die Creuzer'sche Symbolik den derbsten Hohn ausgeschüttet hatte in der Antisymbolik, wo denn namentlich die Kabirischen Dickbäuche und Topfgötter schlimm fuhren.

Lobeck's Werk, Aglaophamus genannt nach dem Orphiker, welcher den Pythagoras in jene Geheimlehre einweihte, erschien 1829 in zwei starken Bänden, welche drei Bücher umfassen. Das erste handelt vom Orpheus, das zweite von den Eleusinischen Geheimnissen, das dritte von der räthselvollen Sippschaft der Kureten, Korybanten, idäischen Daktyle, Telchinen, Kabiren, Kobale und Kerkopen. Es

ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Buch, welches kurze Zeit vor Abfassung jener Scenen erschien, auf Goethe's Ansicht von bedeutendem Einfluß gewesen. Dies bewährt sich sowohl im Einzelnen, als in dem Hauptgrundsatze jenes nüchternen Forschers: „Est quaedam, ut Hermanni [1]) verbis utar, etiam nesciendi ars et scientia; nam si turpe est nescire, quae possunt sciri, non minus turpe est, scire se putare, quae sciri nequeunt" (p. 1110, Vol. II). D. h. „Es gibt, wie Hermann sagt, auch eine Kunst, nicht zu wissen; denn wenn es Schande bringt, nicht zu wissen, was sich wissen läßt, so ist es nicht minder schimpflich, das zu wissen glauben, was man nicht wissen kann." Eine ähnliche Aeußerung Goethe's bietet unsere Stelle dar, wie wir gleich sehen werden. Lobeck erklärt sich darauf über Kureten und Korybanten, die nicht dieselben seien. Kureten sind ursprünglich Jünglinge auf Kreta, die bei Zeus Festen Waffentänze ausführten, daher man sie später der Wiege des Götterkönigs beigesellte; Korybanten sind

---

[1]) Dieses Wort Hermann's führt Goethe selbst an: Der Horn. Werke, Bd. 51, S. 145.

neun und gehören zum Gefolge der phrygischen Kybele, so wie auch die Idäischen Daktyle, fünf tüchtige Schmiede des Eisens, sich am Berge Ida in Mysien oder Phrygien wiederfinden, die man erst später nach Kreta übertragen. Ihre Namen Damnameneus, Akmon, Kelmis, deuten auf das Schmiedewerk. Die Telchinen, neun an der Zahl, sind die ältesten Bewohner von Sikyon, dann durch Krieg verjagt in Rhodus [1]) einheimisch. Auch sie übten Künste, daher man später Zauberei und seltsame Bosheit ihnen beigelegt, während sich nichts aufweisen läßt, außer Telchinischen Bildsäulen auf Rhodus. Ganz ohne Grund macht man sie zu ersten Schiffern, Meerherrschern, Erzarbeitern und Bildnern und dichtet ihnen eine geheime Genossenschaft an. Die Kabiren gehören als Genossen und Beisitzer der großen Götter [2]) nach Samothrake, stammen nicht aus Phönikien, noch Aegypten, und haben weder mit den Korybanten, Kureten, Daktylen noch Dioskuren irgend etwas zu schaffen. Sie

[1]) Strabo, L. XIV, 2, 7, p. 652, T. II, p. 190, Kramer.

[2]) Πάρεδροι καὶ πρόπολοι τῶν μεγάλων θεῶν. Strab. X, 3, p. 473.

sind pelasgische Stammgottheiten, vier an der Zahl; ihre Namen Kabeiros, Kadmilos, Axieros, Axiokersos lassen sich weder aus dem Griechischen, noch aus einer andern Sprache erklären. Ihre Geheimnisse betrafen Ackerbau, Fruchtbarkeit, Saat und Aernte, Alles in den alten, rohen Bildern vom Phallus dargestellt, wie es auch von den Eleusinien mehr oder weniger glaublich ist, und diese Geheimnisse waren mit Orgien und rauschenden Tänzen verbunden. Eingeweiht konnte Jeder werden, der keine Blutschuld trug. Auch gab es Sühnungen bei dem Tempel, und sein Zulauf war sehr groß. Noch zur Zeit der römischen Kaiser [1]) drängte man sich zu diesen Weihen, welche ein heiliges Geheimniß deckte.

Von diesen Haupt=Ergebnissen der Darstellung Lobeck's hat nun Goethe auf seine Weise Anwendung gemacht. Nereiden und Tritonen wollen den Beweis ablegen, „daß sie mehr als Fische sind" (S. 159), wie die Sirenen ihn fordern. Dieser Beweis besteht in der Reise nach Samothrake zu den Kabiren.

---

1) Tacit. Ann. II, 54. Germanicus wollte sich weihen lassen.

„Sind Götter wundersam eigen,
Die sich immerfort selbst erzeugen,
Und niemals wissen, was sie sind.
Bleibe auf deinen Höhen,
Luna, gnädig stehen;
Daß es nächtig verbleibe,
Uns der Tag nicht vertreibe.“

Folglich deuten die Sirenen auf die faselnden Mythologen, welche das Unklare lieben, und den Tag scheuen. Ihre Helle ist Mondlicht. Bald darauf kommen Nereiden und Tritonen mit den Kabiren, welche die Sirenen besingen als

Klein von Gestalt,
Groß von Gewalt,
Der Scheiternden Retter,
Uralt verehrte Götter.

Das sind unläugbar die Creuzer'schen Kabjren, die auch statt der Dioskuren erscheinen.

„Drei haben wir mitgenommen,
Der vierte wollte nicht kommen;
Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie alle dächte.“

Die drei sind Creuzer's drei Kabiren: Axieros, der Mächtige, das ist Hephästos; Axiokersos, der

Besamer, Mars; Axiokersa, die Besamerinn, Venus; der vierte, der nicht kommen wollte, scheint Kadmilos oder Kadmos, dessen Deutung auf Mercurius entweder schwieriger ist, oder gar nicht gelingen wollte [1]), weil er eben der Rechte, das Haupt der Kabiren ist. Auch das bezieht sich auf Creuzer, daß die Nereiden und Tritonen (S. 165) behaupten, „es seien eigentlich sieben". Die drei aber sind nicht zu erfragen, weil diese Creuzer'sche Vermuthung durch Nichts bestätigt wird, sondern sich bloß auf die Annahme von der Gleichheit der sieben Kabiren mit den sieben Planeten gründet, welche um die Sonne, den ägyptischen Phthas, den achten Kabiren [2]), als Söhne und Töchter, Genossen und Mitgötter sich bewegen. Darum singen die Sirenen:

„Wir sind gewohnt:
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond
Hinzubeten, es lohnt."

---

[1]) „Die Deutung des Kadmilus aus dem Aegyptischen wollte nicht gelingen." Creuzer's Symbolik, Th. II, S. 322.

[2]) Creuzer's Symb. und Myth., Th. II, S. 312.

„Sind Götter wundersam eigen,
Die sich immerfort selbst erzeugen,
Und niemals wissen, was sie sind.
Bleibe auf deinen Höhen,
Luna, gnädig stehen;
Daß es nächtig verbleibe,
Uns der Tag nicht vertreibe.“

Folglich deuten die Sirenen auf die faselnden Mythologen, welche das Unklare lieben, und den Tag scheuen. Ihre Helle ist Mondlicht. Bald darauf kommen Nereiden und Tritonen mit den Kabiren, welche die Sirenen besingen als

Klein von Gestalt,
Groß von Gewalt,
Der Scheiternden Retter,
Uralt verehrte Götter.

Das sind unläugbar die Creuzer'schen Kabjren, die auch statt der Dioskuren erscheinen.

„Drei haben wir mitgenommen,
Der vierte wollte nicht kommen;
Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie alle dächte.“

Die drei sind Creuzer's drei Kabiren: Axieros, der Mächtige, das ist Hephästos; Axiokersos, der

Besamer, Mars; Axiokersa, die Besamerinn, Venus; der vierte, der nicht kommen wollte, scheint Kadmilos oder Kadmos, dessen Deutung auf Mercurius entweder schwieriger ist, oder gar nicht gelingen wollte [1]), weil er eben der Rechte, das Haupt der Kabiren ist. Auch das bezieht sich auf Creuzer, daß die Nereiden und Tritonen (S. 165) behaupten, „es seien eigentlich sieben". Die drei aber sind nicht zu erfragen, weil diese Creuzer'sche Vermuthung durch Nichts bestätigt wird, sondern sich bloß auf die Annahme von der Gleichheit der sieben Kabiren mit den sieben Planeten gründet, welche um die Sonne, den ägyptischen Phthas, den achten Kabiren [2]), als Söhne und Töchter, Genossen und Mitgötter sich bewegen. Darum singen die Sirenen:

„Wir sind gewohnt:
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond
Hinzubeten, es lohnt."

---

1) „Die Deutung des Kadmilus aus dem Aegyptischen wollte nicht gelingen." Creuzer's Symbolik, Th. II, S. 322.

2) Creuzer's Symb. und Myth., Th. II, S. 312.

Denn gerade die Vorliebe zu den Sonnen- und Mondgöttern, die aus asiatischen Religionen stammen, ist eine hervorstechende Seite der Creuzer'schen Ansicht.

Vollständige Parodie wird die Anspielung durch Homunculus Rede:

> Die Ungestalten seh' ich an
> Als irden-schlechte Töpfe,
> Nun stoßen sich die Weisen dran
> Und brechen harte Köpfe.

Denn als Krug- und Topfgötter will Creuzer [1]) die Kabiren in Griechenland und Italien wiederfinden, und stützt diese Behauptung auf Münzen, welche drei Töpfe, Krüge oder Urnen mit andern Sinnbildern darbieten. Ob mit den harten Köpfen auf die Philologen überhaupt, oder im Besondern auf J. H. Voß' körnige Zurechtweisung in der Antisymbolik gedeutet werde, lassen wir unentschieden. Aber gewiß redet Goethe selbst aus Thales Munde:

> „Das ist es ja, was man begehrt:
> Der Rost macht erst die Münze werth."

---

[1]) Symb. und Myth., Th. II, S. 344.

In diesem Sinne ist, anklingend an Lobeck's schönes Wort, auch die strafende Abfertigung solches Treibens gedacht:

„Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen." [1])

---

[1]) Aehnlich sagt Goethe von dem selbstquälerischen Plessing: „Auch hatte sich das düstre jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können; noch immer schien er einem Unerreichbaren nachzustreben." Werke, Bd. 30, S. 233.

XIII.

Ausgang und Zweck der classischen Walpurgisnacht.

Ueber die Allegorie.

Proteus erscheint jetzt in verschiedenen Gestalten, endlich auf Thales Verlangen als Mensch, sieht den leuchtenden Zwerg Homunculus, und nimmt ihn in's weite Meer hinaus, um dort allmählich zu wachsen (S. 169). Telchinen und Sirenen auf Hippokampen preisen Sonne und Mond und die Tauben von Paphos, welche letztern liebend umschweben. Wieder eine Hindeutung, daß Leben und Erzeugung aus dem Meere stamme, wie Eros und Aphrodite dem Meere entsteigen. Zugleich ein Beweis, daß Goethe, nach Werner's Vorgange, Neptunist war. Siehe unten zum 4. Act. — Psyllen

und Marsen [1]) verehren die kyprische Göttinn, Doriden auf Delphinen retten für sich schöne Jünglinge, ohne sie behalten zu dürfen, Galatea nähert sich auf dem Muschelwagen dem Vater Nereus, und Thales ruft aus:

„Heil, Heil! auf's neue!
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen. . . .
Alles ist aus dem Wasser entsprungen!
Alles wird durch das Wasser erhalten."

Sehnend stürzt sich Homunculus zu den Füßen Galatea's, flammt um die Muschel:

„Alles wird vom Feuer umronnen,
So herrsche denn Eros, der Alles begonnen!"

Die vier Elemente einigen sich zum freudigen Chor. So endet die classische Walpurgisnacht.

Was ist ihre Bedeutung? — Wie gehört sie in den Plan des Ganzen? —

So viel scheint am Tage zu liegen: mit der

---

[1]) Africanische und süditalische Schlangenbeschwörer. Plin. Hist. Nat. VII, 2, 2. Solin. Polyhist. 2. Salmas. Plin. Exercit. T. I, p. 348 b.

Geschichte des Faust hat diese Scene wenig oder nichts zu schaffen. Sie bahnt ihm höchstens den Weg zur Auffindung der Helena. Er selber spielt darin eine Nebenrolle. Nicht viel mehr tritt aber auch Mephistopheles hervor. Letzterem begegnet hier (was nie zuvor geschah) Verlegenheit über Verlegenheit. Desto begründeter ist die Annahme, daß es Goethe'n hier um andere Zwecke zu thun war, und dafür spricht auch die sichtbare Liebe und Ausführlichkeit, womit diese Fülle von Gestalten gearbeitet ist, die Schönheit und Bedeutsamkeit so vieler Erscheinungen, so wie der heitere Witz, die alle vereint dem Ganzen einen seltsam beweglichen Reiz verleihen. Es gemahnt uns so lockend und so geheimnißvoll, wie das unendliche Lächeln der Meereswellen beim alten Dichter [1]). Gehen wir auf die Walpurgisnacht des ersten Theiles zurück, so sahen wir dort uns in die Traum- und Zauber-Sphäre versetzt, wie das Mittelalter sie dachte, durchwebt mit Erscheinungen neuerer Zeit, die Goethe's eignes Streben auf irgend eine Weise berührten. Er strafte geistlosen Hochmuth, Dünkel der Kritiker und Philosophen, Unklarheit der Sym-

[1]) Aesch. Prom. 90.

boliker[1]), Geistesarmuth der Vornehmen und Staatsmänner, kurz alle Philisterei, und verfocht vom Standpunkte der Natur Kunst und Poesie. Es war eine Satire der genialsten Art, und derselben dienten Allegorie und Räthsel, wie der Tag sie forderte und der Dichter selbst sie liebte.

In die Traum- und Zauber-Sphäre versetzt uns auch die classische Walpurgisnacht. Nach Thessalien, dem alten Lande der Zauberei[2]), führt der Dichter eine Menge Wundergestalten. Daß von der alten monarchischen Walpurgisnacht, wo der Teufel als entschiedenes Oberhaupt erscheint, die classische als republikanisch sich unterscheide, da hier die buntesten Gestalten neben einander stehen, hebt Goethe selbst hervor[3]). Sie sind theils der alten Mythe entnommen, theils Begriffe in sinnlicher Form, folglich Allegorien.

Alle Poesie ist auf ihrem Gipfel Sinnbild der

---

[1]) Goethe konnte den Symbolikern nicht gut sein. Brief an Reinhard, vom 12. Mai 1826, S. 271.

[2]) Plin. Hist. Nat. XXX, 1. Horat. Epod. V, 45 sq. Lucian. Asin. Appulei. Metamorph. etc.

[3]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 285.

Natur. Aristoteles [1]) nennt die poetische Darstellung Nachahmung, Dante den Sprößling der von Gott stammenden Natur. Kein Dichter hat sich in jeder Beziehung der Natur inniger angeschlossen, als Goethe. Den meisten seiner Gestalten liegt ein Bezug dieser Art zum Grunde, vorzüglich in dem Faust, der Geschichte seines eignen Geistes. Von dieser Bedeutsamkeit einzelner Gestalten bis zur wirklichen Allegorie, das heißt der Verbindung mehrerer bedeutenden Gestalten zu einer Handlung, die selbst wieder einen tiefen Inhalt spiegelt, ist nur ein Schritt. Das Vorwalten der Allegorie entdecken wir besonders in Goethe's spätern Werken, während die frühern fast alle durch irgend ein ungelöstes Räthsel reizen. Es ist überflüssig, an Mignon und Anderes im Meister, an Ottilie in den Wahlverwandtschaften, an das Prachtkästchen, an Makarien's astralische Natur in den Wanderjahren zu erinnern, worin der klarste aller Neueren zugleich als der geheimnißreichste erscheint. In einer Hin-

---

[1]) Aristot. Poet. 1, 2: πᾶσαι τυγχάνουσιν οὖσαι μιμήσεις τὸ σύνολον. Phys. ausc. II, 2: Ἡ τέχνη μιμεῖται τὴν φύσιν. Vgl. Dante, Inferno XI, 103—105: Sì che vostr' arte a Dio quasi è nipote.

deutung auf das Unendliche, Unbegreifliche in jeder Erscheinung des Schönen, in der Beziehung alles Menschlichen auf ein übermenschliches Geheimniß hat man mit Recht das Wesen der neuern Poesie, der Romantik gefunden, wenn das classische Alterthum durchgängig das Schöne, als solches in seiner Fülle und Einheit, aber auch in seiner menschlichen Klarheit und Persönlichkeit darstellt. Es ist auch Sinnbild der Natur, aber ein bewußtloses, während die neuere Kunst überall zur Reflexion neigt. Daher ist die Romantik in höherem Grade allegorisch, die Antike symbolisch, wenn gleich Niemand behaupten wird, letzterer sei jede Allegorie fremd. Aeschylus konnte in der Orestie die ewige Schuld und Strafe, die Qualen des Gewissens und die versöhnende Weisheit sinnbildlich vor Augen stellen, aber ein Gedicht, wie Dante's Komödie oder wie Goethe's Faust war nach antiker Vorstellung rein undenkbar.

Um den Widerstreit der Begriffe des Classischen und Romantischen hatte seit Schiller's Abhandlung „über naive und sentimentale Dichtung" sich in Deutschland und dann auch im Auslande ein fast unversöhnlicher Kampf erhoben. Man rechnete nach dem Vorwalten des Gegenständlichen oder der Empfindung ein jedes Dichterwerk zu dieser oder zu jener

Seite, und beide Theile behaupteten mit Hartnäckigkeit ihre Rechte. Dazu kam kurz vor dem Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts das Bestreben einer Anzahl von jüngern Dichtern, der Natur eine geistig-sittliche Seite abzugewinnen, und in Gemüth und Empfindung zu der religiösen Wärme und Andacht des Mittelalters zurückzukehren. Indem man auf Shakspeare einerseits und auf die katholischen Dichter des Südens, den Dante, Tasso, Camoens und Calderon andrerseits hinwies, suchte man gegen die herrschende französische Aufklärung die frühere deutsche Märchen- und Liebesdichtung wieder zu beleben, und so kam in Empfindungen und Gegenständen unvermerkt eine Neigung zu dem Christlichen und Kirchlichen [1]) auf,

---

[1]) Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romantischen Poesie in Deutschland. Von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Leipzig, 1847. Womit zu vergleichen Hermann Hettner's scharfsinnige Auseinandersetzung: Die romantische Schule in ihrem innern Zusammenhange mit Goethe und Schiller. Braunschweig, 1850, und Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Nationallitteratur im neunzehnten Jahrhundert, zwei Bände. Leipzig, 1853.

welche allmählich Früchte zu tragen begann, indem sie der frühern Richtung gleichberechtigt entgegentrat. Goethe und Schiller sahen das jüngere Geschlecht der Schlegel, Tieck, Hardenberg sich erheben, ohne Widerspruch, doch auch ohne erklärten Beifall, da sie ihres Vorzuges stets sich bewußt blieben, und die phantastischen Ueberschwenglichkeiten der Romantiker als verderblich erkannten. Goethe sagte am 21. März 1831 zu Eckermann [1]: „Die Schlegel ergriffen Schiller's Idee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat, und nun Jedermann von Classicismus und Romanticismus redet, woran vor fünfzig Jahren Niemand dachte." Auf diesen Gegensatz gründet sich die classische Walpurgisnacht.

Eine große, sorgfältig durchgeführte Allegorie haben wir also vor uns, der auch diese Erscheinungen der alten Mythologie dienen. Der Kaiserhof im ersten Acte spiegelte das höhere Welt- und Staatsleben, mit seinen Gebrechen und seiner Entfremdung von Wahrheit und Schönheit. Paris und Helena, die Schildhalter echter, antiker Poesie, werden berufen, gerathen aber bald in's widrigste

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 204.

Gedränge. Abgeschmackte Urtheile werden von allen Seiten laut, und ernten diese hehren Gestalten noch Beifall, so danken sie ihn bloß verderbter Sinnlichkeit. Eine ungeheure Erschütterung begleitet ihr Verschwinden, zum Zeichen, daß zwischen der modernen Weltansicht und der antiken Poesie kein Bündniß möglich sei.

Um dieses Bündniß aber war es dem Dichter zu thun, und — sprechen wir es mit Einem Worte aus — dahin zielen sowohl die classische Walpurgisnacht, als die Helena. Nur in Verbindung können wir beide nach Gebühr verstehen. Denn die Walpurgisnacht führt die Romantik zur Antike, die Helena diese auf jene zurück, beide aber stellen die ewige Wechselbeziehung zwischen Natur und Poesie dar, und enthalten somit die wahre Weihe des Dichters. „Sie werden finden, sagt Goethe zu Eckermann [1]), daß schon in den frühern Acten das Classische und Romantische anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem steigenden Terrain, zur Helena hinaufgehe, wo beide Dichtungsarten entschieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden."

---

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 157.

Mit Wenigem läßt diese Behauptung sich rechtfertigen. Verweilen wir für's erste bei der Walpurgisnacht.

Eingeführt wird Faust durch den Homunculus, in welchem wir den Elementargeist des Feuers, also eine durchaus romantische Person, erkannten. Mephistopheles begleitet sie, als Homunculus' Verwandter und Faust's Diener. Der Elementargeist begehrt eine sichtbare Form; er will entstehen. Dazu ist im Alterthum kein Rath; also gesellt er sich zuletzt den Elementen bei, zu welchen er freilich, als deren Sohn, von Anfang gehörte. Die Elemente bilden aber die Grundlage der antiken Physik [1]), ja wohl auch der ältesten Mythologie. Ihre Kämpfe, die Gestaltung des Festen aus dem Chaos durch Liebe und Haß, die Bildung der Erdformen durch Erdbeben und Stürme, der gewaltige Einfluß des Meeres auf Erzeugung und Leben, die wesentlich nur durch das Feuchte gedeihen, — das sind die Bedeutungen der alten Naturgötter. Nur solche beruft aber Goethe zur Versammlung, keineswegs die heitern Götter Homer's, mit ihrer menschlich-sinnlichen Umgebung. Allein in dem Dunkeln,

---

[1]) Plat. Tim. p. 32 a, b.

Räthselvollen der ältesten Weltbildung, in dem gespenstischen Treiben der Empusen und Lamien, in der tiefen Symbolik der Seegestalten und Götter, des Nereus und Proteus, wobei die dunkelgewaltigen Kabiren, die wieder eine Hindeutung auf die Feuerkräfte [1]) enthalten, nicht vergessen sind, in dem Seltsamen mancher andern Sagen und Ereignisse (dahin gehören die Kraniche des Ibykus, die Pygmäen und Imsen, die Arimaspen und Greife, die Telchinen und Daktyle) nähert das Alterthum sich der Romantik. Naturbetrachtung, eingeleitet durch Homunculus, den Geist des Feuers, des ältesten der Elemente, nach griechischer Naturlehre [2]), bildet den Boden dieser Begegnung. Sie endet mit der Festsetzung einer Weltordnung durch die Elemente, unter dem Einflusse allwirkender Schönheit und Liebe. Darum werden Kypria und Eros von den Mächten des lebenerregenden Oceans gepriesen, darum findet auch Mephistopheles, der stets verneinende,

---

[1]) Vergleiche Welcker, Die Trilogie Prometheus, S. 155 ff., welcher den Namen Kabiren von καίω ableitet. Anders K. O. Müller, Prolegomena zur Mythologie, S. 154 f., der die Kabiren für Ackergötter hält.

[2]) Plat. Tim. p. 31 a, 58 a, all.

grundhäßliche Dämon, hier weder Raum, noch Befriedigung. Denn nur Einheit und Liebe erscheint als Ziel dieser bunten Verwirrung, und sie eben ist auch das Band, welches die Romantik zum Antiken führt.

XIV.

Dritter Act.

Helena.

Mit aller Pracht der Sprache und des Versbaues griechischer Tragödie [1]) tritt die von Troja wiedergekehrte Königinn auf. Begleitet von einem Chor gefangener Jungfrauen will sie eben einziehen in den Palast zu Sparta, indeß Menelaos nachfolgt. Da kommt die bejahrte Schaffnerinn, Phorkyas, d. h. Mephistopheles in classischem Gewande der Gräe, ihnen entgegen, verwehrt erst den Eingang, bis Helena sich genannt und von ihrer Bestürzung

---

[1]) Schön gewürdigt von Wilhelm Ernst Weber, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Berlin, 1829, Nr. 84, und in dessen Schrift über Goethe's Faust. 1836, S. 202—208.

erholt hat, und meldet dann, Alles sei zu dem Opfer bereit, das Menalaos geboten. Bald entdeckt sie, das blutige Opfer sei die Königinn selbst mit dem Chor. Letzterer in verzweifelnder Angst, Helena mit ruhiger Würde fragen nach Rettung. Phorkyas weist auf ein fremdes Geschlecht hin, das in der Zwischenzeit am Taygetos in einem Thal unter Anführung eines kühnen Mannes sich angesiedelt und eine Burg erbaut habe, deren gothische Pracht und Festigkeit meisterhaft geschildert wird (S. 203). Nach einigem Zaudern entschließt Helena sich zur Flucht, da man schon die Hörner der nahenden Schaaren des Menelaos vernimmt. Ein Nebel legt sich umher; indem er schwindet, finden Königinn und Chor sich im Burghofe, wo zierliche Diener sie empfangen und mit Anstand dem Faust entgegenführen. Dieser, statt Helena feierlich zu begrüßen, bringt ihr den Thurmwächter Lynceus, mit Ketten geschlossen, weil er den Besuch nicht vorher gemeldet. Helena geht auf diesen ersten Beweis ritterlicher Frauenachtung ein, und verhört als Richterinn den Lynceus, der in schönen trochäischen Reimen, dem romantischen Sylbenmaße (S. 212), ihr sogleich die höchste Liebe und Verehrung gesteht.

„Aug' und Brust ihr zugewendet
Sog ich an dem milden Glanz;
Diese Schönheit, wie sie blendet,
Blendete mich Armen ganz.
Ich vergaß des Wächters Pflichten,
Völlig das beschworne Horn;
Drohe nur, mich zu vernichten,
Schönheit bändigt allen Zorn."

Helena verzeiht, Faust gehorcht, bekennt sich als ihren Vasallen, Lynceus bringt volle Kisten mit Schätzen aus der Völkerwanderung, wo es wüst durcheinander ging (S. 214), aber Faust heißt ihn Alles entfernen; denn ohnedieß sei schon die ganze Burg der Herrinn unterworfen. Von diesem Augenblick ist Faust's und Helena's Verbindung entschieden, und er nimmt zu ihrer Seite Platz als Mitregent ihres „gränzunbewußten Reiches". Sie, voll Verwunderung über alles Neue und Schöne, beginnt ebenfalls in Reimen zu sprechen, und die süßeste Wonne umgibt das Paar. Ein störender Angriff wird von Faust's, des Lehnsherrn, Dienstmannen ritterlich abgewehrt; Tapferkeit schützt die Schönheit und macht sich ihrer werth. Dann schläft der Chor ein, Faust und Helena verlieren sich in geheime Lauben und Grotten. Phorkyas ver-

kündet bald, wie dort von der Frau Schooße zum Manne ein wunderbarer Knabe sprang [1]), erst „nackt, ein Genius ohne Flügel", dann in bunten, prächtigen Gewändern, in der Hand die goldene Leier, wie ein kleiner Phöbus, um sein Haupt ein flammendes Licht. Bald erscheint der Knabe Euphorion [2]), singend unter musikalischer Begleitung, durchaus in romantischen Weisen.

Phorkyas.

„Höret allerliebste Klänge,
Macht euch schnell von Fabeln frei,
Eurer Götter alt Gemenge
Laßt es hin, es ist vorbei.

[1]) Auch der Faust der Sage vermählte sich im letzten Jahre mit der schönen Helena von Griechenland, und zeugte mit ihr einen Sohn, Justus Faust, der weissagete, aber mit seiner Mutter verschwand, als Faust um's Leben kam. Altes Faustbuch, S. 1055, bei Scheible.

[2]) Euphorion, Sohn der Helena und des Achilleus (nach Lykophron, Cass. 171, ib. Tzetz.), welche sich nach ihrem Tode (S. 32) dem Achilleus auf der Insel Leuke vermählte, nach Erzählung der Krotoniaten. Paus. III, 19, 24), auf den Inseln der Seligen mit Flügeln geboren, von Jupiter auf Melos mit dem Blitz erschlagen. Ptolem. Hephaest. L. IV, p. 317. Opusc. mythol. ed. Gale. Paris, 1675. Phot. Biblioth. Cod. CXC, Vol. I, p. 149, Bekker.

Niemand will euch mehr verstehen,
Fordern wir doch höhern Zoll:
Denn es muß von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken soll."

Euphorion wird bald von schrankenloser Wildheit erfaßt, zur Angst der Aeltern. Er zieht den Chor im Tanze fort, und ruft:

„Das leicht Errungene,
Das widert mir,
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich schier."

Die wilde Feuernymphe entwindet als lodernde Flamme sich seinen Armen, da verfolgt er Winde und Wellen, und stürzt sich endlich in den Kampf:

„Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg ist das Losungswort!
Sieg! und so klingt es fort."

Helfen will er dem Freiheit erkämpfenden Volke, welches dies Land bewohnt (S. 242), also den Griechen; der „Tod ist ihm Gebot";

„Sollt' ich aus der Ferne schauen?
Nein! ich theile Sorg' und Noth."

Er wirft sich in die Lüfte, ein zweiter Ikarus, die Gewande tragen ihn einen Augenblick, dann stürzt er todt zu der Aeltern Füßen, man glaubt eine bekannte Gestalt zu erblicken, das Körperliche verschwindet, der Lichtglanz steigt wie ein Komet zum Himmel, Kleid, Mantel und Leier bleiben liegen, der Chor stimmt einen rührenden Trauergesang an (S. 243). Helena umarmt Faust, und verschwindet, ihre Gewande bleiben in Faust's Händen, umgeben ihn wolkenartig und ziehen mit ihm vorüber. Sie sind „nicht mehr die Göttinn selbst, doch göttlich und tragen über alles Gemeine am Aether hin“ (S. 245). Helena ist in den Hades zu Persephone zurückgekehrt; aber nicht so die Nymphen des Chores. Sie machen „auf ewig lebende Natur Anspruch“, säuseln als Bäume, klingen als Lüfte, fließen als Bäche, und umgrünen als köstliche Reben die Hügel, deren Leben zur Lesezeit wunderbar schön in klingenden trochäischen Tetrametern geschildert wird. Am Schluß tritt Phorkyas vom Kothurn und richtet sich riesenhaft auf, als Mephistopheles.

XV.

Tiefere Bedeutung.

Euphorion.

Mit unverkennbarer Liebe ist die Helena gearbeitet. Noch wollte es keinem Neuern gelingen, diese Großartigkeit in der Auffassung der Heldengestalten griechischer Vorzeit, diese Herrlichkeit der Chöre, zu erreichen. Das ganze furchtbare Geschick Troja's schwebt im Hintergrunde und Helena selbst, die schuldige, schönheitbegabte Ursache aller Noth ist von einem so reizenden Duft umschwebt, daß die Naturkraft uralter Dichtung über die sittliche Schätzung des christlichen Zeitalters beinahe den Sieg zu gewinnen scheint. In Phorkyas sehen wir mehr das gespenstische Grauen, wie auch das Alterthum in einzelnen Gestalten es verkörperte, als die Häßlichkeit des Teufels. Erst am Schluß, da die Ro=

mantik zu ihrem Rechte gelangt, tritt auch diese hervor. Daher auch die Behauptung des Grundes entbehrt, daß Helena's Erscheinung mit Allem, was daraus folgt, lediglich ein Gaukelspiel sei, welches Mephistopheles dem Faust zum Besten gebe. Im Gegentheil, dem Mephistopheles widersteht das Classische; nur unter einer Maske darf er in dasselbe eingreifen; die Art, wie der Dichter dies bewerkstelligt, überschreitet freilich die Gränzen prosaischer Möglichkeit; aber das kann der dichterischen Schönheit keinen Eintrag thun. Genug, Helena ist die wirkliche, griechische Helena, so wie die Erscheinung im ersten Act nur ein Schemen war, an's Licht gestiegen aus dem Reiche des gestaltlosen Abgrundes der ungebornen Ideen; sie kommt aus dem Hades, von Persephone's Throne, und dahin kehrt sie zurück, indem ihr Schleier, die classische Sphäre bedeutend, Faust umfängt.

Helena ist ein Erzeugniß aus Goethe's klarster Lebenszeit, und mit Hermann und Dorothea fast gleichzeitig, ja in der Anlage wohl viel älter. Wenigstens sagt Riemer [1]), in Goethe's Tagebüchern sei angemerkt, daß er im Jahre 1780 den 23. und

---

[1]) Riemer's Mittheilungen, Th. II, S. 581.

24. März sie der Herzoginn Mutter Abends vorgelesen, wohl in andrer Gestalt, als sie jetzt dasteht. Auch sagt Goethe selbst in einem Briefe an Schiller [1]) vom 12. September 1800: „Glücklicherweise konnte ich diese acht Tage die Situationen festhalten, von denen Sie wissen, und meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldinn so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen [2]); allein ich werde mich hüten, die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freuden des Lebens wegzehrt." Damit stimmt überein der Brief an Zelter [3]) vom 3. Juni 1826. „Sodann darf ich dir wohl vertrauen, daß ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werkes, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das seit Schiller's Tode nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoß

---

[1]) Nr. 240, Briefwechsel, Th. V, S. 306.

[2]) Ewig Schade, daß es nicht geschah! —

[3]) Briefwechsel mit Zelter, Th. IV, S. 171.

in limbo patrum [1]) geblieben wäre. Es ist zwar von der Art, daß es in die neueste Litteratur eingreift, daß aber auch Niemand, wer es auch sei, eine Ahndung davon haben dürfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht ist, große Verwirrung hervorgebracht zu haben." Dann im März 1827 [2]): „Der nächste Transport bringt die Helena, welches fünfzigjährige Gespenst endlich in Druck zu sehen, mir einen eigenen Eindruck machen wird." Damit ist zu verbinden Kunst und Alterthum, Bd. IV, Heft 1, S. 201. „Wie ich nun von meiner Seite dieses (die Durchführung des Faust) angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend, wobei ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß entgegenzuführen." (Erschien 1827.)

Was unter der Eindichtung, der Beziehung auf die neueste Litteratur und namentlich der Schlichtung eines Streites verstanden sei, wird der Verfolg zeigen. Mit der Verwirrung ist es dem Dichter freilich über

[1]) Dort sind nach alter Ansicht die ungebornen Kinder.

[2]) Briefwechsel mit Zelter, Bd. IV, S. 290.

alle Erwartung gelungen. Denn wie oft hat man gerade dieses Werk theils mißverstanden, theils gar zu wenig beachtet! Während es die Philologen mit dem Hauche griechischer Vollendung anwehte, wendeten die ausschließlichen Verehrer des romantischen Elementes sich unwillig ab, und wo die Classischen sich unbefriedigt fanden, da glaubten die Romantiker allein festen Boden zu gewahren [1]). Am unvollkommensten aber blieb das Verständniß des Euphorion, dieses seltsamen Wunderkindes, aus dessen allegorischer Natur die Meisten nichts zu machen wußten. Und so hat das fünfzigjährige Gespenst, das Goethe'n schon in jugendlichen Tagen [2])

---

[1]) „Mir ist nun bekannt geworden, wie man Helena in Edinburg, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend, drei verschiedene Denkweisen hiebei kennen zu lernen: der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, der Russe es sich zuzueignen. Vielleicht fände sich bei deutschen Lesern alles drei." Goethe an Zelter, vom 21. Mai 1828, Briefwechsel, Th. V, S. 44.

[2]) Goethe an Zelter, den 11. Mai 1820. „Ich bemerke, daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit (die des Prometheus und Satyros) fällt." Der Satyros ist mit 1770 bezeichnet. — „Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es ent-

(um 1775) vorgeschwebt haben muß, der schalkhaften Absicht des Greises auf das vollständigste entsprochen.

Als dieser Act (im Jahre 1827) im vierten Bande der Werke Goethe's zuerst erschien, war er bezeichnet: „classisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zu Faust." Darin liegt ein Theil seiner Bestimmung ausgesprochen; die gesammte Bedeutung geht nunmehr aus dem Zusammenhange [1]) von selbst hervor.

Ein Gestaltenspiel ist es allerdings, und zwar ein allegorisches, in welchem die beiden Elemente, das Antike und Romantische zusammentreten und sich durchdringen. Für jenes gilt uns Helena und ihre Umgebung, für dieses Faust und seine ritter-

---

steht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen mißleitende beschränkte Theorien, man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. — Nachstehende Productionen: Faust, die Puppenspiele, Prolog zu Barth sind in diesem Sinne zu beurtheilen." Goethe, Bekenntnisse, I. Thl. bei dem Jahre 1769 bis 1775. Werke, Bd. 31, S. 5. Vgl. Goethe's Prometheus und Pandora. Ein Versuch von H. Düntzer. Leipzig, 1850 u. 1854.

[1]) Das sah Goethe selbst als Hauptarbeit an. Briefe an Zelter von 1828, Th. V, S. 4. Von 1829, S. 340.

dem Aufmerkenden zu offenbaren. Da Alles, was von mir mitgetheilt worden, auf Lebenserfahrung beruht, so darf ich wohl andeuten und hoffen, daß man meine Dichtungen auch wieder erleben wolle und werde. Und gewiß, jeder meiner Leser findet es an sich selbst, daß ihm von Zeit zu Zeit, bei schon im Allgemeinen bekannten Dingen, noch im Besondern etwas Neues erfreulich aufgeht; welches denn ganz eigentlich uns angehört, indem es von einer wachsenden Bildung zeugt und uns dabei zu einem frischen Gedeihen hinleitet. Geht es uns doch mit Allem so, was irgend einen Gehalt darbietet, oder hinter sich hat."

Aus diesen Worten ist zu entnehmen, daß Goethe sowohl bei andern Werken der spätern Epoche, als namentlich bei dem zweiten Faust, und ganz vorzüglich bei der Helena auf Mittheilung von Lebenserfahrungen es abgesehen hatte, die er lieber vermittelst einander spiegelnder Gebilde, in Gleichnissen und Allegorien, dem enträthselnden Verstande bieten, als mit dürren Worten aussprechen wollte. Diese Neigung zur Allegorie ist bei dem Dichter sehr alt. Sie tritt aber in den spätern Jahren naturgemäß stärker hervor. Von dem Orakel Apollon's zu Delphi hatte schon der alte Naturphilosoph Heraklitus, dessen,

jedoch wohl unabsichtliche Dunkelheit sprichwörtlich war, gesagt: „Der Gott, welcher zu Delphi Aussprüche thut, sagt weder, noch verbirgt er, sondern er deutet an" [1]). Jene frühere Philosophie, mit sich selbst noch wenig im Reinen, mehr von einzelnen Naturanschauungen ausgehend, als das Ganze der Welt umfassend, endlich zu dem bestehenden Götterglauben, stets oder meistentheils im Widerspruch, mußte wohl auf diesen Ausweg verfallen, mehr anzudeuten, als zu lehren. Wir finden noch bei Platon das Tiefste, Gewichtigste, Erhabenste mehr in Mythen angedeutet, als dialektisch ergründet, gewiß auch aus dem Grunde, weil der dichterisch gestimmte und begabte Jünger des Sokrates nur zu wohl der Gränzen der Erkenntniß,

---

[1]) Heraclit. apud Plutarch. de Pyth. orac., Vol. II, p. 404: Οἶμαι δὲ γινώσκειν τὸ παρ' Ἡρακλείτῳ λεγόμενον ὡς ὤναξ οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει. Schleiermacher, Herakleitos, im Museum der Alterthumswissenschaft, von Fried. Aug. Wolf, Th. I, S. 133. Vgl. über Heraklit's Dunkelheit Menag. ad Diog. Laert. IX, 6. Heinr. Ritter, Geschichte der Philos., Th. I, S. 245. Brandis, Gesch. der griech.-röm. Philos., Th. I, S. 155.

so wie der Nothwendigkeit höherer Belehrung sich bewußt war. In dem Maße, als die Dichter des griechischen Alterthums den Gründen der Erkenntniß und des Lebens sich nähern, machen sie lieber und öfter Gebrauch von geheimnißvollen Andeutungen, wie denn die alte Mythologie eine Fülle frühesten Naturwissens, und gelegentlich auch Reste der Uroffenbarung der Menschheit birgt. Dergleichen Spuren sind schon bei Homer und Hesiodos nachzuweisen, und bei Aeschylus und Sophokles fast noch mehr. Unter den Römern hat der tiefgemüthliche, grundedle Virgilius mehr als eine solcher verborgenen Hindeutungen auf eine geahndete Wahrheit. Hierin liegt der Grund, weshalb der größte christliche Dichter, der Florentiner Dante Alighieri dem Virgilius das Amt des Führers durch die Höllenkreise, welche sein großes Werk, die Komödie, schildert, übertrug. Bei ihm ist im Sinne des Mittelalters Alles voll von Andeutungen und Allegorien des Lebens und Strebens der Welt, und ein doppelter Sinn liegt fast überall zu Tage. In einem ähnlichen Falle befinden wir uns mit Goethe, namentlich bei dem zweiten Theile des Faust, dem er eine Menge von Räthseln mitgegeben hat. Ihn deshalb zu tadeln oder ihm kurzweg klares Verständniß abzufordern,

heißt die Aufgabe der höhern Dichtung völlig verkennen, welcher allerdings etwas eigen ist, das in das Gewöhnliche nicht sich fügen kann und will. Einmal zugegeben, daß jede Dunkelheit des Dichters eine doppelte Quelle haben kann, indem die Nebel entweder dem Auge des Verfassers vorschweben, oder dem des Lesers, haben wir alle Ursache, in Eleusis, so fern es zum ersten Male nicht vollkommen sich offenbaren möchte, zwei oder drei Mal nachzufragen. Nicht ewig verschließt sich dann der Sinn, und der Genuß ist doppelt groß. Auch sind die Gedanken der Helena, das heißt die Urgewalt der Schönheit, im Gegensatz zu Recht und Wahrheit, zu Sitte und Ordnung, die Großartigkeit der alten Heldenzeit, verglichen mit der neuern Welt, wohl tieferer Ergründung werth. Keine Frage hat mehr und umfassender eingegriffen in die Entwickelung der gesammten Goethe'schen und Schiller'schen Poesie, und so ist diese Helena, obgleich dem Faust im Grunde fremd, eines der wichtigsten Bekenntnisse Goethe's über sein Leben und seine Kunstansicht. Er fühlte sich den alten Griechen innerlich verwandt, aber in demselben Augenblicke vermochte er doch die Forderungen des Gemüthes, der Phantasie, der christlichen Weltbetrach-

tung nicht abzuweisen [1]), welche, aus der Gegenwart entsprungen, in der Romantik hervortraten. Schiller hat durch die Jungfrau von Orleans derselben augenfällige Zugeständnisse gemacht, und in der Braut von Messina sogar das Unmögliche versucht, indem er heidnische Begriffe mit christlichen Bildern paarte. Goethe fühlte die Nothwendigkeit, seinerseits eine Ausgleichung des Alten und des Neuen vorzubereiten, welche die Rechte der Schönheit und christlicher Sitte gleichmäßig ehrend, für die Zukunft den Boden der Kunst und Poesie dauernd befestigte. Als Sinnbild solcher Ausgleichung wählte er jenen wunderbaren Sohn der schönsten Frau und des größten Helden, den Euphorion, der vermöge seiner herrlichen Gestalt, so wie seiner Lebendigkeit von einem Zeitalter hinüberschreitet zu dem andern, Alles bezwingend, bis ein früher Tod ihn dahinreißt, gleich als ob Goethe'n die Ahnung auf-

[1]) Treffend sagt hierüber Joseph Görres: „Goethe ist ein Natursymboliker gewesen, weil hier sein Streben nach Naturwahrheit volle Befriedigung fand, und so ist es ihm geschehen, daß sein größtes Werk in eine, wenn auch schadhafte Symbolik, zum Schrecken der Zeitgenossen, umgeschlagen." Die Wallfahrt nach Trier. Regensburg, 1845, S. 93.

gestiegen, daß diese neue Romantik, trotz aller hohen Geistes- und Willenskraft ihrer muthigsten Verfechter, keiner langen Dauer sich erfreuen werde, wie es denn jetzt, ein Vierteljahrhundert nach Abfassung der Helena, durch die That sich nur zu sehr erwiesen hat. Denn im Euphorion ist das Maßlose der neuern Romantik, bei manchen schimmernden Vorzügen, deutlich sichtbar, und wo kein Maß, da ist auf Erden kein Bestand.

Dies und nichts anderes bedeutet Euphorion. Aber Goethe hat den Anlaß ergriffen, unter dieser wundersamen Gestalt dem von ihm mit Recht hoch geschätzten Lord Byron ein Ehrenmal zu hinterlassen. Ueber diese Thatsache kann, wenn sie auch nicht ausdrücklich bezeugt würde, demjenigen kein Zweifel bleiben, der, abgesehen von der sprechenden Aehnlichkeit des Charakters und der „bekannten Gestalt", nur Euphorion's Opfertod für die Griechen und den herrlichen Trauergesang aufmerksam betrachtet:

„Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir dein Loos:
Dir in klar und trüben Tagen
Lied und Muth war schön und groß,
Ach! zum Erdenglück geboren,

Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüthe weggerafft.
Scharfer Blick, die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang."

Verbinden wir damit, was Goethe bei verschiedenen Gelegenheiten über Lord Byron und seinen Dichterwerth äußert, so zeigt sich klar, daß weder die Größe, noch die Schwächen dieses Mannes ihm entgingen. Byron war ein ewiger Selbstquäler; er hing vorzugsweise an furchtbaren und folternden Vorstellungen, und schuf selten gute Charaktere, aber er stand durch seine großartige Darstellung allen Uebrigen unter den Zeitgenossen voran. „Ich konnte, sagte Goethe am 5. Juli 1827 zu Eckermann [1]), als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit Niemanden gebrauchen, als ihn, der ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und ist nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst. Einen solchen mußte ich haben. Auch paßte er übrigens ganz wegen sei-

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. I, S. 364.

nes unbefriedigten Naturells und seiner kriegerischen Tendenz, woran er in Missolunghi zu Grunde ging. Eine Abhandlung über Byron zu schreiben, ist nicht bequem und räthlich, aber gelegentlich ihn zu ehren und auf ihn im Einzelnen hinzuweisen, werde ich auch in der Folge nicht unterlassen."

Goethe fügt hinzu, daß er den Schluß der Helena früher ganz anders im Sinne gehabt, und erst durch Lord Byron's Tod in Missolunghi zu der jetzigen Wendung bewogen worden, daher auch der Chor bei dem Trauergesang ganz aus der Rolle fallen müsse. In der That drückt derselbe nicht sowohl jener Mädchen Empfindung, als Goethe's eigenste Ansicht über den befreundeten Kunstgenossen aus.

„Doch du ranntest unaufhaltsam
Frei in's willenlose Netz,
So entzweitest du gewaltsam
Dich mit Sitte, mit Gesetz;
Doch zuletzt das höchste Sinnen
Gab dem reinen Muth Gewicht:
Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.

Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglücksel'gen Tage
Blutend alles Volk verstummt.

Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt;
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt."

So bewährt sich, was Goethe von Byron in seinen Erinnerungen aus 1817 sagt [1]): „Er war mir ein theurer Zeitgenoß, und ich folgte ihm in Gedanken gern auf den Irrwegen seines Lebens." In ähnlicher Weise schreibt er über Byron's Manfred, in welchem die Nachahmung von Goethe's Faust deutlich zu Tage liegt, am 13. October 1817 an Knebel [2]), die Verzweiflung darin werde am Ende lästig, daher errege das Ganze Verdruß gemischt mit Bewunderung und Hochachtung. Das Lob überwog jedoch den Tadel, und so rühmt am 30. März 1827 Goethe die Kraft und Haltung in Byron's Marino Falieri [3]). Mittlerweile war gerade am Ostertage [4]) 1826 ihm ein Blatt zu-

---

[1]) Goethe's Tag- und Jahreshefte. Werke, Bd. 32, S. 129.

[2]) Goethe's Briefwechsel mit Knebel, Th. II, S. 239, vgl. Werke, Bd. 46, S. 216 f.

[3]) Goethe's Briefwechsel mit Reinhard, S. 285.

[4]) Eckermann, Gespräche, Th. I, S. 247.

gekommen mit der eigenhändigen Widmung Byron's: „To the illustrious Goethe a stranger presumes to offer the homage of a literary vassal to his liege-lord, the first of existing writers, who has created the literature of his own country and illustrated that of Europe.“ Ein solches Wort der Verehrung und ausschließlichen Bewunderung hatte kaum jemals ein Dichter dem andern geweiht, und der Mund, der es sprach, war der des stolzen, unabhängigen Britten. Ist es zu verwundern, daß Goethe solches Gefühl erwiederte, daß er nach dem beklagenswerthen Untergange des mit seinen eignen Landsleuten zerfallenen, von ihnen nur ungern anerkannten jugendlichen Dichters im fernen Griechenlande sich verpflichtet erachtete, ihm ein poetisches Gedächtniß zu stiften, wie keinem Andern? —

Man erinnere sich dabei an Byron's frühes Auftreten, an sein Jünglings- und Mannesalter, mit allen Verwirrungen und Schicksalen, wie sie Th. Moore's [1]) „Briefe und Tagebücher“ ergreifend schildern, und vergleiche Goethe's anderweitige pro-

[1]) Letters and Journals of Lord Byron, by Th. Moore. London, 1829. Francfort, 1830.

saische und poetische Aussprüche, Werke, Bd. 46, S. 211—227, besonders „Lebensverhältniß zu Byron“, S. 228—232.

Goethe an Byron, Februar 1823.

„Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen,
Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet.
Er wage selbst, sich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.“

Höchst merkwürdig ist ein Brief Goethe's an Zelter von 1825 [1]), der sich über Byron im Allgemeinen bewundernd ausgesprochen hatte. Statt aller Antwort sendet Goethe das Urtheil des Majors Parry über Byron, worin gerade ausgedrückt ist, wie Vornehmheit der Geburt, Ungebundenheit der Jugend, Leidenschaften und früher Ruhm, Anhänglichkeit an die Mode, neben einsiedlerischen Neigungen, Byron zu dem gemacht, was er war. „Edle Begeisterung für die Freiheit, seine Menschenliebe, welche ihn Zeit, Geld und Bequemlichkeit aufopfern ließ, um die Noth der unglücklichen Gefangenen zu

---

[1]) Briefwechsel mit Zelter, Bd. IV, S. 67.

erleichtern, sind zu jeder Zeit vergessen worden, und er ist dem Tadel der Welt durch herzlose und vorgebliche Freunde bloßgestellt, welche durchaus unfähig waren, den hohen Adel seines Charakters zu würdigen" (S. 69).

Gerade zu dieser Zeit arbeitete Goethe an der Helena, und nun vergleiche man den herrlichen Trauerchor (S. 243) mit jener Ansicht des Engländers, damit die innere Uebereinstimmung überraschend hervortrete. Daß Goethe mit Parry's Ansicht zufrieden war, ersieht man schon aus dem Briefwechsel mit Zelter. Man erkennt es nicht minder an Stellen, wie die folgende aus den „Betrachtungen im Sinne der Wanderer", welche mit dem zweiten Theile von W. Meister's Wanderjahren [1]) verbunden sind:

„In natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar."

Also wieder eine Eindichtung, eine Beziehung auf die neueste Litteratur, und zugleich ein ohne allzu große Mühe aufzulösendes Räthsel!

---

[1]) Goethe's Werke, Bd. 22, S. 235.

Euphorion bedeutet den Geist der neuern Poesie, die in dem Griechenthume wurzelt, indem sie es mit der Kraft des Mittelalters paart, und weiset damit zugleich auf den Ursprung unserer gesammten europäischen Bildung hin. Goethe war sich bewußt, selbst den Dichtern des Alterthums das Größte zu verdanken, und so hat er in seinen gelungensten Werken, wie in der Iphigenie, im Tasso, Hermann und Dorothea, Gestalten von antiker Reinheit aufgestellt, denen man bei jedem Zuge es anmerkt, daß der Geist des kunstentzückten Johann Joachim Winckelmann und die Ideen Friedrich August Wolf's, des Philologen, in dem Dichter lebendig geworden. Aber doch schlägt diesen griechischen Gestalten ein deutsches Herz im Busen, und so ist Goethe's Poesie überall durchdrungen von der Harmonie des Geistes und der schönen Form, die allein als die echte Romantik gelten darf; sie verbindet mit sittlichem Ernste, mit edler Maßhaltung alle Kraft und Fülle der Empfindung und eine hinreißende Gluth der Farben. Hieraus ergibt sich, daß Goethe nicht geradezu genöthigt war, dem Euphorion Züge des Lord Byron zu geben, da im höhern Sinne er selbst als der wahre Erbe der Griechen und des Mittelalters gelten kann. Doch

ihn deshalb zu tadeln, wie mehrfach geschehen [1]), ist kein Grund. Er legt dem englischen Dichter, den er vor allen schätzte, der nach seinem Vorgange sich gebildet hatte, und alle Zeitgenossen an Geist und Schönheit übertraf, ein Lob, das ihm das höchste schien, jedoch nicht ohne die Klage bei, daß er dasselbe nicht rein und ganz verdiente. Auch diese Klage ist wohlbegründet, und ein geheimer Trauerzug macht Euphorion's freudiges Aufjauchzen doppelt rührend.

Helena selbst ist übrigens keineswegs bloß Allegorie, sondern die wirkliche Helena. Dafür spricht Goethe's eigenes Zeugniß (Kunst und Alterthum, VI, 1, S. 203): „Gegenwärtig ist genug, wenn man zugibt, daß die eigentliche Helena persönlich auf antik-tragischem Kothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne" [2]). Ihre Aeußerung:

„Verwirre wüsten Sinnes Aberwitz nicht gar.
Selbst jetzo, welche denn ich sei, ich weiß es nicht!"

---

[1]) Neuerdings wieder von dem sonst in Manchem verständig urtheilenden J. F. Horn, Ueber Idee und Zusammenhang des Faust, Kiel, 1854, S. 21.

[2]) Goethe an Zelter, den 4. Jan. 1831, Th. VI, S. 104.

ist nur auf Phorkyas Reden von mehrfachen Gebilden der Tyndaridinn zu beziehen, wie sie bei den Alten, z. B. bei dem Euripides [1]), freilich erwähnt werden. Wenn hier nicht die wahre Helena erschiene, so verlöre die ganze Allegorie ihren Sinn. Faust, der Romantiker, darf sich nicht mit einem Schatten vermählen, sondern allein mit der größten Schönheit in leiblicher Anschaulichkeit, und das ist eben Helena. Nur so kann die classische Poesie der alten Welt mit der modernen Weltansicht zusammenkommen; die schöne Seite des Ritterwesens, Gesang und Liebe, Jugendlust und Naturkraft bilden den Uebergang zu den Formen voll Hoheit, der unbändigen Gewalt des Antiken, und so ist auf umgekehrte Weise, wie dort in der classischen Walpurgisnacht das Romantische dem Antiken sich befreundet, hier das Antike in die Romantik aufgegangen. Aus doppelter Verschlingung beider durch Natur und Plastik entspringt die wahre Poesie, von der es (S. 141) erhaben heißt:

---

[1]) Euripides Helena. Stesichorus Palinodie. Siehe Plat. Phaedr. p. 243, ib. Heindorf. p. 257, ed. alt. Stesich. fragm. ed. Kleine, p. 92 seq. Isocratis laudatio Helenae.

Chor.

„Heilige Poesie,
Himmelan steige sie!
Glänze, der schönste Stern,
Fern und so weiter fern!“ —

XVI.

Vierter Act.

Die Vulcanisten. Thatkraft.

Im Hochgebirge auf einer Felsenplatte tritt Faust aus der classischen Wolke [1]), die langsam sich ablöset, nach Osten entschwebt, und herrliche Gestalten bildet, erst ein schönes Frauenbild, der Leda und Helena ähnlich, dann schon ferner zackige Eisklippen, indeß ein wonniges Gefühl erster Jugend und Liebe Faust's Inneres bewegt:

---

[1]) Hier, „wo Faust, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet", fing Goethe im Mai 1827 die Arbeit am Faust auf's neue an „durch guter Geister fördernde Theilnahme". Goethe an Zelter, Th. IV, S. 310.

„Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form;
Löſ't sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin,
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.“

Auf Sieben-Meilen-Stiefeln [1]) langt auch Mephistopheles an, dem es in dieser Einsamkeit schlecht behagt. Solches Gestein war (behauptet er) eigentlich der Grund der Hölle. Durch vulcanische Kräfte erhob sich dieser, und

„Nun haben wir's an einem andern Zipfel,
Was ehmals Grund war, ist nun Gipfel.
Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren,
Das Unterste in's Oberste zu kehren.“

Dies ist eine Anspielung auf die Theorien neuerer Geologen, z. B. L. v. Buch's, von einer Erhebung des Seegrundes zu ungeheuren Bergen, welchen Goethe, als getreuer Anhänger des Werner'schen Neptunismus (wie er selbst andeutet in den „Geognostischen Bekenntnissen“, Werke, Bd. 51, S. 184 f.), von jeher abhold war. Mochten die berühmtesten Naturforscher, wie Alexander v. Hum-

[1]) Verhöhnung kecker Hypothesen und planloser Fortschreitungen im Gebiete der Wissenschaft, namentlich des Vulcanismus.

boldt, auf Seiten der Vulcanisten stehen, dennoch selbst in spätern Jahren konnte sich Goethe, durch die Anschauung der großen Granitfelsen des Harzes, Thüringer-Waldes, Fichtelgebirges, Böhmens, der Schweiz und Savoyens belehrt, von der als wahr erkannten Lehre nicht trennen, „zu Lieb' einer Lehre" (wie er am a. O. S. 189 sagt), „die von einer entgegengesetzten Anschauung ausgeht, wo von gar nichts Festem und Regelmäßigem mehr die Rede ist, sondern von zufälligen, unzusammenhängenden Ereignissen. Nach meinem Anschauen baute sich die Erde aus sich selbst aus; hier erscheint sie überall geborsten [1]), und diese Klüfte aus unbekannten Tiefen von unten herauf ausgefüllt."

Aehnlich die zahmen Xenien [2]):

„Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgesetzt;
Und Gneis der Sohn ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah:

---

1) Das ist der Seismos des zweiten Actes, den Goethe höhnend den rohen Naturgewalten der dunklen Zeit beigesellt und aus der Oreas Munde widerlegt. Vgl. Al. v. Humboldt's Kosmos, Th. I, S. 26, 221 ff.

2) Werke, Bd. 4, S. 383 f.

Denn Pluto's Gabel drohet schon
Dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden [1].
Und so wäre denn die Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt."

„Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich,
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge [2]) zu schätzen.
Schon hab' ich manches Credo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen."

---

[1]) Vgl. Goethe's Briefwechsel mit Zelter, Th. IV, S. 330. — „Diese Herren wollen neben dem Dankenswerthen uns auch noch aufbringen, was sie selbst nicht wissen, vielleicht nicht einmal glauben." Goethe, im August 1827, S. 339.

[2]) „Der allgemeine neuere Vulcanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen." Goethe, Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Werke, Bd. 22, S. 257.

Die verwerfliche Meinung also legt Goethe dem Mephistopheles in den Mund. Daran mögen die ein Beispiel nehmen, welche sich überreden, der Dichter spreche meist unter dieser Maske, wie es ihm eigentlich zu Muthe sei. Gerade das Gegentheil beweiset ein tieferes Eindringen, nicht nur hier, sondern fast überall im Faust.

Auf das schärfste verspottet Goethe diese Ansicht, indem er sie dem gemeinen Volksbegriffe [1]) ganz angemessen nennt:

„Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wand'rer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke."
„Was geht mich's an! Natur sei, wie sie sei!
's ist Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!
Wir sind die Leute, Großes zu erreichen:
Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen!"

---

[1]) „Die Pariser Akademie sanctionirt die Vorstellung: der Montblanc sei ganz zuletzt, nach völlig gebildeter Erdrinde, aus dem Abgrund hervorgestiegen. So steigert sich nach und nach der Unsinn und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie im dunkelsten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie vorschritt." Goethe an Zelter, 1829. Briefwechsel, Th. V, S. 307 f.

Mephistopheles fragt nun den Faust, was er von den überschauten Reichen der Welt verlange, und räth, sich eine große Hauptstadt zu wählen, daneben ein prachtvolles Schloß [1]) zu erbauen mit köstlichen Wasserwerken und hier schwelgend des Lebens zu genießen. Dies Alles wird von Faust abgelehnt, nicht minder ein Flug in den Mond.

„Mit nichten! Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß."

„Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm."

Darauf schildert Faust mit lebendigen Farben, wie das Meer kommend und gehend den Strand überschwemme:

„Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet,
Zieht sich zurück und es ist nichts geleistet,
Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen,
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen!

[1]) Anspielung auf Ludwig XIV. und Versailles, Ludwig XV. und den Hirschpark, u. s. w.

Und es ist möglich! —
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Gränzen zu verengen
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen.
Von Schritt zu Schritt wußt' ich mir's zu erörtern;
Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!"

Mephistopheles thut das Verlangte, durch — Krieg. Damit eröffnet sich eine neue Scene. Der Ruhm hatte für Faust keinen Reiz, also konnte er nicht Feldherrngröße an sich begehren, und doch mußte er auch diese menschliche Stufe durchlaufen. Freilich erleichtern Mephistopheles' Künste ihm die Aufgabe gar sehr; immer aber erreicht der Dichter den Zweck, auf die „älteste und schwerste Krankheit des Menschengeschlechts" (mit Joh. Müller zu reden), den Krieg, einige Schlaglichter zu werfen.

Der Kaiser, berauscht von dem plötzlichen Reichthum, den Faust und Mephistopheles ihm in die Hände spielten, hat, statt zu regieren, das Leben genossen, Anarchie und Faustrecht sind ausgebrochen, die Geistlichkeit hat einen neuen Kaiser gewählt, dessen Heer eben heranzieht gegen den rechtmäßigen Herrscher. Da tritt Mephistopheles zu den Schaaren des letztern, sendet die drei Gewaltigen Raufebold, Habebald und Haltefest, und Faust soll Ober=

general werden, obgleich er vom Kriege nichts versteht. Denn, sagt Mephistopheles:

„Laß du den Generalstab sorgen,
Und der Feldmarschall ist geborgen."

Unterdessen nimmt des Kaisers Obergeneral eine günstige Stellung, aber schlimme Nachricht vom Abfall der meisten Freunde läuft ein. Der Kaiser faßt jedoch Muth:

„Ein Gegenkaiser kommt mir zum Gewinn;
Nun fühl' ich erst, daß Ich der Kaiser bin!"

Gleich darauf tritt Faust geharnischt auf, als angeblicher Abgesandter des Nekromanten von Norcia [1]) des Sabiners, den der Kaiser einst vom

[1]) Norcia, sonst Nursia (Virgil. Aen. VII, 716) Stadt im Sabinerlande. Es ist eine Anspielung auf Georgius Sabellicus, princeps necromanticorum, Faustus iunior, der um das Jahr 1507 in Deutschland umherschwärmte, in Würzburg Christi Wunder nachzumachen verhieß und in Kreuznach durch Franz v. Sickingen eine kurze Zeit Rector an der Schule war, bis man ihn seiner Unthaten wegen verjagte. Siehe den Brief des Joh. Trithemius bei Görres, Volksb., S. 212 f. vgl. oben S. 18.

Scheiterhaufen gerettet, und bietet Zauberhülfe an, die angenommen wird. Die Schlacht beginnt, die drei Gewaltigen [1]) brechen in den Feind, Mephistopheles hat die Waffensäle ringsum aufgeräumt und in den alten Rüstungen zieht ein zahlloses Gedränge von Gespenstern gegen die Angreifenden, die sich geschreckt wenden, da durch eine Art Luftspiegelung oder Fata Morgana [2]) (S. 275) jeder Einzelne sich in ein Dutzend verwandelt, indeß auf allen Lanzenspitzen Flämmchen tanzen. Aber der linke Flügel leidet, die Feinde ersteigen die Höhen, der Obergeneral zagt, da übernimmt Mephistopheles den Befehl, erregt durch die Wasserfräulein des Gebirges den Schein einer gewaltigen Ueberschwemmung und Schrecken ergreift den Feind, welchen

---

Vgl. Stieglitz in Raumer's Historischem Taschenbuch 1834, S. 139. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Litt., I, S. 221.

1) Anspielung auf die drei Gewaltigen David's, Joscheb Bascheberh, Eleazar und Schamma, deren ersterer achthundert Philister mit einem Schlage tödtete. 2. Buch Sam. 23, 10 f.

2) Anschauliche Beschreibung der Fata Morgana bei Messina in dem anziehenden Buche: Wanderungen durch Sicilien u. die Levante. Berlin, 1834, I. Thl., S. 295 f.

die klirrenden Rüstungen in eiliger Flucht verfolgen. Die Gewaltigen mit der Marketenderinn Eilebeute bringen in des Gegenkaisers reiches Zelt, werden aber beim Plündern von den Trabanten des wahren Kaisers verjagt. Gleich darauf tritt letzterer ein, nimmt Besitz vom leeren Thron und belohnt die Fürsten, die ihm treu geblieben, indem er Erzmarschall, Erzkämmerer, Erztruchseß und Erzschenk mit namhaften Vorrechten ernennt, und darüber durch den Erzbischof als Erzkanzler eine Urkunde mit Siegel und Signatur ausstellt. In diesem Allen ist Ton und Inhalt der goldenen Bulle nachgebildet, welche Goethe's Aufmerksamkeit in seiner Jugend schon bei Gelegenheit der Krönung Joseph's II. in so hohem Grade erregte [1]). Nachdem die Fürsten sich entfernt, bleibt der Erzbischof, tadelt den Kaiser, weil er durch bösen Zauber gesiegt, und bedroht ihn mit dem Banne des Papstes, wenn er nicht zur Buße ein großes Stück Land der Kirche abtrete. Auf dem Schlachtfelde soll ein Dom erbaut werden, dessen Kosten der Kaiser hergibt; zum Unterhalt dienen die Zehnten

---

1) Dichtung und Wahrheit, 4. Buch. Werke, Bd. 24, S. 248 f.

des Landes für ewig, und zuletzt begehrt der Geistliche gar den Zehnten von dem Meeresstrande, den Faust, mit des Kaisers Bewilligung, dem Element erst abgewinnen soll. So erfahren wir, daß dem Faust die Erfüllung seines Wunsches als Belohnung für seine Dienste gewährt worden.

Mephistopheles hat diesmal nicht den nächsten Weg zum Ziele gewählt. Goethe'n mag jedoch ein Rückblick auf die Verfassung des weiland römisch-deutschen Reiches, mit ihren Schwächen, der Unthätigkeit und Nachgiebigkeit der Machthaber, der Begehrlichkeit und Habsucht der weltlichen und besonders der geistlichen Fürsten, von Werth geschienen haben. Auf die Unzuverlässigkeit äußerlicher Freunde fallen scharfe Hiebe. Faust tritt handelnd wenig hervor, da er die Oberanführung nicht übernimmt und sich überall fast nur zuschauend verhält; weit mehr ist dies bei Mephistopheles der Fall, in dessen Geiste auch des Erzbischofs schließliches Verlangen des Zehntens von dem Lande, das noch gar nicht da ist, gedacht scheint. Von der Art, wie die belohnten Fürsten dem Kaiser geholfen, sehen wir keine Probe. Gegen die lebendige Schönheit der übrigen Acte fällt dieser Ausgang merklich ab, weil die großartigen Naturscenen

des Anfangs keine Steigerung zulassen, und die Nöthen eines geängstigten Kaisers sammt deren Abhülfe zu wenig dichterischen Stoff darbieten, nachdem Größeres schon da gewesen. Es scheint, daß der vierte Act noch ganz zuletzt, im Sommer 1831, nicht ohne Mühe [1]) vollendet wurde, nachdem alles Uebrige schon fertig war. Und doch liegen tiefere Beziehungen auch in diesen Zuständen versteckt.

[1]) Vgl. Goethe an Zelter, am 4. Januar 1831, Th. VI, S. 104. Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 340

XVII.

Rückblick.

Um dieser Beziehungen inne zu werden, bedarf es hier eines Rückblickes auf den bisherigen Verlauf des Ganzen.

Im ersten Theile sahen wir Faust zu Anfang von wissenschaftlicher, dann von dichterischer Sehnsucht getrieben, im Kampfe mit den hochmüthigen Forderungen eines rastlosen Geistes, der alle Geheimnisse ergründen möchte, und von dem Himmel zugleich die schönsten Sterne fordert, so wie von der Erde jede höchste Lust. Dieser Kampf endet mit der Verschreibung an Mephistopheles, dem Faust drüben gehören will, wenn diesseits sein Verlangen befriedigt werde. Aus der letztern Bedingung entwickelt sich die Folge von Scenen des großen und kleinen Lebens, welche bis dahin an uns vorübergingen. Faust's Verjüngung, die Liebe zu Gretchen, der Blocksberg mit seinen Truggestalten sind

eben so viele Versuche, dem Unersättlichen Ruhe zu schaffen. Alle mißlingen, Glück und Entsetzen wogen in Faust's Innerem auf und ab; er macht bunte Erfahrungen, kostet die süßen und bittern Früchte des Lebensbaumes, aber in dem Taumel ist kein Friede, kein Genuß, und wie könnte dies auch sein, so lange das Edlere in seiner menschlichen Seele nicht völlig erloschen, so lange der Geist der Verneinung in ihm nicht Herr geworden ist? — Soll er sich laben an dem Bewußtsein des Unwahren, Unkräftigen, Beschränkten und Ruhelosen in jedem menschlichen Thun? — Oder wird nicht mitten im Rausche, der ihn hinwegführen könnte über die Enge des Augenblickes, über die Furcht des Aufhörens aller Sündenherrlichkeit, eine tiefe Sehnsucht des ursprünglich Gott geweihten Gemüthes auftauchen, und in den Traumgestalten flüchtigen Genusses beständige Dauer, heiligen Ernst schmerzlich vermissen? — Nicht anders ist es. Faust gehorcht zu Ende des ersten Theiles nur gezwungen dem gebieterischen: „Her zu mir" des Dämons. Gewonnen hat der letztere keineswegs die Wette, so wenig gegen Faust den Dichter, als gegen Faust den Menschen.

In den Umgebungen großer, milder Natur,

unter Elfenliedern und Regenbogen, Waldstrom und Sonnenaufgang erwacht Faust zu neuer Lebenslust. Innigeres Anschließen an das Naturgeheimniß war sein erster Wunsch. Aber Menschenkraft vermochte nicht, die „Quellen alles Lebens" ihm zu öffnen, der Geist erschien, und Faust bebte zurück. Teufelskünste und Magie führen nur auf Irr= und Schleichwege. Von den Strömen des Lebens locken sie hin zu den Tiefen glühender Sinnlichkeit, die im Genuß nach Begierde verschmachtet. Das ist Faust's Haupterfahrung gewesen, und dennoch schweigt nicht die erste Liebe zur Natur. Nur in einer andern Gestalt offenbart sich die Herrliche. Beruhigend, tröstend wirkt sie in ihrem Glanze, im Vollgefühl des äußeren Eindruckes auf Faust's Gemüth. Er naht sich ihr bescheidener, bewundert die Fülle und Abwechslung der Erscheinungen, und entdeckt auf einmal, daß wir, welche Fülle des Sonnenlichtes blendet, „am farbigen Abglanz das Leben haben." — Diese Symbolik der Natur für das menschliche und dichterische Leben liegt in dem zweiten Theile des Faust überall zu Tage. Stärker, als jedes andere Zeichen überzeugt uns die Wahrnehmung davon, daß wir in Faust's Welt= und Lebenserfahrungen meist eigne Zustände, Bestrebungen und Ansichten

Goethe's erhalten. Denn in treuem Beobachten, liebevollem Festhalten aller großen und kleinen Erscheinungen der Natur lebt und webt seine Muse, namentlich in jenen Werken, welche auf die italienische Reise folgten. Das Alterthum mit seiner reinen Vollendung und Klarheit hatte dort im Süden den Dichter mit nie gekannter Macht ergriffen; indem er auf die Fülle und Schönheit griechischer und römischer Kunst unverwandt hinschaute, schloß die Tiefe des alterthümlichen Naturlebens sich dem geistigen Auge auf, und die nordische Sehnsucht linderte sich an der antiken Harmonie. Aus dem Bunde des mühevollen Strebens mit ihrer Klarheit und Fülle erwuchs der edle Baum Goethe'scher Poesie, und es wurde wahr, was der Dichter in jener herrlichen Elegie aus Rom [1]) singt:

„O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes

---

[1]) Römische Elegie VII. Werke, Bd. 1, S. 269.

Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor."

Dies ist der Weg zur dichterischen Befriedigung, wie der zweite Theil des Faust ihn sowohl durch die classische Walpurgisnacht, als namentlich durch die Helena andeutet. Darum sind beide für das Ganze des Faust auf keine Weise überflüssig oder zwecklos, sondern mit demselben im Tiefsten Eins. Also enthält auch die Allegorie dieser beiden Acte einen gesunden Kern, und eine ernste Mahnung gegen Uebermaß und Einseitigkeit an die Classischen sowohl als an die Romantischen birgt sich unter diesen luftigen Gestalten. Man verdenke uns nicht den Ausdruck Befriedigung. Damit ist nicht gemeint Ruhe und Seligkeit im Sinnlichen, wie sie Mephistopheles verhieß.

Diese gefunden zu haben, ist Faust weit entfernt. Natur hat ihn zum Alterthum, das Alterthum zur Natur geführt; der Geist des Feuers, jener räthselhafte Homunculus, das Product alchemistischer Träume, und selber ein Traumbild, das menschlicher Leibhaftigkeit entbehrt, hat ihn zum Classischen, dem Naturdienst und der Physik des Alterthums getrieben, indem er Helena, die Schönheit, versprach. Aber

die Schönheit kommt in diesem Gedränge des Seltsamsten nicht zum Vorschein; erst muß das wilde Streben der Wasser-, Feuer- und Erdgeister in die friedliche Ordnung der Elemente aufgelöset, und Faust selbst im romantischen Ritterthum der neuen Erscheinung anbequemt und zugebildet werden. Und nun tritt das Schönste hervor, aber es ist selbst ein Schattenbild und nur eine Wolke umfängt nach dessen Verschwinden bald den Trauernden, deren wunderbare Formen alte Erinnerungen frisch erregen. So ist die Poesie ein seliger Traum, aber der Traum währt nicht beständig. Sie ist ein urkräftiges Behagen, ein Vollgenuß im Anschauen der Natur und Kunst, unter dem Einfluß der Mütter, der höchsten Ideen. Aber die Anschauung füllt nicht auf immer das Herz, und die Idee des Schönen steht einsam da, ohne Güte und Wahrheit. Noch mehr, am Ende droht Vernichtung allen lieblichen Bildern und das tiefste Verlangen bleibt ungestillt.

Sittlich ist Faust, der Mensch, fortwährend unbefriedigt, und bis zu Ende des vierten Actes hat Mephistopheles abermals die Wette nicht gewonnen, wenn auch durch Entreißung des Uferbodens aus der Gewalt der Wellen ein Weg zum Ziele ge-

bahnt scheint. Daß es damit nur Schein gewesen, lehrt die Folge.

Gerade dieser Schein, die Ironie des Wahren gibt sich im vierten Acte am auffallendsten kund. Dieß ist so augenscheinlich, daß nicht bloß die Herrscher= und Kriegesverhältnisse in Mephistopheles' Händen zu lauter Nichts verschweben, sondern selbst die Natur nur Lug= und Truggestalten liefert, mit welchen Mephistopheles, wie im ersten Acte durch nichtiges Papiergeld die Finanznoth, so hier den Feindesangriff zurückweiset. Dahin gehören die Wasserspiegelungen und St. Elmusfeuer, dahin die Fata Morgana und die drei Gewaltigen, dahin die leeren Schneckenhäuser der Gepanzerten. Die Natur lügt zu den Zwecken des bösen Geistes, und es ist sehr bedeutend, daß ihr treuer Jünger, Faust, in diesen Trug wesentlich nicht eingeht, und die Heerführung zurückschiebt. Natur ist zu heilig, zu trügen, und dem Faust liegen ganz andere Dinge am Herzen, als eine gewonnene oder verlorene Schlacht. Aber nicht so der Fürst der Welt. Er kennt seine Werkzeuge; Menschen, Riesen und Nymphen sind bemüht zu seinem Dienst. Ja es reden in seinem Sinn sogar Kanzler und Bischof, und der verliehene Zehnten klingt entschieden an zu dem

Prachtkästchen, welches im ersten Theil Gretchen's Mutter dem Pfaffen geben muß für die Kirche, die „ungerechtes Gut verdaut und ganze Länder aufgefressen."

Ernstern Inhaltes ist dagegen Faust's Ausspruch beim Auftreten der drei Gewaltigen, die als ein kraftvoll sinnendes Bergvolk bezeichnet werden (S. 268):

„Die Geister, längst dem flachen Land entzogen,
Sind mehr, als sonst, dem Felsgebirg gewogen.
Sie wirken still durch labyrinthische Klüfte,
Im edlen Gas metallisch reicher Düfte;
Im steten Sondern, Prüfen und Verbinden
Ihr einz'ger Trieb ist, Neues zu erfinden.
Mit leisem Finger geistiger Gewalten
Erbauen sie durchsichtige Gestalten;
Dann im Krystall [1]) und seiner ewigen Schweigniß
Erblicken sie der Oberwelt Ereigniß."

---

[1]) Der Krystallographie gibt Goethe anderswo etwas mönchisch Abgeschlossenes Schuld. Aus Makarien's Archiv, Meisters Wanderjahre, III. Thl. Werke, Bd. 23, S. 268.

XVIII.

Fünfter Act.

Höhere Richtung.

Nachdem Faust die kleine, so wie die große Welt durchwandert, ohne irgend befriedigenden Genuß zu finden, läßt der Dichter ihn zur Erfüllung seines letzten Wunsches, großartiger Thätigkeit, gelangen. Es ist ein auch sonst überall hervortretender Grundgedanke in Goethe's Weltansicht, daß nur Uebung der Kräfte, nützliche Thätigkeit dem Menschen den Weg zum Bessern bahne. So bekehren sich im Meister, außer dem Helden, Friedrich und Laertes, ja selbst die lockere Philine [1]) durch Arbeit. Aber auch dieß Streben, die Kühnheit, welche aus dem Hinderniß neue Kraft entnimmt, findet ein Ziel, und

---

[1]) Wanderjahre, III. Thl. Werke, Bd. 23, S. 42.

jedem irdischen Thun hängt der Fluch des Unvollendeten, nicht zu Vollendenden an. Vergebens träumt ein tüchtiges Streben sich Wirkung für die Ewigkeit. Selbst im Sieg über das Element lauert geheim verborgene Niederlage, und die Thätigkeit ist zwar der höchste Genuß menschlichen Daseins und das einzig Beglückende innerhalb der Schranken, welche dem irdischen Leben gesetzt sind, aber darum noch nicht für das Höhere, für eine Ewigkeit ausreichend. Und doch ist es diese allein, welche den bessern Menschen, selbst im Drange des Tages, im Gewühle der Leidenschaften, unter Besitz und Wunsch, mit einem geheimen Schauer voll Ernst und Liebe anweht, und den Gedanken nicht Rast noch Ruhe gönnt. So kehrt auch ein dem Zauber der Sinnenwelt, dem Farbenreiz höchster Erdensehnsucht, Schönheit und Liebe, Besitz und Herrschaft, hingegebenes Gemüth zuletzt zu den ursprünglichen Forderungen der Menschennatur zurück, und Religion erscheint darum als der Gipfel alles Daseins und Strebens.

In diesem Sinne ist der Abschluß der Tragödie Faust von dem Dichter gedacht, und auch darin erkennt man das Ergebniß eines vielbewegten, beziehungsreichen Lebens. Es ist ein Wahn, daß dem höher begabten Dichter die Sinnenwelt jemals

genügen könne; es ist ein Irrthum ohne Gränzen, in der Kraft und Wirksamkeit der Natur die ganze Fülle des Göttlichen zu erblicken. Wie heiß und innig schon als Jüngling Goethe die Natur umfaßte, zeigt der Werther, zeigt so manches Jugendgedicht, z. B. Ganymedes; sie war ihm eine Offenbarung Gottes, des ewig Einen, wie Spinoza ihm überzeugend dargethan hatte, und bis zum Ende seines Lebens hat der Dichter ihre hohen Erscheinungen in Farben und Gestalten, Erden, Steinen, Knochen und Pflanzen mit treuer Liebe betrachtet; aber sein tiefstes Denken bedurfte des Unsichtbaren, in die Formen irdischer Schönheit nie ganz Aufgehenden, und dafür liefert, wenn es nicht aus andern Anzeichen [1]) erhellte, der Aus-

---

[1]) Z. B. das Gedicht Eins und Alles (Werke, Bd. 3, S. 89):

„Weltseele, komm' uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf."

Zu Eckermann spricht Goethe am 29. Mai 1831: „So ist die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam." Gespräche, Th. II, S. 348.

gang des Faust den schlagendsten Beweis. Denn Niemand wird behaupten, es sei hier aus vielen möglichen Lösungen des Faust auf's Gerathewohl eine gewählt worden, welche dem Sinne der alten Sage oder dem Charakter des Mittelalters im Wesentlichen entsprochen. Diesen Irrthum widerlegt am triftigsten der Ausgang des Volksbuches und Puppenspieles vom Faust. Alle frühern Dichtungen lassen Faust vom Teufel geholt werden, und üben damit sittliche und poetische Gerechtigkeit strenge und folgerecht im Sinne ihrer Zeit. Aber dürfen wir deshalb dem Dichter Vorwürfe machen, wie unberufener Weise mehrfach [1]) geschah, daß er den betretenen Weg verließ und für seine unendlich reichere und tiefere Schöpfung neue Bahnen brach? — Soll ihm verwehrt sein, den Faust in noch ganz andern Regionen umherzuführen und auf kaum geahndete Weise dem Himmel zuzuweisen, weil er die Trennungsscene von Gretchen mit allem Schauder und Entsetzen des Unbegreiflichen durchwebte? — Nur Beschränktheit mag die Fäden eines großartigen Gewebes in kleine Stücke trennen. Aber auch schwankende Ver-

[1]) Stieglitz, in Raumer's Histor. Taschenb. 1834, S. 200 ff.

muthungen, wie z. B. K. E. Schubarth's wegen der Liebe und des Ernstes sonst keineswegs gering zu achtenden Arbeiten über Goethe und Faust [1]) enthalten, nicht zu gedenken anderer Deuter, Erklärer und Ergänzer, zerfallen nun sämmtlich in Nichts. Daß aber Goethe nicht willkürlich gerade diesen Ausgang gewählt habe, etwa um allen Deutern einen Possen zu spielen, beweiset der Einklang zwischen dem Vorangegangenen, namentlich dem Prolog im Himmel, und diesem fünften Acte. Ueberraschend begegnen uns diese Anklänge in Gesinnung und Ton, und nun kann Niemand mehr zweifeln, es sei die Wahrheit, wenn Goethe versichert, die Lösung und der Endpunkt dieses Werkes habe ihn das Leben hindurch begleitet [2]). Ja so schlagend ist diese Uebereinstimmung, daß man mit Grund behaupten könnte, nächst der Scene mit Gretchen sei keine mit den großartigen Anfangsscenen in

---

[1]) Vorlesungen, 1830.

[2]) Goethe sagte am 2. Mai 1831 zu Eckermann, es sei ihm gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes so gut wie fertig zu machen; die Intention auch dieser Scenen sei über dreißig Jahre alt. Gespräche, Th. II, S. 340.

Faust's Studirstube inniger verknüpft und eben deshalb mehr unentbehrlich zum Verständniß des Ganzen, als eben dieser fünfte Act in seiner Eigenthümlichkeit und scheinbaren Abweichung von der ungeheuern Ironie des Uebrigen. Es ist gleichsam ein Epilog, der durch ein Zauberwort alle Verwickelungen löset, indem er das Räthsel der Menschheit in höherem Licht erscheinen läßt, und unter schwülem Lebensdrang, im dichtesten Gewölke der Noth und Leidenschaft, durch die Nacht einer unendlichen Verschuldung, den ewigblauen Aether der Gottesruhe und Seligkeit offenbart.

In einer offenen Gegend an dem weiten Meere tritt ein Wanderer auf und kehrt ein bei Philemon und Baucis, die hier eine kleine Hütte mit einer Kapelle unter dunklen Linden bewohnen. Die guten Alten [1]), welche ihn einst aus den Wellen gerettet, erzählen von den herrlichen Anlagen, Wiesen, Wäldern, von Garten und Dorf, welche der neue Herr des Ufers unbegreiflich schnell zu Stande gebracht habe. Sie fürchten den Gewaltigen:

---

[1]) Mit Philemon und Baucis bei Ovid. Metam. VIII, 631 ff. hat dies Paar bloß den Namen und Charakter gemein. Goethe, bei Eckermann, Th. II, S. 349.

Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor."

Dies ist der Weg zur dichterischen Befriedigung, wie der zweite Theil des Faust ihn sowohl durch die classische Walpurgisnacht, als namentlich durch die Helena andeutet. Darum sind beide für das Ganze des Faust auf keine Weise überflüssig oder zwecklos, sondern mit demselben im Tiefsten Eins. Also enthält auch die Allegorie dieser beiden Acte einen gesunden Kern, und eine ernste Mahnung gegen Uebermaß und Einseitigkeit an die Classischen sowohl als an die Romantischen birgt sich unter diesen luftigen Gestalten. Man verdenke uns nicht den Ausdruck Befriedigung. Damit ist nicht gemeint Ruhe und Seligkeit im Sinnlichen, wie sie Mephistopheles verhieß.

Diese gefunden zu haben, ist Faust weit entfernt. Natur hat ihn zum Alterthum, das Alterthum zur Natur geführt; der Geist des Feuers, jener räthselhafte Homunculus, das Product alchemistischer Träume, und selber ein Traumbild, das menschlicher Leibhaftigkeit entbehrt, hat ihn zum Classischen, dem Naturdienst und der Physik des Alterthums getrieben, indem er Helena, die Schönheit, versprach. Aber

die Schönheit kommt in diesem Gedränge des Seltsamsten nicht zum Vorschein; erst muß das wilde Streben der Wasser-, Feuer- und Erdgeister in die friedliche Ordnung der Elemente aufgelöset, und Faust selbst im romantischen Ritterthum der neuen Erscheinung anbequemt und zugebildet werden. Und nun tritt das Schönste hervor, aber es ist selbst ein Schattenbild und nur eine Wolke umfängt nach dessen Verschwinden bald den Trauernden, deren wunderbare Formen alte Erinnerungen frisch erregen. So ist die Poesie ein seliger Traum, aber der Traum währt nicht beständig. Sie ist ein urkräftiges Behagen, ein Vollgenuß im Anschauen der Natur und Kunst, unter dem Einfluß der Mütter, der höchsten Ideen. Aber die Anschauung füllt nicht auf immer das Herz, und die Idee des Schönen steht einsam da, ohne Güte und Wahrheit. Noch mehr, am Ende droht Vernichtung allen lieblichen Bildern und das tiefste Verlangen bleibt ungestillt.

Sittlich ist Faust, der Mensch, fortwährend unbefriedigt, und bis zu Ende des vierten Actes hat Mephistopheles abermals die Wette nicht gewonnen, wenn auch durch Entreißung des Uferbodens aus der Gewalt der Wellen ein Weg zum Ziele ge-

bahnt scheint. Daß es damit nur Schein gewesen, lehrt die Folge.

Gerade dieser Schein, die Ironie des Wahren gibt sich im vierten Acte am auffallendsten kund. Dieß ist so augenscheinlich, daß nicht bloß die Herrscher- und Kriegesverhältnisse in Mephistopheles' Händen zu lauter Nichts verschweben, sondern selbst die Natur nur Lug- und Truggestalten liefert, mit welchen Mephistopheles, wie im ersten Acte durch nichtiges Papiergeld die Finanznoth, so hier den Feindesangriff zurückweiset. Dahin gehören die Wasserspiegelungen und St. Elmusfeuer, dahin die Fata Morgana und die drei Gewaltigen, dahin die leeren Schneckenhäuser der Gepanzerten. Die Natur lügt zu den Zwecken des bösen Geistes, und es ist sehr bedeutend, daß ihr treuer Jünger, Faust, in diesen Trug wesentlich nicht eingeht, und die Heerführung zurückschiebt. Natur ist zu heilig, zu trügen, und dem Faust liegen ganz andere Dinge am Herzen, als eine gewonnene oder verlorene Schlacht. Aber nicht so der Fürst der Welt. Er kennt seine Werkzeuge; Menschen, Riesen und Nymphen sind bemüht zu seinem Dienst. Ja es reden in seinem Sinn sogar Kanzler und Bischof, und der verliehene Zehnten klingt entschieden an zu dem

Prachtkästchen, welches im ersten Theil Gretchen's Mutter dem Pfaffen geben muß für die Kirche, die „ungerechtes Gut verdaut und ganze Länder aufgefressen."

Ernstern Inhaltes ist dagegen Faust's Ausspruch beim Auftreten der drei Gewaltigen, die als ein kraftvoll sinnendes Bergvolk bezeichnet werden (S. 268):

„Die Geister, längst dem flachen Land entzogen,
Sind mehr, als sonst, dem Felsgebirg gewogen.
Sie wirken still durch labyrinthische Klüfte,
Im edlen Gas metallisch reicher Düfte;
Im steten Sondern, Prüfen und Verbinden
Ihr einz'ger Trieb ist, Neues zu erfinden.
Mit leisem Finger geistiger Gewalten
Erbauen sie durchsichtige Gestalten;
Dann im Krystall [1]) und seiner ewigen Schweigniß
Erblicken sie der Oberwelt Ereigniß."

[1]) Der Krystallographie gibt Goethe anderswo etwas mönchisch Abgeschlossenes Schuld. Aus Makarien's Archiv, Meisters Wanderjahre, III. Thl. Werke, Bd. 23, S. 268.

haben schein

lehrt die Fe

Gerade

gibt sich im

Dieß ist so

Herrscher= un

Händen zu la

die Natur ni

welchen Mep

nichtiges Par

Feindesangriff

Wasserspiegelun

Fata Morgana

leeren Schnecken

lügt zu den Zi

sehr bedeutend,

diesen Trug we

führung zurück

trügen, und de

am Herzen, al

Schlacht. Aber

kennt seine Wer

phen sind bemü

dem irdischen
umt ein
igkeit.
eim verborgen
r der höhe
einzig
he dem irdischen
nicht für
Und doch
schen,
le der
dem Farb
nd Liebe,
th zuletzt
Menschen
als
diesem
von
we
Sch
te?
großar
Aber auch
Raumer's Histo

XVIII.

Fünfter Act.

Höhere Richtung.

Nachdem Faust die kleine, so wie die große Welt durchwandert, ohne irgend befriedigenden Genuß zu finden, läßt der Dichter ihn zur Erfüllung seines letzten Wunsches, großartiger Thätigkeit, gelangen. Es ist ein auch sonst überall hervortretender Grundgedanke in Goethe's Weltansicht, daß nur Uebung der Kräfte, nützliche Thätigkeit dem Menschen den Weg zum Bessern bahne. So bekehren sich im Meister, außer dem Helden, Friedrich und Laertes, ja selbst die lockere Philine [1]) durch Arbeit. Aber auch dieß Streben, die Kühnheit, welche aus dem Hinderniß neue Kraft entnimmt, findet ein Ziel, und

---

[1]) Wanderjahre, III. Thl. Werke, Bd. 23, S. 42.

jedem irdischen Thun hängt der Fluch des Unvollendeten, nicht zu Vollendenden an. Vergebens träumt ein tüchtiges Streben sich Wirkung für die Ewigkeit. Selbst im Sieg über das Element lauert geheim verborgene Niederlage, und die Thätigkeit ist zwar der höchste Genuß menschlichen Daseins und das einzig Beglückende innerhalb der Schranken, welche dem irdischen Leben gesetzt sind, aber darum noch nicht für das Höhere, für eine Ewigkeit ausreichend. Und doch ist es diese allein, welche den bessern Menschen, selbst im Drange des Tages, im Gewühle der Leidenschaften, unter Besitz und Wunsch, mit einem geheimen Schauer voll Ernst und Liebe anweht, und den Gedanken nicht Rast noch Ruhe gönnt. So kehrt auch ein dem Zauber der Sinnenwelt, dem Farbenreiz höchster Erdensehnsucht, Schönheit und Liebe, Besitz und Herrschaft, hingegebenes Gemüth zuletzt zu den ursprünglichen Forderungen der Menschennatur zurück, und Religion erscheint darum als der Gipfel alles Daseins und Strebens.

In diesem Sinne ist der Abschluß der Tragödie Faust von dem Dichter gedacht, und auch darin erkennt man das Ergebniß eines vielbewegten, beziehungsreichen Lebens. Es ist ein Wahn, daß dem höher begabten Dichter die Sinnenwelt jemals

genügen könne; es ist ein Irrthum ohne Gränzen, in der Kraft und Wirksamkeit der Natur die ganze Fülle des Göttlichen zu erblicken. Wie heiß und innig schon als Jüngling Goethe die Natur umfaßte, zeigt der Werther, zeigt so manches Jugendgedicht, z. B. Ganymedes; sie war ihm eine Offenbarung Gottes, des ewig Einen, wie Spinoza ihm überzeugend dargethan hatte, und bis zum Ende seines Lebens hat der Dichter ihre hohen Erscheinungen in Farben und Gestalten, Erden, Steinen, Knochen und Pflanzen mit treuer Liebe betrachtet; aber sein tiefstes Denken bedurfte des Unsichtbaren, in die Formen irdischer Schönheit nie ganz Aufgehenden, und dafür liefert, wenn es nicht aus andern Anzeichen [1]) erhellte, der Aus-

[1]) Z. B. das Gedicht Eins und Alles (Werke, Bd. 3, S. 89):

„Weltseele, komm' uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf."

Zu Eckermann spricht Goethe am 29. Mai 1831: „So ist die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam." Gespräche, Th. II, S. 348.

gang des Faust den schlagendsten Beweis. Denn Niemand wird behaupten, es sei hier aus vielen möglichen Lösungen des Faust auf's Gerathewohl eine gewählt worden, welche dem Sinne der alten Sage oder dem Charakter des Mittelalters im Wesentlichen entsprochen. Diesen Irrthum widerlegt am triftigsten der Ausgang des Volksbuches und Puppenspieles vom Faust. Alle frühern Dichtungen lassen Faust vom Teufel geholt werden, und üben damit sittliche und poetische Gerechtigkeit strenge und folgerecht im Sinne ihrer Zeit. Aber dürfen wir deshalb dem Dichter Vorwürfe machen, wie unberufener Weise mehrfach [1]) geschah, daß er den betretenen Weg verließ und für seine unendlich reichere und tiefere Schöpfung neue Bahnen brach? — Soll ihm verwehrt sein, den Faust in noch ganz andern Regionen umherzuführen und auf kaum geahndete Weise dem Himmel zuzuweisen, weil er die Trennungsscene von Gretchen mit allem Schauder und Entsetzen des Unbegreiflichen durchwebte? — Nur Beschränktheit mag die Fäden eines großartigen Gewebes in kleine Stücke trennen. Aber auch schwankende Ver-

[1]) Stieglitz, in Raumer's Histor. Taschenb. 1834, S. 200 ff.

muthungen, wie z. B. K. E. Schubarth's wegen der Liebe und des Ernstes sonst keineswegs gering zu achtenden Arbeiten über Goethe und Faust [1]) enthalten, nicht zu gedenken anderer Deuter, Erklärer und Ergänzer, zerfallen nun sämmtlich in Nichts. Daß aber Goethe nicht willkürlich gerade diesen Ausgang gewählt habe, etwa um allen Deutern einen Possen zu spielen, beweiset der Einklang zwischen dem Vorangegangenen, namentlich dem Prolog im Himmel, und diesem fünften Acte. Ueberraschend begegnen uns diese Anklänge in Gesinnung und Ton, und nun kann Niemand mehr zweifeln, es sei die Wahrheit, wenn Goethe versichert, die Lösung und der Endpunkt dieses Werkes habe ihn das Leben hindurch begleitet [2]). Ja so schlagend ist diese Uebereinstimmung, daß man mit Grund behaupten könnte, nächst der Scene mit Gretchen sei keine mit den großartigen Anfangsscenen in

---

[1]) Vorlesungen, 1830.

[2]) Goethe sagte am 2. Mai 1831 zu Eckermann, es sei ihm gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes so gut wie fertig zu machen; die Intention auch dieser Scenen sei über dreißig Jahre alt. Gespräche, Th. II, S. 340.

Faust's Studirstube inniger verknüpft und eben deshalb mehr unentbehrlich zum Verständniß des Ganzen, als eben dieser fünfte Act in seiner Eigenthümlichkeit und scheinbaren Abweichung von der ungeheuern Ironie des Uebrigen. Es ist gleichsam ein Epilog, der durch ein Zauberwort alle Verwickelungen löset, indem er das Räthsel der Menschheit in höherem Licht erscheinen läßt, und unter schwülem Lebensdrang, im dichtesten Gewölke der Noth und Leidenschaft, durch die Nacht einer unendlichen Verschuldung, den ewigblauen Aether der Gottesruhe und Seligkeit offenbart.

In einer offenen Gegend an dem weiten Meere tritt ein Wanderer auf und kehrt ein bei Philemon und Baucis, die hier eine kleine Hütte mit einer Kapelle unter dunklen Linden bewohnen. Die guten Alten [1]), welche ihn einst aus den Wellen gerettet, erzählen von den herrlichen Anlagen, Wiesen, Wäldern, von Garten und Dorf, welche der neue Herr des Ufers unbegreiflich schnell zu Stande gebracht habe. Sie fürchten den Gewaltigen:

---

[1]) Mit Philemon und Baucis bei Ovid. Metam. VIII, 631 ff. hat dies Paar bloß den Namen und Charakter gemein. Goethe, bei Eckermann, Th. II, S. 349.

„Gottlos ist er, ihn gelüstet
Unsre Hütte, unser Hain;
Wie er sich als Nachbar brüstet,
Soll man unterthänig sein.“

Aber in Gebet und Frömmigkeit finden sie Trost:

„Laßt uns zur Kapelle treten,
Letzten Sonnenblick zu schaun!
Laßt uns läuten, knien und beten
Und dem alten Gott vertraun.“

Jetzt erscheint Faust, im höchsten Alter von hundert Jahren, wandelnd durch den Ziergarten seines Palastes, indeß Lynceus, der Thürmer, das Herannahen eines prächtigen, mit den Erzeugnissen ferner Weltgegenden beladenen Kahnes verkündigt. Alles Glück vermag den Faust jedoch nicht zu erfreuen; ihn stört das Läuten der Kapelle; Neid und unheimliches Gefühl wandeln ihn zugleich an. Mephistopheles meldet dann, wie sie statt der zwei Schiffe, welche ausgesendet wurden, mit zwanzig wiederkehren; denn auf dem Meere gelte Freiheit zu Handel und Raub (S. 304):

„Das freie Meer befreit den Geist;
Wer weiß da, was Besinnen heißt!
Da fördert nur ein rascher Griff;
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff.

„Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt um's Was, und nicht um's Wie.
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

Auf Venedig [1]), die aus Fischerhütten in den Lagunen zur prächtigen Seeköniginn, zur Weltmacht emporwuchs, zielt Mephistopheles:

„Die hohe Weisheit wird gekrönt,
Das Ufer ist dem Meer versöhnt;
Vom Ufer nimmt, zu rascher Bahn,
Das Meer die Schiffe willig an;
So sprich, daß hier, hier vom Palast
Dein Arm die ganze Welt umfaßt.
Von dieser Stelle ging es aus;
Hier stand das erste Bretterhaus;
Ein Gräbchen ward hinabgeritzt,
Wo jetzt das Ruder emsig spritzt.
Dein hoher Sinn, der Deinen Fleiß
Erwarb des Meers, der Erde Preis."

Aber solche Macht erfreut nicht Faust's Gemüth, weil die Alten auf der Düne wohnen, das Glöckchen klingt, die Linden nicht ihm gehören; denn (S. 306):

---

[1]) Vgl. Riemer's Mittheilungen, Th. II, S. 573.

„So sind am härt'sten wir gequält:
Im Reichthum fühlend, was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.
Des Allgewaltigen Willens=Kür
Bricht sich an diesem Sande hier.
Wie schaff' ich mir es vom Gemüthe?
Das Glöcklein läutet und ich wüthe."

Das Kirchliche widersteht ihm also am meisten: in dieser feindlichen Gesinnung bestärkt ihn Mephistopheles und erbietet sich, das fromme Paar nach einem Gütchen zu versetzen, welches Faust ihnen früher ausersah. Gleich darauf erblickt Lynceus die Hütte in Flammen, welche bald auch die alten Linden sammt der Kapelle verzehren. Faust erschrickt, als er den Gewaltstreich des Mephistopheles erfährt und flucht dem Geschehenen, indem er auf den Gewinn verzichtet. Aus der Asche jedoch weht ihn ein Schauer an, und um Mitternacht nahen ihm vier graue Weiber, Mangel, Schuld, Noth und Sorge. Die ersten drei können nicht hinein:

„Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein."

Eine trübe Ahndung des Todes bemächtigt sich Faust's, das Gespenstische, die Magie ist ihm jetzt verhaßt, er ahndet seine Schuld (S. 314):

„Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte."

Diese Hinweisung auf den ersten Theil ist sehr bedeutend. Alle Lust des Teufels befriedigt den Strebenden nicht, und nach allen Erfahrungen wünscht er im Alter die Unschuld seiner frühern Jahre zurück. Also ist des Teufels Wette entschieden verloren, wie es der Prolog im Himmel ahnden ließ.

Die Sorge jedoch ist einmal da. Vergebens will Faust ihrer sich erwehren, den Blick vom Jenseits abwenden, auf diese Welt beschränken:

„Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seines gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!"

Goldene Worte, wenn sie im Drange des Lebens zu verständiger That anspornen, aber unzulänglich, wo es zum Ende geht, und nur höhere Befriedigung gilt. Das erfährt denn auch Faust. Trotz seiner Abwehr haucht die Sorge ihn an, und er wird blind. Desto eifriger will er seine Arbeiten fortgesetzt. Im Vorhofe des Palastes erscheint Mephistopheles mit den Lemuren, und befiehlt, ein Grab auszuwerfen. Dies sind bei den Alten Gespenster der Todten, als Knochengerippe [1]) dargestellt, aus welchen der Geisterglaube des Mittelalters und der neueren Zeit Luftgeister machte, welche den Menschen dienen [2]). Goethe hat diese beiden Eigenschaften der Dienstbarkeit und der schlotternden Gebeine verbunden.

An dem geschäftigen Treiben ergötzt sich der erblindete Faust, aber Mephistopheles spottet seiner; denn, sagt er:

---

[1]) Pers. Sat. V, 185, ib. Casaub. p. 467. Ovid. Fast. V, 483. Horat. Epist. II, 2, 208, ib. intpp. Appulei. de Deo Socratis p. 110. Lessing, wie die Alten den Tod gebildet, S. 222, Th. IV der Werke.

[2]) Theophrastus Paracelsus, Philos. sagax. lib. I, p. 89.

„In jeder Art seid ihr verloren:
Die Elemente [1]) sind mit uns verschworen,
Und auf Vernichtung läuft's hinaus."

Echt dämonisch ist diese Ansicht von dem Erdenleben, die keine höhern Zwecke kennt. Da ist nur ein unaufhörliches Entstehen und Verschwinden, und alles Menschenwerk wird zuletzt dem Element zur Beute [2]). Noch ist Faust im Kampfe mit demselben begriffen;

„Ja diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Er will einem freien Volke weite Gründe erringen:

---

[1]) „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand."
Schiller's Glocke.

[2]) „Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbarn, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumle ich beängstigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer. Werther's Leiden, Th. I. Göthe's Werke, Bd. 16, S. 76.

„Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Dieses Vorgefühl bringt Faust's höchsten Wunsch, den er im ersten Theile aussprach, in Erfüllung; er sinkt hin, sein Leben ist zu Ende,

„Die Uhr steht still — der Zeiger fällt."

Chor.

„Es ist vorbei!"

So findet Faust das Ziel seines Strebens in einem sehnsüchtigen Vorgefühl; alle Lust der Erde konnte ihn nicht befriedigen, wohl aber beständige Thätigkeit auch in Alter und Blindheit die Kraft frisch erhalten, und Mephistopheles hat wahrlich die Wette nicht gewonnen. Denn nicht die Gegenwart entlockt Faust jene Worte, die seinen Tod

herbeirufen, sondern die Hoffnung der Zukunft. Sein Thun ist nicht verloren, was auch Mephistopheles über das Vorbei [1]) teuflisch witzig bemerken mag. Dem Geiste, der stets verneint, erscheint freilich Alles nur werth, daß es zu Grunde gehe. Die menschlich edlere Lebensansicht Faust's will ewige Fortdauer des Guten und Rechten, wenn auch für's Erste nur auf dieser Erde [2]). Diese Gesinnung rettet den Faust vom Teufel und macht ihn der Gnade des Himmels zuletzt wieder würdig.

Mephistopheles trachtet nun, der Seele habhaft zu werden. Seine Reden enthalten derbe Geißelhiebe auf neuere Pietisten und Schwärmer, nament-

---

[1]) „Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einerlei!
— — — — — — — — — — — —
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere."
Mephistopheles, S. 322.

[2]) Siehe den herrlichen Brief Goethe's aus Dornburg vom Juli 1828 an Herrn v. Beulwitz, bei Gelegenheit des Todes des Großherzogs Karl August, in Vogel's Goethe in amtlichen Verhältnissen. Jena, 1834, S. 250.

lich auf modische Geistes- und Geister-Theorien [1]). So sind „die Mittel, dem Teufel Seelen zu entziehen“ (S. 323) zu verstehen, so die Aeußerungen, daß die Seele den Leichnam nicht sofort verlasse, daß die Hölle viele Rachen habe, nach Standsgebühr und Würden zu verschlingen, daß man nicht wisse, ob die Seele im Nabel [2]) oder im Kopfe wohne. In einer Glorie erscheinen die himmlischen Heerschaaren, deren heilige Töne Mephistopheles unerträglich findet, die Engel streuen Rosen [3]), vor welchen die Teufel, Mephistopheles' Gesellen zurückweichen. Mephistopheles eilt selber heran, schlägt sich mit den Rosen herum, die ihn furchtbar foltern, weil er durchaus unrein ist. Er möchte den Engeln fluchen, kann aber nicht umhin, in teuflisches Lob ihrer Holdseligkeit auszubrechen. Die Engel kommen auf sein Verlangen näher, aber er muß weichen, verzehrt von höllischer Sinnlichkeit, die in unreinen Reden

---

[1]) Justinus Kerner, Die Seherinn von Prevorst, 1829. — Eschenmayer 2c.

[2]) Hieb auf den Lebens-Magnetismus.

[3]) So werden auf manchen, besonders italienischen Gemälden Heilige und Märtyrer von Rosen streuenden Engeln zum Himmel geleitet.

sich Luft macht und wie ein Aussatz seine Haut bedeckt. So bricht an der ewigen Reinheit alle Satansmacht, und die Engel entführen Faust's Unsterbliches, siegend durch die Gewalt himmlischer Liebe und Unschuld. Darin, daß Mephistopheles seine Niederlage für einen ihm listig gespielten Streich erklärt, für einen Betrug, wodurch er die ihm verpfändete Seele eingebüßt, zeigt er sich eben recht als Teufel. Das Gelüste, welches ihn ergriff, erscheint ihm jetzt gemein und abgeschmackt, aber nur, weil es zu keinem Zwecke führte und zur Thorheit verleitete, nicht um seiner Unsittlichkeit und Abscheulichkeit willen. Nicht zu läugnen ist, daß Mephistopheles hier aus seiner Rolle fällt, indem er, statt als Betrüger, zuletzt als der Betrogene dasteht. Da er nach Goethe's Plan jedenfalls die Seele Faust's verlieren muß, so ist es zwar ganz in seinem Wesen, daß böse Lust ihn hintergeht, aber eben deshalb mit den himmlischen Umgebungen nicht völlig im Einklang.

XIX.

Mystik.

In Bergschluchten, Wald, Fels und Einöde versetzt, hören wir heilige Einsiedler himmlische Liebe und Glaubensseligkeit preisen. Zu ihren begeisterten Gesängen klingen Wald und Fels als Echo und Chor; es ist die tiefste Sehnsucht des Menschenherzens, vereint mit dem Liebeswort der Natur; himmlische Knaben und Engel mit Faust's Seele schweben empor. Die heilige Mutter, ein Chor von Büßerinnen, unter ihnen Gretchen, erscheinen, auf deren Fürbitte Faust zu höhern Sphären erhoben wird; ein mystischer Chor beschließt das Ganze mit den Worten:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;

Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das ewig-weibliche
Zieht uns himmelan."

Diese Scene liegt über den irdischen Schauplatz des Faust hinaus. Sie war, wie Goethe andeutet [1]), schon früh entworfen, und führt uns in das religiöse Leben des Mittelalters, in das zum Schauen erhöhete Glauben tiefer Gemüther zurück. So stellt Dante's Paradies das Erscheinen des Göttlichen in Menschengestalt unter geheimnißreichen Bildern dar, deren Gipfel Beatrice ist in ihrer Verklärung. Doch nicht bloß die äußere Scenerie des Himmels, um mich so auszudrücken, ist dem Mittelalter entlehnt, sondern auch der Kern der hier vorwaltenden Ansicht. Darum sprechen die heiligen Väter des Mönchswesens ihr tiefes Schauen aus. Denn leicht erkennt man in dem Pater ecstaticus [2]), dessen innerstes Leben unter Schmerz und Zuckung ganz in Liebe des Ewigen sich löset, den heiligen

[1]) Schon 1827 war sie fertig. Goethe's Briefe an Zelter, Th. IV, S. 310.

[2]) Löwe, Commentar rc., S. 97, meint Joh. Ruisbroek, der 1381 im 88. Jahre starb.

Antonius den Einsiedler, der bei vollkommener Entsagung in der thebaischen Wüste zuerst Einsiedler, dann mit Pachomius Stifter des Klosterlebens (um 305) ward, voll glühender Einbildungskraft den Kern göttlicher Liebe durchdrang, und 356 in tiefster Einsamkeit starb. In dem Pater profundus [1]), der die tiefere Region bewohnt, möchte eine Hindeutung auf Bernhard von Clairvaux, den heiligen Stifter des Cistercienserordens, geb. 1091, gest. 1153, liegen, der demüthig, fromm, Gegner hochfahrender Schulweisheit, aber voll des Geistes und der Liebe Gottes war. Vielleicht zielt selbst die tiefere Region [2]) auf den Gebrauch der Bernhardiner, sich in Thälern anzubauen, dagegen die Benedictiner Höhen wählten:

Bernardus valles, colles Benedictus amabat.

---

[1]) Löwe, S. 100, meint Thomas, Erzbischof von Canterbury, 1290—1349.

[2]) Mönchszellen und Klöster an Bergen zeigen der Libanon, Athos (Monte Santo), Montserrat u. a. in Menge. Auch in dem Gedichte „Die Geheimnisse" schildert Goethe ein Kloster auf dem Gipfel eines steilen Felsen, mit verschlungenen Pfaden. Vgl. W. v. Humboldt's Brief an Goethe, Werke, Bd. 3, S. 177 ff., über den Montserrat bei Barcelona.

Mit dem Pater Seraphicus in der mittlern Region kann nur Franz von Assisi, geb. 1182, gest. 1226, der großartig begeisterte Stifter der Franciskaner, der mit Engeln Umgang pflog, und von seinen Schülern und Verehrern deshalb der größten Lobeserhebungen genoß, gemeint sein. Freilich wurde der berühmte Scholastiker, Johannes Bonaventura [1]), geb. 1221 in Toscana, 1256 General der Franciskaner, gest. 1274 als Cardinal auf dem Concilium zu Lyon, der das höchste Gut in der Versenkung der Seele in Gott fand, und die Unsterblichkeit der Seele bewies, von seinen Verehrern auch Doctor seraphicus genannt, so wie Thomas von Aquino Doctor angelicus, aber um scholastische Weisheit war es dem Dichter hier offenbar weniger zu thun, als um mystisches Schauen, das in den Erscheinungen der Natur Gottes ewige Gegenwart, Macht und Liebe erblickt. Denn im Gebiete der Naturkräfte ist Faust umgetrieben worden. Auf sie war seine erste, verwegene Sehnsucht gerichtet. Ihr Siegel zu lösen, hatte er erst seine menschliche Glückseligkeit fruchtlos geopfert, dann in gräßlicher Verzweiflung selbst sein Unsterbliches dem Bösen

---

[1]) Löwe, S. 191, meint Bonaventura.

verschrieben. Die ungeheure Uebermacht des Natürlichen drückte den kräftigen Geist zu Boden; darum gab er sich der Sinnenlust hin, ohne Befriedigung; darum kostete er Leid und Glück, aber auch dies ohne Ruhe. Wie er mit unersättlichem Wissensdurst begann, endet er mit rastloser Thätigkeit, deren Ziel Kampf mit den Elementen ist, tritt also wieder den Kräften der Natur entgegen, den nie ergründlichen, nie besiegten. Nur eine Zugabe äußerer Gewalt wird ihm die Teufelshand; sein Inneres hat sie nie erworben; frei hat dies zum Bessern gestrebt, mit Unmuth den bösen Einfluß ertragen. Befriedigung ist ihm nicht zu Theil geworden. Nur eine kühne Hoffnung, einst der Natur Herr, der Begründer des Glückes für seine Brüder zu werden, hat Faust empfunden, und in diesem Vorgefühl ist er dem Tode verfallen. Aber nicht dem Teufel. Denn, sagen die Engel:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.“

Auf diese Stelle machte Goethe am 6. Juni 1831 Eckermann besonders aufmerksam, und fügte hinzu [1]: „In diesen Versen ist der Schlüssel zu Faust's Rettung enthalten. In Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis an's Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dies mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade. Uebrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich, bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Wagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte." Dieses Wort ist von großem Werth. Es beweiset erstens, daß Goethe die Rettung des Faust durch Thätigkeit allein nicht für möglich hielt, daß die Gnade von oben ihm zu Hülfe kommen mußte. Hiermit hat der Dichter

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 350.

dem Grundbegriffe des Christenthums, der Erlösung, die Ehre gegeben, und dem auf sich selbst pochenden, oder blind der Natur sich ergebenden alten und neuen Heidenthum entsagt. Das Zweite aber, was in's Auge fällt, ist seine Ansicht von der Nothwendigkeit, die Ahnung des Jenseitigen in feste, klare Formen zu fassen, wo denn die christlich-kirchlichen Vorstellungen ihm als die sichersten sich darstellten. Denn in dem Faust liegt von Anfang bis zu Ende ein Glaubensbekenntniß, und zwar ein wohlüberlegtes, ernstgeprüftes, das Ergebniß des Dichtens und Trachtens eines ganzen reichen Lebens.

Zweierlei wollte der Dichter andeuten. Erstlich die Offenbarung Gottes in der Natur. Sie verhüllt Gott nicht [1]), sondern redet von Ihm mit

---

[1]) „Jacobi «Von den göttlichen Dingen» machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen sein, worin ich die These durchgeführt sehen sollte: die Natur verberge Gott! Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angebornen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig-beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem

Zungen, und wer sie recht versteht, wird zu Ihm geführt. Das verkünden die heiligen Einsiedler; aber sie schauen die Natur mit himmlischen Augen an, und dies eben mangelte dem Grübeln und Forschen Faust's, so wie seiner Thätigkeit. Er schaute nur Theile und kein Ganzes, Geister und nicht den Herrn der Geister, er arbeitete mit Begriffen, ohne den Grund alles Begreifens zu ahnden. Noch weiter irrte er ab auf dem Pfade der Sinnlichkeit, die ein ewiger Durst ist nach dem Durste.

Das Andere ist die Möglichkeit, Gottes Zwecke zu erfüllen, ihm zu gefallen, ruhevoll und beseligt zu werden, auch ohne ausdrückliche Anhänglichkeit an sein ausgesprochenes Wort, die Offenbarung,

---

edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem schmerzlichen Verdrusse nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Asyl, zu Spinoza's Ethik." — Bekenntnisse, 1. Thl., von 1811. Goethe's Werke, Bd. 32, S. 72. Vgl. Brief an F. H. Jacobi vom 10. Mai 1812, wo Goethe sich als Naturverehrer mit dem ephesischen Goldschmiede vergleicht, der gegen den Apostel Paulus eiferte, weil er silberne Dianentempel verfertigte, nach Apostelgesch. 19, 24.

bloß durch tiefe Sehnsucht nach dem Bessern, durch rastlose Thätigkeit. Damit hat uns Goethe unbezweifelt ein Bekenntniß gemacht, das sich auf seine eigenste Erfahrung gründet. Ohne Mystik ist keine Religion, und auch die Naturverehrung, indem sie an dem Geschaffenen sich genügen läßt, sieht sich zur Annahme wirkender Grundkräfte gezwungen. Eine Kraft, außer oder vor der Wirkung gedacht, ist aber schon etwas der Sinnlichkeit Unerfaßliches. Und doch verlangt diese Gestaltung und Anschauung. Daraus erwuchs einerseits die heidnische Mythologie, andererseits die Naturphilosophie Spinoza's und seiner Nachfolger, welche die Ursachen und Kräfte mit mehr oder weniger sinnlichen Formen bezeichnet und in ein System bringt. Allein auch diese Bezeichnungen und Formeln umschließen ein Unerfaßliches, und so regt sich in dem Naturdienste zuletzt das tiefe Bedürfniß der Seele [1]), Glaube, Hoffnung,

---

[1]) „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt."

Goethe, Vermächtniß. Werke, Bd. 22, S. 261.

Liebe [1]), so gut, wie in der Wahrheit des Christenthums. Aehnliche Aeußerungen entstehen, wie von selbst, und Frömmigkeit [2]) ist damit zunächst verknüpft. Nur das Schicksal des Geistes, die Zukunft und Ewigkeit bringen mit der ganzen Gewalt eines trüben Räthsels oft auf das Gemüth ein, das sich aus Furcht und Zweifel nur durch Glauben zu retten vermag, den es in ursprünglicher Gestalt von sich wies. So war die geheime Geschichte von Tausenden, welche diesen Weg einschlugen. Auch Goethe hat dergleichen erfahren. Darüber schreibt er im

---

[1]) Wie tief und schön hat Goethe dieses Hervorkeimen warmen Gottesgefühls aus Naturandacht geschildert in der Novelle, worin der Löwe durch des Knaben Flöte und frommen Gesang gebändigt wird:

„Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe,
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt,
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt."

Goethe's Werke, Bd. 15, S. 327.

[2]) Goethe bei der Fürstinn Gallizin. Werke, Bd. 30, S. 247.

Jahre 1827 an Zelter [1]): „Wirken wir fort, bis wir, vor oder nach einander, vom Weltgeist berufen, in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog [2]), in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Fürwahr eine Aeußerung, der zur Christlichkeit nicht viel abgeht und die wir gewiß mit solchen verbinden dür-

---

1) Briefwechsel, Th. IV, S. 278.

2) „Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden, wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht' ich auch für ew'ge Zeiten."
Goethe's Divan, S. 269.

„Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschau'n ew'ger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden."
S. 271 (Höheres und Höchstes).

fen, wie die folgende: „Ich darf dir wohl in's Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre." Goethe an Zelter, 1830, Th. V, S. 448.

In Bezug hierauf ist von Belange, daß Goethe an neuern Philosophen, wie an Schubart, selbst an Hegel, es tadelte, daß sie die christliche Religion in die Philosophie hereinzögen, die doch nichts darin zu thun habe. „Die christliche Religion, sagte er am 4. Februar 1829 zu Eckermann [1]), ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben, und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben; er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Zusagen bauen. Wenn aber der Phi-

[1]) Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 56.

losoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geiste nicht ferner auszuhalten vermag." Der Ausdruck Entelechie ist dem Aristoteles [1]) entnommen, der ihn als Kraft-Thätigkeit der bloßen Kraft entgegensetzt. In ähnlicher Weise hat ihn Leibnitz gebraucht, dem es schien, daß man alle einfachen Substanzen oder geschaffenen Monaden Entelechien nennen könne [2]).

---

[1]) Aristot. Metaph. III, p. 73, ed. Brandis. Ἐντελέχεια καὶ δύναμις. Aristot. de Anima, L. II, c. 1: Ἔστι δ' ἡ μὲν ὕλη δύναμις, τὸ δ' εἶδος ἐντελέχεια. Ibi Trendelenburg. p. 319 sq. Cic. Tusc. I, 10, 22: Quintum genus adhibet Aristoteles vacans nomine, et sic ipsum animum ἐντελέχειαν appellat, novo nomine, quasi quandam continuatam motionem et perennem.

[2]) Leibnit. Princip. Philos. thes. 18: Nomen entelechiarum imponi posset omnibus substantiis simplicibus seu monadibus creatis. Opp. T. II, p. 22.

Auch Goethe scheint dieser Ansicht zugethan gewesen zu sein. Denn am 3. März 1830 sprach er zu Eckermann [1]: „Die Hartnäckigkeit des Individuums, und daß der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäß ist, ist mir ein Beweis, daß so etwas, wie die Entelechie, existire. Leibnitz hat ähnliche Gedanken über solche selbständige Wesen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden."

Zu dieser Seligkeit durch das Streben nach dem Rechten hätte, nach Goethe's Ansicht, Faust unmittelbar gelangen können und sollen, wenn nicht die schwerste Schuld, der Abfall von Gott, auf ihm lastete. Nur aus dem Standpunkte des Christenthums war dieser Knoten zu lösen. Hier kommen wir auf die Lehre von der Reinigung der Seelen nach dem Tode, wie sie in der Vernunft [2] so gut wie in dem Christenthume begründet ist. Unfehlbar würde Dante den Faust in die Hölle oder wenigstens in das Fegefeuer verwiesen, und dort Reue und Buße haben durch-

---

[1] Eckermann, Gespräche, Th. II, S. 194.

[2] Schon Platon deutet darauf hin. Phaed. p. 114 a.

machen lassen [1]). Bis zu dieser streng christlichen Höhe ist die Grundansicht des Faust nicht gelangt. Aber die Grundlehren des Christenthums liegen überall zu Tage. Unter ihrem Einfluß ist das Gedicht empfangen und ausgeführt. Nur den entschiedenen Ausdruck meidet es oft. So hier die Reue und Buße. Sie mag dem neuern Dichter als ein Umweg [2]) erschienen sein, und so ergriff er die altchristliche [3]), katholische Lehre von der Fürbitte der Heiligen, um kraft derselben Faust zur Seligkeit zu führen. [illegible] messen ist diese Lösung allerdings dem mittelal[illegible] Gewande dieser S[illegible]

[1]) Jede kirchlich[illegible] keinen an[illegible] schlagen.

[2]) [illegible]

[illegible] S. 251.

[illegible]

aber da sie ein Wunder voraussetzt, nämlich die Wirkung göttlicher Gnade, ohne die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, bloß durch die himmlische Liebe Maria's und der Heiligen, so tritt hier Goethe gegen die Ansicht des wahren Christenthums in Gegensatz. Auch hat es nicht den Anschein, als ob er auf irgend eine Weise diesen Gegensatz, welcher aus seiner menschlichen und dichterischen Ansicht zugleich entsprang, zu verhüllen oder zu mildern getrachtet.

Schön spricht hierüber Joseph Görres [1]), indem er die Grundideen des Faust entwickelt: „Die Chöre unschuldiger, frühe verstorbener Kinder nehmen Faust's Seele auf, lösen ihr die elementarischen Flocken ab, und bringen sie vor die Himmelsköniginn im Sternenkranze, umgeben von den Büßer[illegible] die Alle, Gretchen an der Spitze, Vorbitt[illegible]n. Und die Herrscherinn der Welt, das hö[illegible]ige Vorbild der Erdmutter in der Tiefe, [illegible]mlich nach ihrer lichten Seite hin, verzei[illegible]nder ist gerettet und in die höhern Kre[illegible]mmen; denn das ewig Weibliche zieht

1) [illegible], Die Wallfahrt nach Trier. Regens[illegible] 94 f.

machen lassen [1]). Bis zu dieser streng christlichen Höhe ist die Grundansicht des Faust nicht gelangt. Aber die Grundlehren des Christenthums liegen überall zu Tage. Unter ihrem Einfluß ist das Gedicht empfangen und ausgeführt. Nur den entschiedenen Ausdruck meidet es oft. So hier die Reue und Buße. Sie mag dem neuern Dichter als ein Umweg [2]) erschienen sein, und so ergriff er die altchristliche [3]), katholische Lehre von der Fürbitte der Heiligen, um kraft derselben Faust zur Seligkeit zu führen. Angemessen ist diese Lösung allerdings dem mittelalterlichen Gewande dieser Scene;

---

[1]) Jede kirchliche Ansicht kann keinen andern Weg einschlagen.

[2]) Dichter.

„Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Goethe, Einlaß zum Paradiese, im Divan, S. 251.

[3]) „Bittet für einander, auf daß ihr selig werdet." Epist. Jacob. 5, 16. „Haltet an im Flehen für alle Heiligen und auch für mich." Epist. Paul. ad Eph. 6, 19. Phil. 1, 19. 1. Tim. 2, 1. 2. Der Engel Raphael bittet für Tobias. Tob. 12, 12. Vgl. Zach. 1, 12. 2. Maccab. 15, 14.

aber da sie ein Wunder voraussetzt, nämlich die Wirkung göttlicher Gnade, ohne die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, bloß durch die himmlische Liebe Maria's und der Heiligen, so tritt hier Goethe gegen die Ansicht des wahren Christenthums in Gegensatz. Auch hat es nicht den Anschein, als ob er auf irgend eine Weise diesen Gegensatz, welcher aus seiner menschlichen und dichterischen Ansicht zugleich entsprang, zu verhüllen oder zu mildern getrachtet.

Schön spricht hierüber Joseph Görres [1]), indem er die Grundideen des Faust entwickelt: „Die Chöre unschuldiger, frühe verstorbener Kinder nehmen Faust's Seele auf, lösen ihr die elementarischen Flocken ab, und bringen sie vor die Himmelsköniginn im Sternenkranze, umgeben von den Büßerinnen, die Alle, Gretchen an der Spitze, Vorbitte einlegen. Und die Herrscherinn der Welt, das höhere geistige Vorbild der Erdmutter in der Tiefe, diese nämlich nach ihrer lichten Seite hin, verzeiht; der Sünder ist gerettet und in die höhern Kreise aufgenommen; denn das ewig Weibliche zieht

---

1) J. Görres, Die Wallfahrt nach Trier. Regensburg, 1845, S. 94 f.

uns hinan. So hat aller heidnische Apparat zuletzt nur zu einer Huldigung der Wahrheit hingeführt, und was der Mund ein ganzes bewegtes Leben hindurch verschwiegen, das hat im Kunstwerke sich verrathen. Aber «mehr Licht!» möchten wir für den Dichter mit ihm rufen [1]). Wie Luther durch den Glauben, so hat er durch die Liebe die Rechtfertigung zu erwirken geglaubt, aber dabei die Gerechtigkeit verletzt. Die Kirche aber lehrt sicherer: nur im Glauben und der Liebe, denen alsdann die Werke nimmer fehlen, wird die Hoffnung auf Rechtfertigung realisirt. Dieser Dichterkönig hat also zwar seinen triumphirenden Auszug aus den Pforten der Negation angetreten; aber treu und ehrlich suchend und forschend, hat er immer sein Angesicht der positiven Wahrheit zugewendet, und sein guter Geist hat ihn ihr näher und näher geführt, und ihm zuletzt einen Blick in's Land der Verheißung gestattet." Denn der Hymnus des in der höchsten, reinlichsten Zelle lebenden Doctor Marianus [2]) ist

---

[1]) Bekanntlich waren dies Goethe's letzte Worte.

[2]) Wahrscheinlich Hindeutung auf Johannes Duns, Scotus (Löwe, S. 104, meint irrig den Geschicht-

ganz in dem zart verehrenden, Hülfe begehrenden Sinne gedacht, wie Maria von den Katholiken [1]) angerufen wird:

„Dir der Unberührbaren
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.

---

schreiber Marianus Duns Scotus, geb. 1028, lebte im Kloster zu Fulda, schrieb eine Chronik bis 1083); berühmten Scholastiker, geb. 1275, gest. 1308, Doctor subtilis, und scharfsinniger Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß Mariens.

[1]) Man sehe z. B. Petrarca's 29. Canzone:

Vergine saggia, e del bel numero una
Delle beate vergini prudenti;
Anzi la prima, e con più chiara lampa,
O saldo scudo dell' afflitte genti
Contra colpi di morte e di fortuna,
Sotto 'l qual si trionfa, non pur scampa:
O refrigerio al cieco ardor, ch'avvampa
Qui fra mortali sciocchi etc.

Aber niemals hätten Dante und Petrarca Maria, wie Goethe S. 460, Göttinn genannt, oder:

„Uns erwählte Königinn,
Göttern ebenbürtig.“

Dies ist übertrieben, unchristlich und vor allem unkatholisch.

In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?" —

Aus dieser Ansicht entsprungen ist ferner die Fürbitte der drei büßenden Sünderinnen, der Magdalena, Samariterinn und der ägyptischen Maria [1]), deren Schuld vergeben wurde, weil sie viel geliebt. Sie flehen für eine vierte zur Himmelskönigin:

„Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen ungemessen."

Und so schmiegt sich Gretchen an, die in ähnlichen Tönen, wie im ersten Theile, zur schmerzenreichen Mutter, hier zur strahlenreichen ruft, die seligen Knaben schlingen ihre Kreise um den von heiligem Leben stets höher Erfüllten:

„Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren."

---

[1]) Ueber diese siehe Anhang II.

Faust tritt in die heilige Schaar, gleich einem von ihnen, und Gretchen erbittet sich, ihn belehren zu dürfen. Ein ungemein erhabener Gedanke, daß wie ihre Liebe Faust errettet, so ihre Unschuld und Unwissenheit hier des Hochgelehrten, Vielerfahrnen Führerinn wird. Ihr folgend schwebt Faust mit Marien zu höhern Sphären, zum Throne Gottes; — der ergreifendste Anklang zum Schlusse des ersten Theiles, wo Faust mit Mephistopheles verschwindet, indeß Gretchen's Stimme ruft: „Heinrich! Heinrich!“ —

Aus der religiösen Anschauung dieser Scenen allein ist der Chorus mysticus am Ende zu erklären.

Alles Vergängliche, Leben und Thun der Menschen, die Erde und ihre Lust, die Natur und ihre Herrlichkeit, ist nur ein Gleichniß, ein Bild der göttlichen Allmacht und Liebe und ihrer Fügungen. Sie selber erscheint in dem Wechsel der Dinge, aber nie ganz und ohne Räthsel. „Denn seine Wege sind nicht unsere Wege,“ wie der Prophet Jesajas sagt. Das Unzulängliche, das mit unsern Geisteskräften nicht wohl zu Erfassende wird hier Ereigniß, zeigt sich im Lebenslaufe des Menschen, in dem Wechsel seiner Gesinnungen und Handlungen, in

der wunderbaren Wendung, die sein Loos, anders, als er dachte und wollte, zuletzt dennoch gewinnt. Natur und Leben nämlich sind zur Seligkeit nicht hinreichend, und so treibt uns das Gleichniß zur Wahrhaftigkeit, dem höchsten Gut, zu Gott. Das Unbeschreibliche, die Vereinigung der Seele mit Gott, also die Seligkeit des Himmels, der Zweck alles Strebens, ist hier geschehen, was der Verstand nicht begreift, die Zunge nicht ausspricht, und wenn ein Mensch durch etwas dazu gelangt, so ist's das reine Gefühl der Abhängigkeit, von welchem Goethe unvergleichlich singt:

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!" —
(Elegie, von 1824. Werke, Bd. 3, S. 27.)

Demüthigung des stolzen Sinnes unter das Höhere, Zuversicht und Hoffnung, Glaubenskraft und Liebe, deren höchstes Sinnbild Maria ist, „die reine Magd des Herrn", hat von je allen tiefern Menschen als Quelle der Religion, als einziges Mittel zu Trost und Ruhe gegolten, und wie fände sich für die reine Hingebung an das

Göttliche des Christenthums eine geeignetere Bezeichnung, als das Ewig=Weibliche? — Denn nicht Manneskraft und Trotz eröffnen Faust den Himmel, nicht Gelehrsamkeit und Weltkenntniß, auch nicht die rastlose, Gutes bezweckende Thätigkeit allein, sondern sein Hinausstreben über die Lust, den Trug des Irdischen, sein Vorgefühl eines höhern Zukünftigen, seine Unzufriedenheit mit der Nähe und Wirksamkeit des Teufels, endlich die himmlischen Rosen, Sinnbilder überirdischer Liebe, und der Strahl aus Gretchen's Augen, der nur ein Abglanz ist von Mariens Herrlichkeit in der Nähe des Allerhöchsten. So ist denn der Faust in seinem großartigen Zusammenhange ein überzeugender Beweis zu den tiefen Worten im Prologe des ersten Theiles:

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt."

Aber nicht minder klar stellt der Abschluß des Ganzen uns vor Augen die Erfüllung jenes beruhigenden Ausspruches des Herrn:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen."

Klarheit erlangt Faust am Ende, und sie ist so überschwenglich, daß sie nicht nur ihn selbst

erhellt, sondern auf Erd' und Himmel, ja auf die dunkeln Tiefen uralter Sünde sogar übergewaltige Strahlen wirft. Aus tausend verworrenen Tönen hat die geistigste Harmonie sich entwickelt, und an der Stelle ruhelosen Kampfes und vernichtenden Widerspruches umgibt uns von allen Seiten gläubige Hoffnung, demüthige Zuversicht, und eine Liebe, deren überirdisches Walten stärker ist, als Sünde und Tod.

XX.

Goethe's Aussprüche über den Faust.

Begleitet man den Entwickelungsgang dieses großen Doppel=Trauerspieles auf die angegebene, oder ähnliche Weise, so ergibt Faust's Charakter und die eigentliche Bedeutung des Ganzen sich mit hinlänglicher Gewißheit. Eben daher ist's von Werth, des Dichters eigene Aeußerungen über diese Punkte zu vernehmen. Sie können als Probe zu dem Gefundenen gelten.

In der Einleitung zu der Ankündigung der nahen Erscheinung der Helena (von 1827) heißt es:

„Faust's Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten, rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehn=

sucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb, nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt. Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten." — Kunst und Alterthum, IV, 1, S. 200.

Bei der Anzeige der französischen Uebersetzung des Faust von Stapfer (ebendaselbst S. 387) (von 1828) wird bemerkt:

„Ich werde erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eigenen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig sein, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem, was die Menschheit peinigt, auch gepeinigt, von allem, was sie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was sie verabscheut, gleichfalls befangen, und durch das, was sie wünscht, auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewissermaßen ganz andere Kämpfe zu bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud' und Leid sich gleich, und der

Letztgeborne wird immer noch Ursache finden, sich nach demjenigen umzusehen, was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermaßen in das zu schicken, was auch ihm bereitet wird. Jenes Gedicht ist seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt auf einem zwar mannichfaltigen, jedoch bänglichen Schauplatz."

Daß auch das Aeußere der Faustsage Goethe'n keineswegs gleichgültig war, zeigt z. B. folgende Stelle: „Woher der Name Mephistopheles entstanden, wüßte ich direct nicht zu beantworten; beiliegende Blätter jedoch mögen die Vermuthung des Freundes (Friedländer in Berlin) bestätigen, welche demselben gleichzeitig phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende gibt; nur dürfen wir sie nicht wohl in's Mittelalter setzen: der Ursprung scheint in's sechszehnte und die Ausbildung in's siebenzehnte Jahrhundert zu gehören." Goethe an Zelter, 1829 (Theil V, S. 330).

An Wilh. von Humboldt schrieb Goethe den 17. März 1832, am Tage seiner tödtlichen Erkrankung:

„Es sind über sechszig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger aus-

führlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen, man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen." (Kunst und Alterthum, VI, 3, S. 624.)

XXI.

Urtheil und Recht.

Eine fortlaufende Erklärung des Faust würde auf diese Aussprüche gestützt, den allgemeinen Sinn des Gedichtes im Einzelnen nachzuweisen haben. In unserm Zwecke lagen bloß Andeutungen in Bezug auf den dichterisch=philosophischen Inhalt des Ganzen, zur Uebersicht des Zusammenhanges. Alles, was entweder nur ästhetischer Theorie, oder irgend einer besondern Zeitphilosophie angehört, wurde, menschlicher Unbefangenheit zu Liebe, bei Seite gesetzt. Auch ist ein Fingerzeig oft wirksamer, denn eine Predigt. Freilich ganz andere Gesichtspunkte eröffnen sich der ästhetischen Betrachtung, welche die Form des Werkes bei jeder Wendung zu Rathe zieht. Auch in dieser Rücksicht ist keines der Goethe'=schen Werke, und noch weniger irgend ein anderes Gedicht neuerer Zeit mannichfaltiger und reizender ausgestattet.

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,"

heißt es in dem Vorspiel auf dem Theater; ein Wink auf eine Haupteigenschaft des Faust, welche ihm Anerkennung der verschiedensten Naturen erwarb. Es würde eine lehrreiche Untersuchung sein, einmal in den Nachahmern und Lobrednern des Faust nachzuforschen, was Alles von ihnen bewundert worden. Byron's Manfred [1]) dürfte dabei eine bedeutende Rolle spielen, wenn auch zuletzt die größte Verschiedenheit der dichterischen und menschlichen Absicht Goethe's und des Britten sich ergeben sollte. Am sichersten von allen aber möchte das Ergebniß sein, der eigentliche Inhalt, die gesammte Bedeutung des Faust, in Beziehung auf die Zeit seiner Entstehung, so wie auf die Gegenwart und Zukunft, sein tiefer Zusammenhang mit den übrigen Werken Goethe's und vorzüglich der Entwickelung und Wirksamkeit des Goethe'schen Geistes werde für Viele und die Meisten wohl immer ein Geheimniß bleiben, wenn auch die Erfüllung eines angelegentlichen Wunsches von der Mit- und Nach-

---

[1]) Siehe Goethe's schöne Bemerkungen, Werke, Bd. 46, S. 216.

welt zu erwarten steht, den der Dichter seinem Freunde Zelter [1]) Ende 1827, nach Erscheinung der Helena, so aussprach:

„Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären! Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht."

Eine ganz verschiedene Beurtheilung des Faust wäre die theologische vom Standpunkte der positiven kirchlichen Lehre über Vergeltung und Seligkeit. Von dieser Seite hat Goethe jederzeit Widerspruch erfahren, und vor allem sein Faust, in dem man zeitig ein Bekenntniß ahnte. Zur Hölle schien er bestimmt und kommt in den Himmel ohne Reue und Buße. Sein Vergehen ist von den erdenklichen das entsetzlichste; es ist die Sünde gegen den Geist, die schlechthin zum Tode führt [1]). Zweifel und Lüge beherrschen sein Leben, es schließt mit

[1]) Briefwechsel, Th. IV, S. 453.

[2]) Ev. Matth. 12, 31. Marc. 3, 29. Luc. 12, 10.

einer Greuelthat gegen fromme Unschuld. Was ist sein Streben, seine Thätigkeit, als ein Versuch, der gräßlichen Unruhe los zu werden, daß es für ihn keine Hoffnung mehr gibt? — Da regen sich nun boshafte Andeutungen, so sei es eigentlich mit Goethe's eigenem Innern beschaffen gewesen. Wie Faust habe er ein sündhaftes Leben hindurch das Höhere sich aus dem Sinne geschlagen, und sei ohne Hoffnung hinübergegangen. Sein naturalistischer Uebermuth habe stets alles Positive abgewiesen, und nie den überweltlichen, persönlichen Gott geglaubt. Darum sei der Tod als unwillkommner Schuldforderer humoristisch von ihm abgefunden worden, wobei aber zweifelhaft geblieben, ob im letzten Streit um die entfliehende Seele der gute oder der böse Engel gesiegt.

Schwere Beschuldigungen, wenn sie Wahrheit enthalten! Unverzeihliche, wenn eine Möglichkeit des Bessern vorhanden ist! — Und wohl ist sie vorhanden. Wer darf behaupten, die Wage des Gerichts über einen Geist, wie Goethe, gehöre in seine Hand? Wer hat in sein Tiefstes geblickt, zur frühen Jugendzeit, wie im Greisenalter? Ist es mehr als eine Vermuthung, daß auch dieses Werk, wenn er es gleich mit besonderem Gefühl, mit erhöhter Liebe

gearbeitet, gar nichts weiter sei, als ein Bekenntniß? — Enthält es nicht vielmehr eigene und fremde Zustände und Gedanken, Zustände, die den entlegensten Persönlichkeiten und Orten gehören? — Vereinigt es nicht Zwecke jeder Art, philosophische wie poetische, sittliche wie ästhetische? — War es denn hier auf eine Confessio theologica abgesehen? — Oder erscheint das Theologische hier durch den Gang des Gedichtes bedingt, gestaltet sich den Umgebungen gemäß, bald deistisch, bald kirchlich und sogar katholisch? —

Schön und wahr redet hierüber Dr. W. E. Weber, Vorlesungen über Aesthetik, I. Abtheilung. Darmstadt, 1834, S. 266 f.:

„Es ist beschämend für die deutsche Nation, daß man im neunzehnten Jahrhundert den Stolz ihrer Litteratur gleichsam gegen sie selber in Schutz nehmen muß. — Der einzige Mann in der deutschen Schriftstellerwelt, welcher, nächst günstigen Sternen, in seines Geistes Bildung sich selber Alles verdankt hat: der einzige, welcher alle Epochen un serer noch jungen Litteratur, jeden Sturm überdauernd, von ihrem Anfange her gesehen, mitgewirkt, den Stempel seiner herrscherischen Kraft ihnen aufgedrückt, dann vorausgeeilt, neue Bahnen

vorgezeichnet, Impulse auf Jahrhunderte gegeben: der einzige endlich, welcher drei Menschenalter hindurch Geschlechter auf Geschlechter für die wechselnden Begriffe der Zeit in's Grab steigen gesehen, und, in festbeschlossener Selbständigkeit, keinem Wandel zugänglich, in jugendlicher Frische beharrlich, sich selbst gleich geblieben: diesen Genius, den die Generationen einer edlern Welt als einen Segen der Himmlischen begrüßt haben würden, den verschreit eine unholde Sippschaft bei seinem Volke; den thut sie in Bann und Acht vor dem Gewissen der Zeit. — Daß er untergeordneten Ansprüchen kein Gehör verliehen, daß er die Kunst weder zur Bußpredigerinn, noch zur Freiheitsamazone, noch zur patriotischen Heroldinn, oder was man sonst hat begehren mögen, zugestutzt hat, das ist der höchste Beweis, daß er mit freiem Geniusfluge auf ihre höchsten Höhen gedrungen. Wenn deutsches Leben im Laufe der Jahrtausende verklungen ist, dann wird Goethe, wie Homer, wie Ossian, wie Shakspeare, nicht als nationaler, sondern als reinmenschlicher Dichter unter den Bildnern unserer Gattung gepriesen werden, und das Tiefste, was er gesungen, sein Faust, seine Iphigenie, sein Tasso — werden Gemeingut der Menschheit sein.“ —

Auch die moralische Geißel schwebt schon über Faust und Mephistopheles. Der letztere zwar zeigt auf den Pferdefuß und ist damit aller Rechtfertigung überhoben; aber Faust's Uebermuth und Verzweiflung, Sinnenlust und Lüge, Gottesfeindschaft und Habsucht unterliegen der schärfsten Rüge. Und wo erhält er diese? — Nirgends. Alles gelingt, und zuletzt führen die lieben Engel, ja die durch ihn gemordete Unschuld, Gretchen, ihn zum Himmel, und in buntem Geklingel verhallt das ernste Rachewort.

Auch dieser Vorwurf hat mehr Schein, als Grund. Wer wird das Böse in Faust, die Hölle in dem Weltgeist [1]) Mephistopheles läugnen? — Aber ist das Böse nicht schon dadurch selbst auf Erden gestraft, daß es ruhelos zum Ziele strebt, ohne es zu erreichen? Und zeigt uns das Weltwesen, wie es nun einmal ist, die Vergeltung deutlicher? — Aber womit beweiset man Faust's gänzliche Sündhaftigkeit und Verworfenheit? — Er ist ein Mensch, irrt oft und schwer, aber ein dunkler Drang, wie das Wort des Herrn im Prolog verkündet, führt ihn doch zum Rechten. Wenn Verstand und Sinnlichkeit in ihm kämpfen,

---

[1]) Ep. Ioann. I, 2, 16.

siegt oft diese, aber jener behauptet doch sein Recht. Ernst und Geradsinn, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit leuchten oft hervor, er haßt fortwährend den dämonischen Gehülfen, erträgt unwillig dessen Nähe, und schon Faust's Liebe zur Natur spricht dafür, daß die Ahndung höherer Regel und Ordnung ihn nie verläßt. Kurz, Faust ist ein Mensch von den reichsten Gaben, aber in Bezug auf das Sittliche steht er mit der Mehrzahl der wirklich Lebenden ungefähr auf gleicher Stufe, und Goethe hat ihn so wenig, als z. B. den Werther, darum sündigen lassen, damit Andere ihm darin nachfolgen. Faust ist keine Predigt, kein Musterbild der Beschauung, aber ein Gedicht, reich und tief wie das Leben, wahr und ernst, wie die Natur, und im höchsten Sinn ein Spiegel der Warnung und Mahnung für Mit- und Nachwelt.

Anhang I.

Alte Legende vom Theophilus,

nach dem armen Hartmann, vom Glauben. (Vers 1926 ff.)

Nach der Ausgabe in H. F. Maßmann's deutschen Gedichten des zwölften Jahrhunderts. Quedlinburg, 1837, frei übersetzt.

Ein Herr, genannt Theophilus,
Zum Teufel kam, voll Ueberdruß,
Gab ihm sich gänzlich in die Hand,
Daß er empfinge Ruhm und Land,
Sagt' ab dem lieben Herre Gott,
Verführt durch Teufels List und Spott.
Dem Teufel gab er eine Schrift,
Die seine arme Seel' betrifft
Mit argem Fluch und ew'gem Bann,
Ward dann hinfort des Teufels Mann.

Lob sei dir Herr, du heil'ger Christ,
Daß du uns also gnädig bist;
Das kommt von deinem milden Sinn,
Und tritt in deiner Demuth hin.
Wer immer Last und Uebel trägt,
An deinem Herzen wird gepflegt,
Und wer in Sünden sich versenkt,
Dem wird, statt Strafe, Heil geschenkt!
Von deiner Gnade kam ein Schmerz
In jenes armen Sünders Herz:
Er fühlt' die schwere Missethat,
Die er an Gott begangen hat.
Da rief er deine Gnade an,
Bekannte dann, was er gethan,
Und offenbar vor allen Leuten
Versucht' er nun, es auszubeuten,
Wie seine Seele er erschlagen,
Mit Weinen und mit lauten Klagen.
Dann rief er die Beschützerinn
Maria, Himmels-Königinn,
Um ihre heil'ge Fürsprach' an,
Die Rettung sicher schaffen kann,
Daß sie bei ihrem lieben Sohn,
Und vor dem ew'gen Himmelsthron
Mit allen Seligen vereint,
Die jemals Thränen hier geweint,
Die Gottes Wort und Gottes Huld
Befreit von Sündenschmerz und Schuld,
Gebet und Seufzer bringe dar,
Wie immer Christensitte war.

Da begann Gott zu erbarmen
Sich des reuemüth'gen Armen,
Und die hehre Gotteskraft,
Die da Alles kann und schafft,
Jetzt den bösen Teufel zwingt,
Daß er jenen Brief selbst bringt,
Der die Seele ihm verschrieb:
Das war nicht dem Teufel lieb,
Als er vor den Leuten allen
Ihn vom Himmel niederfallen
Lassen mußte, frei zu geben,
Den, der ihm geweiht sein Leben.
Lob und Dank dir, heil'ger Christ,
Daß du Aller Retter bist,
Die dich rufen an in Treuen,
Ihre Missethat bereuen;
Lob zugleich dir, heil'ger Geist,
Der dem Teufel den entreißt,
Der, wie einst Theophilus,
Sich ergab des Himmels Schluß,
Seine Seele mächtig rettend
Und den Gnadenstrom entkettend.

Anhang II.

Legende vom Theophilus,
nach einem mittelhochdeutschen Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts, im Koloczaer Codex und einer Pfälzer Handschrift, Nr. 341.

Nach der Ausgabe Emil Sommer's, in der Schrift: De Theophili cum diabolo foedere. Berolini, 1844, frei übersetzt.

Nun sollt ihr Wunder schauen
An der guten Frauen,
Wie sie helfen will und kann.
Es war ein kräftiger Mann
In einem Lande einst Bischof,
Der über seinen Hof
Und über das Amt, an seiner Statt,
Einen andern bestellet hat,

Der war genannt Theophilus.
Dieser Vicedominus
Den Bischof wohl verstund,
Wie's den Weisen recht ist kund.
Was da war zu schaffen
Für die Laien, für die Pfaffen
Wußt' er allzeit und in Allem
Einzurichten nach Gefallen,
Daß für Billigkeit und Fleiß
Man ihm Dank und Ehre weiß,
Die mit Ernst er sich erwarb.
Bald hernach der Bischof starb,
Und die Domherrn sich besprachen.
Wen man sollt' zum Bischof machen,
Nannten manchen andern Namen,
Doch zuletzt zu ihm sie kamen,
Und ihr endlicher Beschluß
War nur für Theophilus.
Seine Demuth aber rieth
Ihm, daß Herrschaft er vermied.
Da er vor sie Alle trat,
Und das große Amt verbat,
Dann mit Nachdruck es aussprach:
„Mir wär' es ein Ungemach,
Wenn des Stabes schwere Bürde
Mir nun aufgeleget würde;
Ich hab' Amt und Pflicht genug:
Das ich trage, wie ich's trug,
Daß ich sein Statthalter bin."
Da ward der Domherren Sinn

Plötzlich von ihm abgewandt,
Und sie gaben in die Hand
Einem Andern Ring und Stab,
Für den dann Theophilus
Wie vorher, verwesen muß,
Bis ein Anlaß sich ergab,
Daß der neue Bischof warf
Voller Unmuth und gar scharf
Aus dem Amt Theophilus,
Der da Vicedominus
Jahre lang schon war gewesen.
Seine Seele war verletzt,
Weil des Amts man ihn entsetzt,
Konnte nimmermehr genesen.
Dieses Leid und Ungemach
Seine Kraft zusammenbrach,
Führt' ihn von der rechten Straße;
Denn nach Herrschaft stand sein Sinn,
Wie des Rüden nach dem Aase.
Ging zu einem Juden hin,
Der durch Teufels Gab' und Gunst
Sich verstand auf schwarze Kunst.
Mit dem Juden pflog er Rath,
Den um Arzenei er bat,
Von dem Leid ihn zu befreien.
„Willst du dich mir gänzlich weihen"
Sprach der Jude, „schaff' ich dir,
Beßres Loos, — nur folge mir!"
Er entgegnete zur Stell':
„Ja, ich thu's! nur führe schnell!"

Da der Jude dieses hört,
Spricht er: „Willst du ungestört
Sein in Amt und Würdigkeit,
Mußt du Gott und Christenheit
Ein für allemal dich entziehen
Und dazu Marien:
Thust du dieses Eine,
Das doch wahrlich kleine,
Und liegt wenig dran,
So wird dir ganz unterthan,
Die volle Herrschaft und Ehr',
Die du gehabt, und wohl mehr,
Das dir der Teufel beschert."
Theophilus spricht: „es sei dir gewährt,
Und hilfst du mir zum Amte wieder,
So werf' ich zusammen Alles nieder
Von mir, was du nur genannt."
Da rief der Jude zur Hand
Einen Teufel, der da kam,
Gleich der Sache sich annahm,
Die hier ausbedungen war,
Der Jude dann offenbar
Ihm macht' das leidige Wort:
„Willst du, sprach er, schreiten fort
In deiner Sache?" — „Freilich will ich!" —
„So ist des Teufels Begehr,
Daß du Gott und Marien
Dich gänzlich mögest entziehen,
Und mit Handfest und Gewehr
Für immer stellest zu ihm dich!" —

Da sprach sein falscher Mund:
„Männiglich werde kund,
Schreib' ich, was ich soll schreiben,
Mög' sonst ich ohn' Ehre bleiben!“
Schrieb dann das leidige Blatt,
Mit verdammter Hand,
Und zu dem Briefe that
Er Siegel und Band.
Der Teufel die Schrift nahm,
Damit zum Abgrund kam,
Wo für Theophilus gerichtet ward
Eine Stätte nach seiner Hinfahrt,
Daß er dort einst sitze,
In Kälte und in Hitze
Gepeinigt in höchster Klage.
Darnach am andern Tage
Zeigt sich des Teufels Kunst:
Verschwunden war die Ungunst,
Die den Bischof in Zorn gewendet,
Daß er auf's neue zu Theophil sendet,
Und ihn freundlich bat,
Daß er, wie vorhin, mit Rath
Und That seines Amtes pflege,
Das ihm so sehr am Herzen läge.
Sein Amt und seine Ehren
Sieht er durch Teufels Hohn sich mehren.
Doch nun wollte Gottes Milde
Uns Sündern und Kranken
Zeigen in Theophilus' Bilde,
Daß wir nicht sollten wanken

In seiner heiligen Zuversicht;
So stark keine Sünde' uns umflicht,
So fest ist keines Teufels Haft,
Die nicht bräche Gottes Kraft,
Ergreift den Menschen die Reue,
Entsagt er des Teufels Untreue.
So ward auch Theophilus gesandt
Tiefer Reue Qual,
Daß er fühlt' mit einem Mal
Unerträglich der Sünde Band,
Und welcher Lohn ihm würde,
Wenn er abgeworfen des Lebens Bürde.
Da er sein Elend erblickte,
Höllenfurcht scharf ihn durchzückte.
Er entfloh der Freude,
Und in bitterm Leide
Hob er Herz und Hände
Zu Gott und Marien.
Seine Augen flossen,
Und Thränenbäche ziehen,
Ob er irgend Rettung fände.
Er lag vor dem Altare,
Allwo die milde Klare
Hielt ihr Kind im Schooß;
Sein Seufzen war so groß,
Da er Marien rief,
Daß er vor Müdigkeit entschlief,
Wie er dort jammernd lag.
Als er nun Schlafes pflag
In seines Geistes Schau

Erschien ihm Unsre Frau,
Die ernstlich erst ihn ansah;
Und treulich sprach sie da:
„O weh, du armer Thor,
Was Arges hast du vor,
Daß du mein Kind und mich
Verworfen jämmerlich,
Und auch das Christenleben,
Einst dir zur Seligkeit gegeben?'
„Ach, rief er, Fraue gut,
In deinem sanften Muth
Mögst du dich nun erbarmen
Des Sünders, mein des Armen,
Oder ich bin ewig verloren.
Fleh' ihn, den du geboren,
Um Hülfe und Gnade,
Da meine Missethat
Seinen Zorn verdienet hat."
Da sprach die Königinn:
Kehrst du zum rechten Pfade,
Und wendest Herz und Sinn
Zu meinem Sohn und mir,
Und willst dich Christen nennen,
Und tugendlich bekennen,
Von nun an dort, wie hier?"
„Ja, wahrlich ja, du Fraue,
Dir Herz und Muth ich traue
Du wollest gnädig flehen,
Daß ich nicht soll vergehen
Zu deinem lieben Kinde,

Sein Zürnen sei gelinde,
Vergeben meine Sünde!"
Da hat sie Christ gebeten,
Er mög' ihn nicht zertreten,
Ihn aber streng gewarnet,
Daß nichts mehr ihn umgarnet,
Er aber ist erwachet,
Sein innres Herze lachet
Des frohen Traumgesichts,
Und er besorgte nichts,
Als daß der leib'ge Brief,
Ihn noch zum Teufel rief.
Und abermal zur Frauen
Wandt' er sich mit Vertrauen:
„Den Brief aus tiefer Hölle
Schaff' ihn mir her zur Stelle!"
Und im Gebet er dann entschlief.
Das hörte unsre Frau,
Gebot dem Höllenwirthe,
Den Brief herbeizubringen,
Daß er voll Unmuth rief:
„Weh mir, wie ich mich irrte,
Wie uns die Fraue Schaden thut!"
Umsonst war da sein Dingen,
Er mußte fahren in die Gluth
Zu holen jenen Brief herbei.
Der ward gegeben dann Theophilo,
Der wacht' und war von Herzen froh,
Bekannte vor dem Volke frei,
Wie ihn der Teufel einst betrog,

Anhang II.

Legende vom Theophilus,
nach einem mittelhochdeutschen Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts, im Koloczaer Codex und einer Pfälzer Handschrift, Nr. 341.

Nach der Ausgabe Emil Sommer's, in der Schrift: De Theophili cum diabolo foedere. Berolini, 1844, frei übersetzt.

Nun sollt ihr Wunder schauen
An der guten Frauen,
Wie sie helfen will und kann.
Es war ein kräftiger Mann
In einem Lande einst Bischof,
Der über seinen Hof
Und über das Amt, an seiner Statt,
Einen andern bestellet hat,

Der war genannt Theophilus.
Dieser Vicedominus
Den Bischof wohl verstund,
Wie's den Weisen recht ist kund.
Was da war zu schaffen
Für die Laien, für die Pfaffen
Wußt' er allzeit und in Allem
Einzurichten nach Gefallen,
Daß für Billigkeit und Fleiß
Man ihm Dank und Ehre weiß,
Die mit Ernst er sich erwarb.
Bald hernach der Bischof starb,
Und die Domherrn sich besprachen,
Wen man sollt' zum Bischof machen,
Nannten manchen andern Namen,
Doch zuletzt zu ihm sie kamen,
Und ihr endlicher Beschluß
War nur für Theophilus.
Seine Demuth aber rieth
Ihm, daß Herrschaft er vermied.
Da er vor sie Alle trat,
Und das große Amt verbat,
Dann mit Nachdruck es aussprach:
„Mir wär' es ein Ungemach,
Wenn des Stabes schwere Bürde
Mir nun aufgeleget würde;
Ich hab' Amt und Pflicht genug:
Das ich trage, wie ich's trug,
Daß ich sein Statthalter bin."
Da ward der Domherren Sinn

Plötzlich von ihm abgewandt,
Und sie gaben in die Hand
Einem Andern Ring und Stab,
Für den dann Theophilus
Wie vorher, verwesen muß,
Bis ein Anlaß sich ergab,
Daß der neue Bischof warf
Voller Unmuth und gar scharf
Aus dem Amt Theophilus,
Der da Vicedominus
Jahre lang schon war gewesen.
Seine Seele war verletzt,
Weil des Amts man ihn entsetzt,
Konnte nimmermehr genesen.
Dieses Leid und Ungemach
Seine Kraft zusammenbrach,
Führt' ihn von der rechten Straße;
Denn nach Herrschaft stand sein Sinn,
Wie des Rüden nach dem Aase.
Ging zu einem Juden hin,
Der durch Teufels Gab' und Gunst
Sich verstand auf schwarze Kunst.
Mit dem Juden pflog er Rath,
Den um Arzenei er bat,
Von dem Leid ihn zu befreien.
„Willst du dich mir gänzlich weihen"
Sprach der Jude, „schaff' ich dir,
Beßres Loos, — nur folge mir!"
Er entgegnete zur Stell':
„Ja, ich thu's! nur führe schnell!"

Da der Jude dieses hört,
Spricht er: „Willst du ungestört
Sein in Amt und Würdigkeit,
Mußt du Gott und Christenheit
Ein für allemal dich entziehen
Und dazu Marien:
Thust du dieses Eine,
Das doch wahrlich kleine,
Und liegt wenig dran,
So wird dir ganz unterthan,
Die volle Herrschaft und Ehr',
Die du gehabt, und wohl mehr,
Das dir der Teufel beschert."
Theophilus spricht: „es sei dir gewährt,
Und hilfst du mir zum Amte wieder,
So werf' ich zusammen Alles nieder
Von mir, was du nur genannt."
Da rief der Jude zur Hand
Einen Teufel, der da kam,
Gleich der Sache sich annahm,
Die hier ausbedungen war,
Der Jude dann offenbar
Ihm macht' das leidige Wort:
„Willst du, sprach er, schreiten fort
In deiner Sache?" — „Freilich will ich!" —
„So ist des Teufels Begehr,
Daß du Gott und Marien
Dich gänzlich mögest entziehen,
Und mit Handfest und Gewehr
Für immer stellest zu ihm dich!" —

Da sprach sein falscher Mund:
„Männiglich werde kund,
Schreib' ich, was ich soll schreiben.
Mög' sonst ich ohn' Ehre bleiben!“
Schrieb dann das leidige Blatt,
Mit verdammter Hand,
Und zu dem Briefe that
Er Siegel und Band.
Der Teufel die Schrift nahm,
Damit zum Abgrund kam,
Wo für Theophilus gerichtet ward
Eine Stätte nach seiner Hinfahrt,
Daß er dort einst sitze,
In Kälte und in Hitze
Gepeinigt in höchster Klage.
Darnach am andern Tage
Zeigt sich des Teufels Kunst:
Verschwunden war die Ungunst,
Die den Bischof in Zorn gewendet,
Daß er auf's neue zu Theophil sendet,
Und ihn freundlich bat,
Daß er, wie vorhin, mit Rath
Und That seines Amtes pflege,
Das ihm so sehr am Herzen läge.
Sein Amt und seine Ehren
Sieht er durch Teufels Hohn sich mehren.
Doch nun wollte Gottes Milde
Uns Sündern und Kranken
Zeigen in Theophilus' Bilde,
Daß wir nicht sollten wanken

In seiner heiligen Zuversicht;
So stark keine Sünde' uns umflicht,
So fest ist keines Teufels Haft,
Die nicht bräche Gottes Kraft,
Ergreift den Menschen die Reue,
Entsagt er des Teufels Untreue.
So ward auch Theophilus gesandt
Tiefer Reue Qual,
Daß er fühlt' mit einem Mal
Unerträglich der Sünde Band,
Und welcher Lohn ihm würde,
Wenn er abgeworfen des Lebens Bürde.
Da er sein Elend erblickte,
Höllenfurcht scharf ihn durchzückte.
Er entfloh der Freude,
Und in bitterm Leide
Hob er Herz und Hände
Zu Gott und Marien.
Seine Augen flossen,
Und Thränenbäche ziehen,
Ob er irgend Rettung fände.
Er lag vor dem Altare,
Allwo die milde Klare
Hielt ihr Kind im Schooß;
Sein Seufzen war so groß,
Da er Marien rief,
Daß er vor Müdigkeit entschlief,
Wie er dort jammernd lag.
Als er nun Schlafes pflag
In seines Geistes Schau

Erschien ihm Unsre Frau,
Die ernstlich erst ihn ansah;
Und treulich sprach sie da:
„O weh, du armer Thor,
Was Arges hast du vor,
Daß du mein Kind und mich
Verworfen jämmerlich,
Und auch das Christenleben,
Einst dir zur Seligkeit gegeben?‘
„Ach, rief er, Fraue gut,
In deinem sanften Muth
Mögst du dich nun erbarmen
Des Sünders, mein des Armen,
Oder ich bin ewig verloren.
Fleh' ihn, den du geboren,
Um Hülfe und Gnade,
Da meine Missethat
Seinen Zorn verdienet hat.“
Da sprach die Königinn:
Kehrst du zum rechten Pfade,
Und wendest Herz und Sinn
Zu meinem Sohn und mir,
Und willst dich Christen nennen,
Und tugendlich bekennen,
Von nun an dort, wie hier?“
„Ja, wahrlich ja, du Fraue,
Dir Herz und Muth ich traue
Du wollest gnädig flehen,
Daß ich nicht soll vergehen
Zu deinem lieben Kinde,

Sein Zürnen sei gelinde,
Vergeben meine Sünde!"
Da hat sie Christ gebeten,
Er mög' ihn nicht zertreten,
Ihn aber streng gewarnet,
Daß nichts mehr ihn umgarnet,
Er aber ist erwachet,
Sein innres Herze lachet
Des frohen Traumgesichts,
Und er besorgte nichts,
Als daß der leid'ge Brief,
Ihn noch zum Teufel rief.
Und abermal zur Frauen
Wandt' er sich mit Vertrauen:
„Den Brief aus tiefer Hölle
Schaff' ihn mir her zur Stelle!"
Und im Gebet er dann entschlief.
Das hörte unsre Frau,
Gebot dem Höllenwirthe,
Den Brief herbeizubringen,
Daß er voll Unmuth rief:
„Weh mir, wie ich mich irrte,
Wie uns die Fraue Schaden thut!"
Umsonst war da sein Dingen,
Er mußte fahren in die Gluth
Zu holen jenen Brief herbei.
Der ward gegeben dann Theophilo,
Der wacht' und war von Herzen froh,
Bekannte vor dem Volke frei,
Wie ihn der Teufel einst betrog,

Wie dem Maria ihn entzog.
Zum Bischof bracht' er dann den Brief
Und alles Volk voll Freuden rief:
„Gelobet seist du, Herre Gott,
Und deiner Mutter Treue,
In deren sichrer Hut
Steht unser Herz und Muth,
Die achtet unsrer Reue,
Und macht des Bösen Grimm zum Spott!“
Theophilus, der gute Mann,
Starb an dem dritten Tage;
Sein Leid, sein Ungemach und Klage
Maria treu ihm abgewann.

Anhang III.

Die ägyptische Maria.

Unter den begnadigten Sünderinnen, welche durch ihre Fürbitte Faust zur Seligkeit befähigen, erscheint auch diese zu unserer Zeit selten genannte Heilige, mit den Worten:

„Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüsten blieb;
Bei dem seligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederschrieb.“ —

Goethe beruft sich dabei auf die große Sammlung der Acta Sanctorum. In dieser steht das Leben unserer Heiligen Tom. I, pag. 67—90 des Aprilmonats, und zwar von der gewöhnlichen An=

gabe abweichend beim 2. April, weil die Bollandisten Marien's Tod auf die Nacht vom 1. bis zum 2. April 421 setzen, während man anderswo den 9. April 526 annimmt. Zwar ließe statt alles Andern sich auf einen kurzen, scharf gesalzenen Artikel in Bayle's Wörterbuch, Th. III, S. 339 f. verweisen. Doch ziehe ich vor, die denkwürdige Geschichte mit den Worten der alten Legende zu erzählen, welche von dem Sophronius, Bischofe zu Jerusalem, griechisch geschrieben, von Paullus Diaconus zur Zeit Karl's des Großen in's Lateinische übersetzt ist (vergl. oben S. 13), und sich mit geringen Abweichungen in vielen Handschriften und gedruckten Sammlungen befindet. Von dieser Legende liegt außer dem Abdrucke in den probatis Sanctorum historiis des F. Laurentius Surius Carthusianus. Colon. Agripp., 1571, Fol., Tom. II, p. 598—609 auch eine hin und wieder ausschmückende Handschrift des 15. Jahrhunderts vor mir. Daß ich meinen Text abkürze, wird Niemand tadeln, welcher Inhalt und Form solcher Erzählungen kennt.

„In einem Kloster Palästina's lebte ein Mann, an Sitten und Weisheit reich und des rechten Glaubens froh, dabei streng in seinem Wandel, Zosimas mit Namen. Von Jugend auf war er diesem Be-

rufe gefolgt und stand nun im drei und fünfzigsten Jahre. Da kamen ihm plötzlich Gedanken, als ob er in Thun und Wissen jetzt vollkommen sei und von Niemand auf Erden mehr Lehre empfangen dürfe. Aber eine Stimme rief ihm zu, auszugehen in ein anderes Land. Denn vollkommen ist Keiner und immer liegt der gefährlichere Kampf vor uns, wenn wir es auch nicht wissen. Darauf zog er von dannen und kam durch Gottes Führung in ein Kloster am heiligen Fluß Jordan, wurde gastlich empfangen, und sah hier bald die größte Strenge des Lebens, Fasten und Beten, heilige Gesänge bei Tag und Nacht, und keine Spur irdischen Wohllebens. Nie wurde des Klosters Thür geöffnet, außer einmal im Jahre, zu der ernsten Fastenzeit, wo jeder durch noch strengere Uebungen sich zum Genusse des heiligen Abendmahls vorbereitete. Dann sangen Alle im Chor (Ps. 26): „Der Herr ist meine Leuchte und mein Heil, wen soll ich fürchten?“ wanderten mit kargem Vorrath hinaus in die Wüste, jeder seinen eigenen Weg, und beteten und fasteten. Vor dem Palmsonntage aber waren sie wieder heimgekehrt, und Keiner fragte den Andern, wie und womit er die Tage zugebracht. So that auch Zosimas. Er ging den ganzen Tag lang, schlief, wo

er gerade sich befand auf dem Sande, und lebte in Gebet und Flehen, daß er Jemand fände, der ihm höhere Erbauung brächte. Am zwanzigsten Tage der Wanderschaft um die sechste Stunde erblickte er plötzlich zur Rechten wie eine menschliche Gestalt. Er zitterte; denn es schien ihm ein Trugbild; doch nachdem er ein Kreuz gemacht, faßte er Muth und folgte der Gestalt, die vor ihm floh, nach Osten hin. Und siehe es war ein Weib, der Leib von der Sonne geschwärzt, die Haupthaare dünn und weiß, wie Wolle um den Scheitel. Da freute sich Zosimas, nach so vielen Tagen, wo kein Thier oder Mensch, nicht einmal ein Vogel ihm erschien, einen Menschen zu finden, und begehrte zu wissen, wer es sei. Aber das Weib floh zur Wüste hin, eifriger und schneller in dem Maße, wie der Alte seine Kräfte sammelte, ihr zu folgen. „Was fliehst du den schwachen Greis?“ — rief er. „Steh, und gib Gebet und Segen, bei Gott, der Keinen verstößt!“ — Sie standen an einem vertrockneten Bache, diesseits der Alte, jenseits die Gestalt. Sie rief: Abba Zosima, verzeihe mir wegen des Herrn; denn ich kann mich dir nicht zeigen, weil ich ein Weib bin und aller Hüllen entblößt. Aber wirf mir deinen Mantel zu, daß ich meine Schwäche decken

und dein Gebet empfangen möge. Da staunte Zosimas, daß sie ihn mit Namen rief, und warf ihr rückwärts den Mantel zu. Sie sprach: „Was willst du von dem sündigen Weibe?“ Er fiel zur Erde und bat um ihren Segen; da sank auch sie auf die Kniee, und flehte um den seinigen. Lange darnach sagte das Weib: „Zosimas, dir geziemt, das Gebet und den Segen zu ertheilen; denn du bist Priester und dienest dem heiligen Altar.“ Aber er entgegnete: „Die Gnade Gottes ist offenbar über dir, daß du mich, den du nie gesehen, mit Namen genannt. Also segne mich und bete mit mir.“ Da segnete sie ihn, und beide standen auf. Sie aber wendete sich ab gegen Morgen, warf Augen und Hände empor und stand lange in lautlosem Gebet. Staunend sah Zosimas, wie sie im Gluthеifer des Gebetes eine Elle hoch über der Erde in der Luft schwebte. Ihn kam Furcht und Zittern an, daß er zur Erde fiel und seufzte: „Herr sei uns gnädig!“ — Denn er dachte, es sei ein Geist, und kein Mensch. Da kehrte das Weib sich um, und sprach: „Was ärgert dich? Ich bin kein Geist, sondern ein sündiges Weib, doch getauft im Namen des Herrn, der seine Kirche vor den Anfeindungen des Bösen beschirmen wolle.“ Da er-

mannte sich der Alte und bat sie um Nachricht, wer sie sei, und wie in diese Einöde gekommen. Und sie weigerte sich nicht, ihre Geschichte zu erzählen, nicht zum Ruhme, sondern zur Demüthigung. Denn ein Gefäß des Bösen sei sie gewesen, an dem Gottes Gnade Wunder gewirkt.

Ich bin, sprach sie, aus Aegypten. Zwölf Jahre alt verließ ich meine Aeltern, und kam nach Alexandria. Wie ich hier bald meine Unschuld verlor und in Lastern versank, laß mich verschweigen. Ich erröthe noch bei dem Gedanken, wie ich unersättlicher Wollust unterlag. Siebenzehn Jahre und mehr trieb ich dieses Lasterleben. Nicht um Geschenke gab ich die Unschuld hin, ja ich nahm nichts von denjenigen, die mich beschenken wollten; denn von zügelloser Gluth entbrannt, dachte ich umsonst mehrere Verführer zu gewinnen. Ich lebte in Armuth, nährte mich meist vom Spinnen des Werges, und kam mir doch reich und glücklich vor im Uebermaß der Lust. Einstmals zur Fluthzeit sah ich eine Menge von Libyern und Aegyptern am Meere sich sammeln. „Wohin eilen diese Männer?“ fragte ich Jemand. Er antwortete: „Sie reisen hinauf nach Jerusalem zum Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes.“ Ich fragte: „Glaubst du, daß

sie mich aufnehmen, wenn ich mit will?" Er entgegnete: „Wenn du Fährgeld hast, wird Keiner etwas dagegen einwenden." Ich sagte: „Fährgeld habe ich nicht; aber ich will gehen und eines der Schiffe besteigen, und sie sollen mich unterhalten, wenn sie auch nicht wollen; ich werde mich ihnen preis geben; das mag mein Fährgeld sein."

„Verzeih', ehrwürdiger Greis, und zwinge mich nicht, meine Verwirrung zu bekennen. Gott weiß, wie ich zittre. Denn es schänden diese Reden dich und diese Luft." Zosimas flehte und bat, und sie fuhr fort: „Der Jüngling ging lachend weiter. Ich warf den Spinnrocken aus der Hand und lief an's Meer, wo wohl zehn Jünglinge standen, die mir zu meiner Absicht wie gemacht schienen. Unverschämt drängte ich mich in ihre Mitte. „Nehmt mich mit, wo ihr hin wollt; ich werde nicht unerkenntlich sein." Noch andere schamlose Reden fügte ich hinzu, daß Alle lachten, und so kamen wir zum Schiffe, das bald vom Lande stieß. Welche Zunge mag sagen, welches Ohr vernehmen, was auf der Reise geschah! Auch die nicht Wollenden reizte ich auf tausend Arten zum Verbrechen und wurde den Unglückseligen Lehrerinn des Schändlichsten. Noch staune ich, wie das Meer die Un-

gebühr ertrug, die Erde nicht ihren Schlund öffnete, mich lebendig zu verschlingen. Aber Gott ist barmherzig und will nicht den Tod des Sünders. So kamen wir nach Jerusalem, und ich lebte alle Tage bis zum Feste, wie auf dem Schiffe, ja noch ärger, indem ich Fremde und Einheimische in meine Netze zog. Als nun der heilige Tag der Kreuzerhöhung gekommen war, eilte ich am Morgen zum Tempel, wo das Gedränge groß war. Ich stieß und wurde gestoßen, und drang in die Vorhalle bis zur Thüre. Wenn aber die übrigen eintraten, dann hielt eine göttliche Kraft mich immer zurück und gestattete nicht den Eingang. So oft ich auch den Versuch erneuerte, stieß es mich stets zurück; denn sobald ich mit den Andern zur Schwelle gelangte, traten Alle hinüber, mich aber hielt wie Kriegerhand ab, daß ich einsam in der Halle stand. Da zog ich mich in einen Winkel zurück, und dachte bei mir, warum ich allein des Anschauens des lebengebenden Holzes nicht gewürdigt worden. Und es kam Besinnung über mich; die Augen des Geistes gingen auf, schwere Seufzer stiegen empor aus der Brust, die Augen vergossen Thränen. Da erblickte ich an dem Orte, wo ich stand, in der Höhe ein Bild der heiligen Mutter Gottes. Zu dieser rief ich mit

Wehklagen: „Du bist die reinste der Jungfrauen, ich tief im Schlamme der Sünde. Hilf der Elenden, daß ich zu meinem Heil das Kreuz deines lieben Sohnes anflehen möge, und der Welt absagen sammt ihren Lüsten.“ — Plötzlich beruhigte sich meine Seele, und nun mischte ich mich wieder unter die Hineingehenden. Nichts hielt mich ab und ich kam hinein, wie getragen auf Wellen. Freude und Zagen wechselten in mir, als ich mich an der geweihten Stätte fand, zu dem Kreuze betete, den lieblichen Duft empfand und Gottes Geheimnisse schaute. Dann ging ich hinaus an die Stelle, wo ich Marien zuerst angerufen, und betete: „Du hast dich mein erbarmet und meine Bitte erhört; ich habe Gottes Geheimniß geschaut. Nun leite mich ferner den Weg des Heiles und der Buße.“ Und ich vernahm eine Stimme: „Gehst du über den Jordan, so wirst du Ruhe finden.“ Nochmals flehte ich zur Jungfrau um Schutz und ging hinaus vor die Halle. Da stand ein frommer Mann, der gab mir ein Almosen, drei Geldstücke, und sprach: „Nimm hin, Mutter!“ — Dafür kaufte ich drei kleine Brote, erfragte von dem Verkäufer den Weg nach dem Jordan, und er zeigte mir das Thor der Stadt, welches dahin

führte. Mit Thränen fing ich meinen Weg an. Um die dritte Stunde hatte ich das Kreuz angebetet, vor Sonnenuntergang erreichte ich das Bethaus St. Johannes des Täufers am Ufer des Jordan. Darauf wusch ich Gesicht und Füße im Flusse und empfing in dem Kloster St. Johannes das Abendmahl. Dann aß ich die Hälfte eines Brotes, trank Wasser aus dem Jordan und schlief auf der Erde. Am nächsten Morgen bestieg ich ein Schifflein, setzte über den Jordan, rief auf's innigste die heilige Jungfrau an, mir den Weg des Heiles zu zeigen, und gelangte so in die Wüste, wo ich in Erwartung des Herrn, der selig macht, die sich zu ihm wenden, gelebt habe, bis auf diesen Tag."

Zosimas fragte: „Wie viele Jahre sind es?" — Sie antwortete: „Siebenundvierzig, glaube ich, seit ich die heilige Stadt verließ." „Und welche Nahrung hast du seitdem gefunden?" — „Zwei und ein halbes Brot besaß ich, als ich über den Jordan ging, die wie Steine hart waren. Davon habe ich einige Jahre gelebt." — „Und ohne Mühe bist du so viele Jahre geduldig geblieben und deine Bekehrung hat dich nie gereut?" — „Du fragst mich eine bedenkliche Sache, o Zosimas. Sieben=

zehn Jahre habe ich mit irdischen Gedanken und Bildern der Fleischtöpfe Aegyptens gekämpft, und schändliche Lieder klangen oft in meinem Ohr. Dann gedachte ich wieder der heiligen Gottesmutter, und ergoß mich in Thränen und Gebet. So lag ich Tag und Nächte hindurch auf dem Angesicht, bis ein mildes Licht über mich kam, vor welchem alle Verführung schwand. Seit dieser Zeit ward es ruhiger in meinem Gemüth. Meine Gewänder fielen von mir vor Alter, Reif und Sonnengluth plagten den Leib, aber Gottes Erbarmen schirmte mich vor jeder Gefahr und stets wuchsen Hoffnung und Vertrauen. Speise und Trank, Wohnung und Kleid ist mir das Wort des Herrn. Denn, wie die Schrift sagt, „die keine Gewänder haben, hüllen sich in Stein, nachdem sie das Gewand der Missethat abgeworfen.“ [1])

Als Zosimas hörte, daß sie in Worten der Schrift redete, fragte er: „Liesest du Psalmen oder

[1]) Job. 24, 8: Non habentes velamen, amplexantur lapides, wie die Vulgata nach dem Hebräischen hat, lautet bei den Septuaginta, die dem Sophronius hier vorlagen: Παρὰ τὸ μὴ ἔχειν ἑαυτοὺς σκέπην, πέτραν περιεβάλοντο. Das letztere Verbum bedeutet sowohl umarmen, als sich bekleiden.

andere heilige Bücher?" Sie erwiederte: „Glaube nur, Mann Gottes, keinen Menschen sah ich, außer dir jetzt, seit ich den Jordan überschritt; sogar auch kein Thier. Lesen habe ich nie gelernt, auch keinen Menschen Psalmen singen oder dergleichen reden gehört; aber Gottes lebendiges ewiges Wort lehrt jeden Menschen Wissenschaft. Und sieh, nun habe ich dir meine Werke erzählt; erfülle du dagegen meine Bitte, und flehe für mich Sünderinn zum Herrn. Was du aber von mir gehört, das verkünde keinem Menschen, bis Gott mich von der Erde genommen hat. Und nun gehe im Frieden, und über ein Jahr wirst du mich wieder sehen und ich erblicke dich im Geleite der göttlichen Gnade. Ich bitte dich aber bei Gott, zur Fastenzeit des nächsten Jahres gehe nicht über den Jordan, wie es Gebrauch des Klosters ist." Mit stiller Verwunderung hörte Zosimas, daß sie den Gebrauch des Klosters kannte. Sie aber sagte: „Bleibe im Kloster und gehe nicht hinaus; denn es wird dir nicht gestattet sein. Am Abend des allerheiligsten Abendmahles nimm aber den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi im reinsten Gefäße, und bringe es mir, indem du mich auf jener Seite des Jordans erwartest, damit ich zu dir kommen und

das Geheimniß des Lebens und der Erlösung empfangen möge. Denn seit dem Abendmahl im St. Johanneskloster bin ich dessen nicht theilhaftig geworden. Verschmähe nicht meine Bitte, und komme genau in der Stunde, wo der Herr seine Jünger an dem heiligsten Abendmahl Theil nehmen ließ." Darauf entfloh sie schnell zur Wüste. — Zosimas warf sich zur Erde, küßte den Boden, wo sie gestanden, und kehrte Gott lobend und preisend zurück in's Kloster. Er schwieg über das Geschehene, aber das Jahr wurde ihm sehr lang. Als der erste Sonntag in der Fastenzeit kam, zogen nach dem üblichen Gebete mehrere Andere hinaus unter Lobgesängen; er aber von einem leichten Fieber abgehalten, blieb daheim im Kloster. Da gedachte er, wie die Heilige ihm vorhergesagt: auch wenn du wolltest, wirst du nicht ausgehen können. Nach einigen Tagen genas er, und am Abend des heiligen Abendmahlsonntages that er, wie ihm befohlen war, nahm in einem kleinen Kelch etwas von dem allerheiligsten Leib und Blute Christi, that einige Feigen und Datteln sammt etwas Hirsen mit Wasser in einen Korb, und ging gegen den späten Abend hinaus zum Jordan, die Ankunft der Heiligen erwartend. Lange dauerte es, ehe sie er-

schien. Er weinte und betete, daß seine Absicht nicht etwa vereitelt würde. Auf einmal fiel ihm ein: „Was soll sie aber thun, wenn sie auch kommt? Es ist kein Schiff vorhanden zum Uebersetzen." In diesem Augenblicke zeigte sich jenseits die Heilige. Freudig stand Zosimas auf. Sie aber zeichnete die Wasser des Jordans mit dem Zeichen des Kreuzes, wie er in der hellen Mondnacht deutlich sah. Dann trat sie auf das Wasser und ging hinüber, wie über festes Land. Er fiel zur Erde und wollte die Kniee beugen, sie hielt ihn zurück. „Du trägst Gottes heiligstes Geheimniß; darum stehe auf und segne mich." Er pries Gott, der diejenigen sich verähnlicht, welche sich selber reinigen. Dann begehrte sie, daß er das heilige Symbolum spräche und das Gebet des Herrn, bot dem Alten, wie Sitte ist, den Friedenskuß, und empfing darauf das Geheimniß Gottes, indem sie die Hände zum Himmel erhob und ausrief: „Nun lässest du deine Magd im Frieden fahren; denn meine Augen haben das Heil gesehen." — Noch trug sie dem Zosimas auf, in's Kloster zurückzukehren, und über das Jahr wieder an jenen Bach zu kommen, wo sie zuerst mit ihm gesprochen. „Unterlaß es nicht, sondern komme um Gottes willen, und du wirst

mich wieder sehen, wie Gott will." Er antwortete: „Möchte mir gestattet sein, jetzt deinen Fußtapfen zu folgen und stets dein Angesicht zu schauen! Darum bitte ich dich, o Mutter, erhöre die Bitte des Greises, und nimm etwas von der Speise, die ich hier mitgebracht." Sie berührte mit der Fingerspitze den Hirsen, nahm drei Körnchen in den Mund, und sagte: „Die Gnade des Geistes ist hinreichend, die Seele zu erhalten." Dann ging sie wieder über den Fluß, wie sie gekommen war, er aber voll Furcht und Freude kehrte in's Kloster zurück. Es reute ihn, daß er sie um ihren Namen nicht befragt. Nachdem ein Jahr vorüber war, kam er wieder zur Wüste, und suchte, wie ein Jäger das Wild, nach allen Seiten den ersehnten Ort. Als er nichts sich irgend regen sah, weinte er und bat: „Herr, zeige mir den verborgenen Schatz, den du mir Sünder offenbart." Da gelangte er zu der Stelle des vertrockneten Baches, und von drüben leuchtete ihm wie eine strahlende Sonne entgegen. Er schaute hin, und sah den entseelten Körper der Heiligen an der Erde, die Hände gefaltet, das Gesicht nach Morgen gewandt. Er badete ihre Füße mit Thränen und verrichtete das Gebet der Bestattung. „Viel-

leicht gefällt dies aber der Heiligen nicht," — dachte er, da gewahrte er eine Schrift in dem Sande: „Begrabe, Abba Zosimas, den Leib der armen Maria, und gib der Erde zurück, was von Erde ist. Bitte aber Gott für mich am neunten des Monates der Aegypter Parmenothi, welcher bei den Römern April heißt, in der Nacht des allerheiligsten Leidens nach dem Abendmahl des Herrn." Da erkannte er, daß sie in einer Stunde den Weg von zwanzig Tagen zurückgelegt hatte; denn sie war gestorben gleich nach dem Abendmahle am Jordan. Nun fing er an, sie zu begraben. Aber die Erde war hart und seine Kraft gering. Auf einmal stand ein gewaltiger Löwe zu Füßen der Heiligen, der ihn freundlich bewillkommte. Den beschwor er mit dem Kreuzeszeichen, daß er eine Grube machte, wie sie nöthig war, und so begrub er Maria. Der Löwe entwich in die Wüste, Zosimas ging zum Kloster, erzählte Alles den Brüdern, die Gottes Wunder priesen und sich besserten. Zosimas aber lebte noch bis zu hundert Jahren in dem Kloster, und ging dann ein zum Herrn in Frieden."

Namen- und Sach-Register.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

R.

S.

T.